NR.19 3/85 5.–DM

schwarzer FADEN

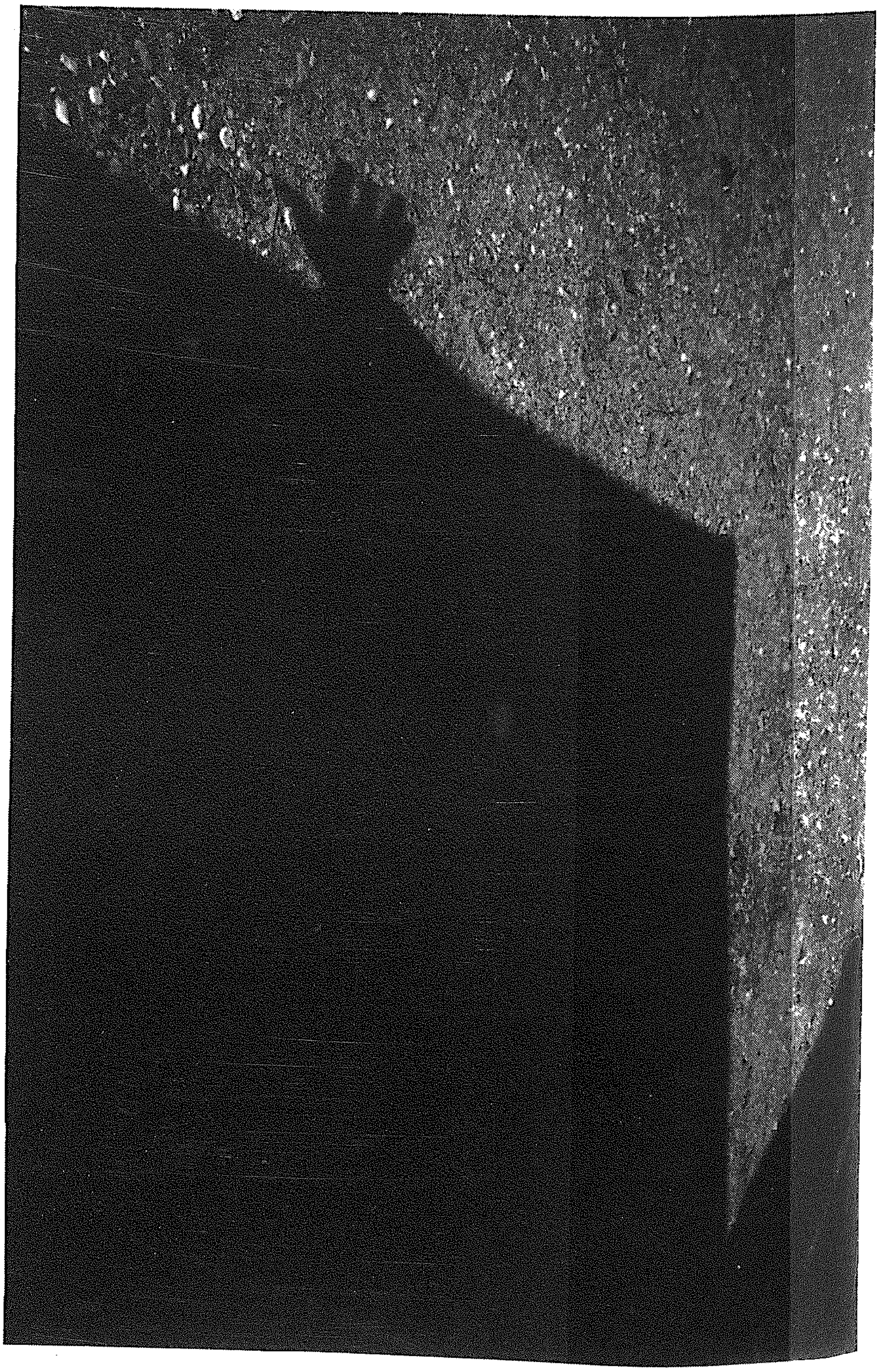
VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR AUßERPARLAMENTARISCHE OPPOSITION



FRAUEN IN DER FAUD
»LIEBE UND ANARCHIE«
UNRUHEN IN GRIECHENLAND
KRITISCHES ZUR SUBKULTUR
LIBERTÄRER KOMMUNALISMUS

Beschlagnahmt!

★Ende Juli beschlagnahmte der Schweizer Zoll insgesamt über 160 Bücher aus dem **Trotzdem-Verlag** und damit auch 50 **SF-Nostalgienummern** sowie je 5 Exemplare **SF Nr. 13-17**, Bücher von Augustin Souchy, Oskar Kanehl, Jens Bjørneboe, der Medienwerkstatt Freiburg, selbst Comics gezeichnet von Peter Reichelt. Auch nach einigen Tagen rückte man die Bücher nicht heraus. Der Zoll erklärte sich für unzuständig und wollte die beschlagnahmte Ware nicht mehr aushändigen, bevor diese nicht von der Schweizer Bundesanwaltschaft geprüft worden sei. »Bücher und Zeitschriften, die den Schweizer Staat gefährden könnten, dürften nicht in die Schweiz«! (Wir danken für das Kompliment, hätten unsere Wirksamkeit bescheidener angesetzt und warten nun auf den »Freibrief«, denn seit wann steht ausgerechnet die Schweiz dem »kapitalistischen freien Markt« ablehnend gegenüber?). Am 14.8. wurde der Zoll aufgefordert, sich zum Stand der Ermittlungen, welcher Art sie überhaupt sein sollen etc. zu äußern. Bis zum 1.9.85 hatten wir keinerlei Auskunft bekommen, noch nicht einmal eine Bestätigung der Beschlagnahmeaktion. Mit dem Absendedatum vom 28.8.85 erhielten wir dann zumindest eine Bestätigung *»4 Karton Bücher, 50.9 kg brutto, unter Zollkontrolle seit 29.7.85 beim Zollamt Koblenz«.* Im Schreiben wird ausgeführt, daß u.a. unsere Zeitschrift *»unter Zollkontrolle bleiben muß. Diese Maßnahmen haben ihre gesetzliche Grundlage im Bundesratsbeschluß vom 29.12.1948 betreffend staatsgefährliches Propagandamaterial. Sobald der Entscheid der Bundesanwaltschaft bei uns eintrifft werden Sie von uns verständigt...«* Wir werden über diese Posse weiterberichten.



Weitere Kurznotizen Fast alle (die Übersetzung des Bookchin-Textes bildet die löbliche Ausnahme) in der letzten Nummer angekündigten Artikel erscheinen nicht! Na großartig.(?) Ursprünglich sollte – nach der durch die Kulturschwerpunktnummer verursachten Pause – in dieser Nummer Günter Hartmanns Antwort auf Alvin Toffler stehen. Doch bei unserer Berliner FLI-Gruppe scheint vor allem Ferienstimmung zu herrschen, so fehlt dieser angekündigte Beitrag genauso wie die Sondernummer **Arbeit**, die parallel zu der vorliegenden Ausgabe, hätte erscheinen sollen. Die Herausgeber – ebenfalls die Berliner Gruppe – brauchen Aufschub, so daß wir diese Sondernummer vermutlich erst Ende November liefern können. Vorbestellungen (bzw. aufs ABO anzurechnende Bestellungen) bitte weiterhin an uns senden. Nachdem sich das Berliner Netzwerk zudem für pleite erklärt hat und uns keinen rückzahlbaren Kredit zur Finanzierung der Sondernummer gewähren konnte, würden wir uns abermals über Direktkredite aus dem Leserkreis freuen (rückzahlbar nach einem Jahr in zu vereinbarenden Monatsraten).

Den ebenfalls angekündigten Artikel der Berliner Gruppe Libertärer Frühling über *»Was bedeutet für uns Internationalismus«* haben wir nicht in diese Nummer aufgenommen, weil das Papier zu stichwortartig formuliert war und uns das Thema nicht weitreichend genug behandelt erschien. Wir würden uns über Zuschriften zu diesem wichtigen Thema für eine kommende Ausgabe freuen und bereiten selbst ebenfalls einen Beitrag vor. Entfallen wird auch Rafael Sanchez Rede auf dem Weltwirtschaftgipfel »Bericht über die aktuelle soziale und wirtschaftliche Lage in Spanien und über die Spaltung der CNT«; Sanchez Rede bringt für SF-Leser bekannte Fakten zur CNT-Spaltung und er bringt sie einseitig aus seiner Sicht, so daß wir wiederum die Sicht der CNT-IAA anfügen müßten, wir werden deshalb seine Darstellung im Archiv behalten, um sie als Hintergrundinformation zu verwenden, sobald sich ein weiterführender Artikel zu Spanien in der Redaktion einfindet. Als Angebot für die nun »bitter Enttäuschten«: die nichtabgedruckten Artikel können als Kopien 3,90 DM incl. Porto ›Internationalismus‹, 1,90 ›Sanchez‹ bei uns angefordert werden.

Ein anderes Problem: wir können keine anonymen Rezensionen veröffentlich en! Wir finden es weder dem besprochenen Verlag und Autor noch uns gegenüber – als die dann allein verantwortlichen Herausgeber – fair. Schade ist es insbesondere dann, wenn die Rezension inhaltlich gut zu einem anderen Beitrag gepaßt hätte, so wurde uns z.B. aus Hamburg anonym eine Besprechung von Dürrs Buchreihe »Unter dem Pflaster liegt der Strand« zugeschickt, in der auch auf Mystik etc. Bezug genommen wird; uns wird die Zusammenstellung der Zeitschrift unnötig erschwert, wenn neben oberflächlichen,

schlecht geschriebenen, inhaltlich unpassenden, das Thema ungenügend behandelnden nun auch noch abdruckbare, aber anonyme Beiträge zugeschickt werden. Zumindest bei Rezensionen wollen wir diese Praxis nicht mitspielen. Dies als kleinen Einblick, wie wir über das Zustandekommen der Zeitschrift denken. Es steht auch deshalb an dieser Stelle, weil für uns selbst das »Gesicht« dieser Nummer noch vor wenigen Tagen ganz anders »feststand« und wir uns durch das Nicht-Einhalten des Redaktionsschlußes und obiger Probleme zu einer völlig anderen Konzeption gezwungen sahen. Salud.

INHALT

Spendenliste:
N. H., Nürnberg 50.-; D.Z., Baden-Baden 7.-; R.M., Neu-Isenburg 10.-; G.H., Frankfurt 20.-; M.B., Rosenheim 5.-; K.G., Bergkamen 5.-; A.M., Düsseldorf 10.-; V.L., Mayen 10.-; Anares, Bern 8.-; Nato, Köln 6.-; T.L., Berlin 10.-; D.H., Hamburg 10.-; R.S., Overath 15.-; A., München 35.-; H.S., Schweiz 10.-; D.Z., Berlin 5.-; W.B., Nürnberg 10.-; M.G., Belgien 5.-; J.S., Wuppertal 5.-
Wir freuen uns, daß trotz der unumgänglichen Preiserhöhung dennoch weiter gespendet wird. Besten Dank wieder an alle für diese notwendige Unterstützung.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: FLI – Forum für libertäre Informationen
V.i.S.d.P.: Wolfgang Haug, Dätzingerstr.132, 7031 Grafenau-1; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder des presserechtlich Verantwortlichen wieder. Eingesandte Artikel werden diskutiert; über einen Abdruck entscheidet die Redaktion der jeweiligen Nummer; ein Anspruch auf Abdruck besteht nicht; Abdrucke erfolgen honorarfrei. Nachdrucke sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare ausdrücklich erwünscht! KNASTFREIEXEMPLARE bleiben solange Eigentum des Verlags, solange sie nicht dem Gefangenen ausgehändigt sind. Eine Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung!
Auflage: 2000 Exemplare; Satz, Lay Out und Vertrieb: Trotzdem★Verlag, Grafenau-1; Druck: Druckcooperative Karlsruhe; Weiterverarbeitung: Libellus-Verlag, Stuttgart; Erscheinungsweise: vierteljährlich; Photos: Manfred Kampschulte, Leverkusen; **Abonnementsgebühren: 15.-DM für 4 Nummern** *(Bezahlung im voraus; automatische Verlängerung nach Ablauf des Abo-Zeitraums, d.h. bitte gebt uns schriftlich Bescheid, wenn ihr den SF nicht mehr beziehen könnt oder wollt.)* **Anzeigenpreise**: *1 Spalte: 100.-DM + MWST; 1/2 Seite: 150.-DM; 1 Seite: 500.-DM. SF-Konto: F.Kamann - PSK Stuttgart - Ktonr. 574 63 – 703; Anarchistische und alternative Kleinverlage erhalten 20% Rabatt, FLI-Mitglieder 50%. Redaktionsanschrift: SCHWARZER FADEN – REDAKTION, Postfach, 7031 Grafenau-1; Tel. 07033/44273; ISSN: 0722 – 8988.*

Einzelnummer: 5.-DM
4 Nummern: 15.-DM
8 Nummern: 30.-DM
Probenummer (ältere Ausgabe!) nur gegen Rückporto!
Bezahlung: Bitte vor der 1. Lieferung, bzw. bei Verlängerung des ABOS nach der letzten Nummer des alten Zeitraums.
Ihr erspart uns viel Arbeit, wenn ihr bezahlt, ohne die Rechnung abzuwarten. Merci!
Postscheckamt Stuttgart, F. Kamann, Kontonummer: 574 63 – 703

Redaktionsschluß Nr.20: 1.12.85
Anzeigenschluß Nr.20: 20.12.85

btr.: A-Szene

Libertäres Forum Aschaffenburg gegründet. Im Frühjahr 1985 traten wir, nach langer Pause, wieder an die Öffentlichkeit. »Schwarze Fahnen«, meldete verschreckt die Lokalpresse, »Anarchisten mit schwarzen Fahnen« beteiligten sich am 1. Aschaffenburger Ostermarsch. Wir waren wieder da. Wir: Anarchisten, Libertäre, Undogmatische, Syndikalisten, freie Denker, frei Handelnde. Lange Jahre lebten wir isoliert voneinander, arbeiteten getrennt in lokalen Initiativen, kämpften unsere Kämpfe allein. Soziale Bewegungen tauchten auf, machtvoll ohnmächtig gegen die Realität anrennend, der Kampf um das selbstverwaltete Jugendhaus, Ökologie, Friedensbewegung, VOBO.... Wir nahmen teil an diesen Auseinandersetzungen. Doch so hoffnungsvoll alles begann, es endete in altem Dogmatismus, moralinsaurem Politikergehabe, Politzombies, die nur auf Prozentpunkte schielten, und in Leichenzügen statt lustvollen Demonstrationen.

Zu Beginn des Jahres '85 trafen wir uns das erste Mal als Forum und planten als »Libertäres Forum« an die Öffentlichkeit zu treten. Inzwischen kann man/frau sagen, daß der Aschaffenburger Anarchismus sich zu organisieren beginnt. Wir haben einen Raum angemietet für unsere Treffen, für Veranstaltungen, für ein gemütliches Zusammensein, für...

Während andere Gruppen ihren Sommerschlaf hielten, begannen wir unseren Raum einzurichten, wir zeigen Videos, beraten Kriegsdienstverweigerer, machen Musikveranstaltungen, bereiten Aktionen und Happenings für den Herbst vor.

Und nächstes Jahr, ja dann.... (die Phantasie an die Macht!)
Kontakt: Postlagerkarte 095532 A
8750 Aschaffenburg

Titelphoto: Manfred Kampschulte, Leverkusen





Unruhen im sozialdemokratischen Griechenland

von Basil Karaplis

Ein Brief aus Athen vom 23.7.85

(Lieber Wolfgang,)
seit langer Zeit wollte ich einen Bericht über die Situation in Griechenland schicken, aber die innerlichen und von Außen kommenden Probleme der »Bewegung« machten mich krank; so daß ich keine Frischheit mehr hatte, etwas darüber zu schreiben.

Vom 1.10.84 bis 17.5.85 hatte die faschistoid vorgehende Regierung der Sozialdemokraten den Krieg gegen die Anarchisten erklärt, die heutzutage die einzigste oppositionelle soziale Kraft sind. Dieser Krieg war sehr stark und die anarchistischen Aktionen, obwohl sie unorganisiert und perspektivlos waren, nahmen sehr oft die ganze Titelseite der bürgerlichen Presse »in Besitz«.

Die objektiven Verhältnisse in Griechenland waren in dieser Zeit die reifsten in der griechischen Geschichte für unsere Propaganda und Aktion. Trotzalledem haben unsere Genossen keinen Kampf für eine *Anarchistische Organisation* geführt, – was immer das erste Ziel unserer Zeitung (*ARENA*) war. Theorie ohne Aktion und Aktion ohne Theorie können keine anarchistische Organisation begründen. Das haben leider viele Genossen nicht verstanden und glaubten, daß die Organisaton und die Theorie nur durch die Aktion hervorkommen würde. Die dialektische Beziehung zwischen Theorie und Aktion war für unsere Genossen »Intellektualismus« und »kleinbürgerlicher Pazifismus«. Nach der Unibesetzung kam die Spaltung, auch in unserem Redaktionskollektiv und die *ARENA* erscheint jetzt nicht mehr. Wir haben zu den anderen gesagt, daß jeder Krieg einer Taktik, einer ständig organisierten Form und eines theoretischen Kontexts bedarf, der unsere Aktivitäten bestimmen muß. Das haben sie nicht verstanden und jetzt, in der Zeit, wo es zu einem momentanen Stillstand des Krieges kam und der *tägliche Klassenkrieg* anfängt, wissen sie nicht, was sie machen sollen. Und alles nur deshalb, weil sie nicht wissen, *was sie sind und was sie wollen!*

Obwohl wir von dieser Entwicklung der griechischen Szene enttäuscht sind, fangen wir im Oktober wieder mit einer neuen Arbeit an. Es war meine Idee eine anarchistische Konferenz zu organisieren. Jetzt mache ich aber nicht mehr mit.

Ich schicke Euch einen Artikel von B. Karaplis, der von »*Black Flag*« gedruckt worden ist. Meine kritischen Gedanken über die Szene in Griechenland gefallen hier einigen leichtsinnigen Genossen nicht. Ich werde weiter sprechen, aber nur noch durch meine Aktivitäten bzw. durch die unserer Gruppe, zu der ich gehöre.

Mit solidarischen Grüßen
Euer schwarz-roter Freund aus Athen
Georg Chambas

Photos
Arena-Kollektiv Athen

Unruhen im Griechenland vor der »Wahl«...
Die griechischen Wahlen wurden in den Medien ausführlich gewürdigt, gelegentlich verirrte sich auch eine Meldung über Straßenkämpfe mit Anarchisten in die taz o.ä. Wir finden heute u.a. im Stuttgarter *s'Blättle* Erklärungen von Gruppen, die sich dem bewaffneten Kampf angeschlossen haben und angeblich – wie könnte es anders sein –, die *»glorreiche RAF«* zum Vorbild auserkoren haben. Über die Masse der anderen, über die Ereignisse selbst und ihre Hintergründe erfahren wir nichts; doppelt gesiebte Information also. Wir drucken deshalb zunächst den von Georg empfohlenen Bericht von *Basil Karaplis* ab, der letztlich nichts anderes als eine zeitliche Auflistung der Ereignisse bringt, aber als Einführung gerade deshalb ausgesprochen willkommen ist.



1.10.84 Yannis Skoularikis (Sozialist, Minister für öffentliche Ordnung = Innenminister) befiehlt der Polizei die *»Operation Virtue«* in Exarchia. Die Polizei nimmt viele Leute fest und schlägt auch zufällig Vorbeikommende.
24.10.84 Ein Open-Air Konzert gegen staatliche Repression wird zum offenen Konflikt. Polizeiminister Skoularikis erklärt, er wolle die »Anarchisten« (Anarchisten und Autonome werden in der griechischen Öffentlichkeit alle undifferenziert als Anarchisten bezeichnet; wenn wir also in diesem Text von Anarchisten berichten, handelt es sich um beide Bewegungen, SF-Red.) ausrotten. Jugendminister Kostas Laliotis erklärt, daß die Polizei nichts zum sozialen Frieden im Exarchia-Stadtteil beiträgt.
29.10.84 Polizeioffizielle treffen sich zu Anti-Anarchisten Gesprächen mit dem Bürgermeister von Athen und mit Professoren der Athener Uni.
30.10.84 Anarchisten versammeln sich im Chemie-Gebäude der Uni um ihre Verteidigung gegen die staatlichen Übergriffe zu diskutieren. Polizei belagert das Gebäude und überzieht die gesamte Gegend um den Exarchia Platz und das Zentrum Athens drei Stunden lang mit Razzien, Verhaftungen, Schlägereien.
1.11.84 *Eleftherotypia* (Regierungsfreundliche Tageszeitung) veröffentlicht einen Artikel gegen staatliche Repression.
8.11.84 Genosse Stelios Imsimeskis wird von unbekannten Personen ermordet.
17.11.84 Konflikte. Schaufensterscheiben gehen zu Bruch. Es ist der Jahrestag der Auseinandersetzungen in der Athener Polytechnischen Schule (17.11.73). [Damals sandte die faschistische Regierung Truppen gegen Studenten, die sich im Polytechnischen Bereich verbarrikadiert hatten; dieser Vorfall wurde zum Beginn des Sturzes der Junta und hat in ganz Griechenland symbolische Bedeutung. Die sozialistische Regierung konnte also schlecht am Jahrestag ebenfalls Polizei in die Uni eindringen lassen und ›beschränkte‹ sich deshalb auf die Belagerung.]
22./23.11.84 Mit Maschinengewehren bewaffnete Polizisten durchsuchen viele Häuser von Anarchisten und Linken in ganz Athen, nachdem 6 Bomben an verschiedenen Plätzen explodiert waren.
3.12.84 Der französische Faschist Le Pen besucht Griechenland um an der Europäisch Faschistischen Konferenz teilzunehmen. Anarchisten greifen den Hauptsitz der griechischen Faschistenpartei E.P.E.N. an. Ein junges Mädchen wird verhaftet.
4.12.84 Anarchisten marschieren zum Caravel Hotel in Athen, wo die Faschisten ihre Konferenz abhalten. Sie greifen das Hotel mit Molotow Cocktails an und verursachen größere Schäden. Bei ihrem Rückzug zum Exarchia Platz werden sie von Polizei angegriffen. Sie flüchten in die Jura Abteilung der Uni und verbarrikadieren sich. Bis in die frühen Morgenstunden des 5.12. leisten sie Widerstand. Viele Polizisten werden verletzt. Sechs Genossen verhaftet und wegen »Hochverrats« angeklagt.
170 Leute werden in den Büros der *Rixi*, einer linken Organisation verhaftet. 126 dem Untersuchungsrichter vorgeführt und verschiedenster Delikte angeklagt. Viele Anarchisten und Linke werden in den Straßen verprügelt und oft schwer verletzt.
9./10.12.84 Eine Bombe explodiert in einer Bank im Kypseli Stadtteil.
10./11.12.84 Alle Verhafteten werden freigelassen, erwarten aber spätere Prozesse. 6 müssen Kautionen bis zu 100.000 Drachmen bezahlen.
12.12.84 Die regierungsnahe Wochenschrift *Eikones* veröffentlicht anti-Anarchisten-Briefe und Artikel und fordert einen massiven Polizeieinsatz gegen den *»Anarchistischen Staat von Exarchia«*.
24.1. Demonstration zur Unterstützung von 12 Leuten, die verschiedenster Vergehen angeklagt sind, die sie am 17.11.80 (ebenfalls am Jahrestag!) begangen haben sollen. Am 17.11.80 schlug die Polizei zwei Genossen, Koumis und Kanellopoulou zu Tode. Sie schoß und verletzte dabei die Genossen Stef. Papapolynerou und Patromis, die Schützen sind bis heute unbekannt.
25.1.85 Die Verhandlung gegen die zwölf wird ausgesetzt.
30.1.85 Die junge Frau, die am 3.12.84 verhaftet wurde wird als unschuldig entlassen.
5.2.85 Eine Demonstration zur Unterstützung des Hungerstreiks der RAF wird angegriffen, ein Schüler schwer verletzt.
21.2.85 Eine *Gruppe 17. November* übernimmt die Verantwortung für die Ermordung von Nikos Momferatos, dem Herausgeber der rechten Tageszeitung *Apogevmatini* und Ex-Justizminister der Militär-Junta von 1967-1974.
28.2.85 Gerüchte über einen Staatsstreich. Anarchisten gehen in Thessaloniki auf die Straße.
2.3.85 Eine 10 Kilo-Bombe wird in der Nähe



der bundesrepublikanischen Botschaft gefunden. Die *Gruppe Christos Kassimis für Internationale Revolutionäre Verantwortung* erklärt dies als Unterstützungsversuch für die Hungerstreikenden der RAF.

17.3.85 Die Polizei stürmt bewaffnet ein Konzert in einer Athener Schule im Vorort Halandri. Viele Schüler werden verletzt.
20.3.85 Der Chef des italienischen Geheimdiensts, General Martini, besucht Griechenland und diskutiert über »Terrorismus« mit lokalen Beamten. Studentenwahlen an den griechischen Unis, Polizei greift Anarchisten in der Jura Abteilung Athens an, Barrikaden, Molotows, Stein»gefechte« sind die Folge. 4 Genossen werden verhaftet.
21.3.85 Die Konflikte dauern an. 9 verletzte Polizisten, davon 3 schwer. 8 weitere Genossen verhaftet.
26.3.85 Die 12 kommen vorerst frei.
28.3.85 Unbekannte werfen zwei Molotows gegen den faschistischen Buchladen *Nea Thesis* in der Nähe des Exarchia Platzes.
1.4.85 Generalstaatsanwalt Theofanopolis wird umgebracht. Zwei Organisationen, der *Anti-Staat-Kampf* (völlig unbekannt in Anarcho-und autonomen Kreisen, also wohl keine A-Organisation!) und die *Nationalistische Studenten Avantgarde* erklären sich verantwortlich.
5.4.85 Mitglieder der rechten *Neue Demokratie* Partei greifen Anarchisten am Exarchia Platz an. Die Genossen schlagen sie u.a. mit Joghurt-Kugeln (?, SF) zurück. Die Polizei greift ein und verhaftet 60 Genossen, die spät nachts bis auf drei wieder freigelassen werden.

6.4.85 Die rechtsextreme Tageszeitung *Eleftheriora* veröffentlicht einen anti-anarchistischen Artikel, der von Chr. Frighelis gezeichnet ist. Er fordert drastische Methoden von der Polizei gegen die Anarchisten.
8.485 Die rechtsextreme *Patriotiki Dexia* fordert die Polizei auf, die Anarchisten auszurotten.
10.4.85 Die regierungsnahe Wochenschrift *Pontiki* veröffentlicht, daß 12 CIA Agenten in Athen angekommen seien, bereits am 3.4.85.
18.4.85 Ein Wehrpflichtiger begeht in N.Philadelphia (Vorort von Athen) Selbstmord (vgl. Artikel über die PASOK, SF); insgesamt gab es 1984 über 100 solche ›Selbstmorde‹.
19.4.85 Der frühere Polizeichef von Piraeus, Yannaoulis wird angeklagt aber für unschuldig befunden, den Genossen Yannis Bouketsidis brutal gefoltert zu haben.
21.4.85 Jahrestag des Putsches 1967. Molotows fliegen gegen die Büros der Nazi-Organisation ENEK.
24.4.85 Yannis Felekis, verhaftet am 5.4.85, wird zu 5 Monaten verurteilt, aber auf freien Fuß gesetzt. Zwei andere Genossen werden freigesprochen.
27./28.4.85 Polizei besetzt das Gebiet rund um den Exarchia Platz. Sie schlagen jeden, verhaften 14 aus einer Bar. Unter ihnen befinden sich Papapolymerou und andere Genossen. In den »Wannen« geht die Mißhandlung weiter, sie werden angeklagt.
28/29.4.85 Molotows fliegen gegen Polizeiautos in der Nähe der PASOK-Büros.
29.4.85 8 der 14 Angeklagten werden zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt: für »Verächtlichmachung der Polizei« (›Bullen, Schweine, Mörder‹-Vorwürfe).
Die Polizei belagert Panayiotis Papadopulos Haus in N. Faliro (Vorort von Athen), ziehen ab, als Journalisten, Rechtsanwälte und Genossen auftauchen. Papadopoulos ist der Herausgeber von *Brecher*, eine Zeitschrift, die mehrere Prozesse erwartet.
1.5.85 200 Anarchisten demonstrieren mit schwarz-roten Fahnen. Am Abend kreisen Tausende von Polizisten den Exarchia Platz ein. Schlagen jeden, den sie treffen und verhaften Hunderte.
2.5.85 Die Polizeiübergriffe dauern an.
9.5.85 300 Genossen versammeln sich am Exarchia Platz um gegen die Polizeiübergriffe zu demonstrieren. Mehr als 2000 bewaffnete Polizisten kreisen sie ein und befehlen, den Platz sofort zu verlassen. Obwohl die Genossen sich gezwungen sehen zu gehorchen, greift die Polizei an. Hundert schaffen es in die Abteilung für Chemie der Uni zu gelangen. Sie verschließen hinter sich die Türen und verteidigen sich mit Steinen gegen die Polizeiangriffe. Sie öffnen die Laboratorien und basteln Mollis. Die Polizei belagert sie, aber die Genossen erklären, daß sie bleiben bis alle Verhafteten freigelassen werden. Sie erklären, daß sie das Gebäude in die Luft jagen, sollte die Polizei versuchen die Schule zu betreten.

Inzwischen gehen die Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den anderen weiter.
10.5.85 Die Schlacht dauert noch an. Die Polizei belagert, traut sich jedoch nicht die Straße vor dem Gebäude zu betreten. Andere Genossen besetzen die Jura Abteilung. Polizeikräfte kontrollieren das gesamte Gebiet und lassen niemanden in die Nähe. Spät nachts verlassen die Linken, die die Jura-Besetzung mitgetragen hatten die Gebäude. Da

sich die Anarchisten alleine zu schwach fühlen, entschließen sie sich ebenfalls zu gehen.
11.5.85 Trotz der Wahlkampfzeit beherrscht nur die Besetzung die griechische Öffentlichkeit. Außer *Elaftherotypia* (regierungsnah) und *Avghi* (kommunistisch) halten alle anderen Zeitungen (sozialistisch, pro-russisch-kommunistisch bis zur extremen Rechten) die Anarchisten für verantwortlich und fordern die Polizei zu gnadenlosem Vorgehen auf, egal wieviel Menschenleben es koste.
Die Genossen halten die Besetzung aufrecht. Andere versuchen den Belagerungsring mehrmals zu durchbrechen. Andere verhandeln mit anderen Parteien, der Regierung und Polizeioffiziellen und übergeben Forderungen der Besetzer. Darunter: Freilassung aller Verhafteten, Rückzug der Polizei aus dem Exarchia Gebiet. Andere versuchen die Forderungen in die Presse zu bringen. Um 23.30 Uhr versammeln sich 500 Genossen am Exarchia Platz und versuchen vergeblich zur besetzten Schule durchzumarschieren. Die Polizei macht von der Schußwaffe Gebrauch, verletzt jedoch niemand.
12.5.85 Immer noch Auseinandersetzungen. Die regierungsfreundlichen Zeitungen *NEA* und *VIMA* wechseln auf unsere Seite über und fordern den Abbruch der Polizeibrutalitäten. Ein Professorenkommitee garantiert freien Abzug, aber die Genossen weigern sich bis ihre zwei Hauptforderungen erfüllt sind. Die Polizei läßt bis auf 17 alle frei. Einige Genossen, müde oder aus anderen Gründen akzeptieren das Angebot der Profs und verlassen die Schule. Die Polizei verstärkt die Belagerung, läßt kein Essen, keine Medizin nicht einmal Krankenwagen durch.
Um 21 Uhr versucht ein Krankenwagen unter Rot-Kreuz-Flagge durchzukommen, wird aber gestoppt und zur Umkehr gezwungen. Diese Neuigkeit verbreitet sich in der ganzen Welt. Die Regierung befiehlt der Polizei den Krankenwagen passieren zu lassen, – was zwei Stunden später endlich geschieht. Allerdings läßt die Polizei nur Leokoplast und 5 Flaschen Milch im Wagen. Neuigkeiten von Hochschulbesetzungen in Thessaloniki, Patra, Herakleio und Loannina durch Anarchisten treffen ein. In kleineren Städten finden Demonstrationen statt.

Um 23.30 Uhr Gerüchte über die Ermordung eines Anarchisten (Es blieb unbestätigt). In wenigen Minuten versammelten sich 2000 Leute und marschierten gegen die Polizeisperren, sie durchbrechen den Ring aber die Polizei geht zum Gegenangriff über und vertreibt sie. Sie nehmen die Mehrzahl der Besetzer mit. 15 bleiben, sie haben beschlossen das Gebäude in die Luft zu jagen, wenn die Forderungen nicht erfüllt würden.
13.5.85 Genossen belagern den Belagerungsring der Polizei. Straßenkämpfe. 3 Verfahren werden vertagt und die Betroffenen einstweilen auf freien Fuß gesetzt. 14 weitere werden dem Untersuchungsrichter vorgeführt, verurteilt, aber gegen Kaution von 20 000 Drachmen freigelassen. Manolis Glezos (Regierungsabgeordneter) und Leonidas Kyrkos (Ex-Europaabgeordneter und im Innenministerium) beginnen Verhandlungen. Die befreiten Verhafteten und die zwei Unterhändler begeben sich in die Schule. Inzwischen marschieren 7000 vom Exarchia Platz zur Schule. Die Polizei zieht sich zurück. Die Besetzer und Ex-Verhafteten kommen aus der Schule mit Eisen- und Holzstangen an denen Helme, Uniformteile der Polizei aufgehängt sind. Der Rückmarsch endet in einem großen Fest im Exarchia Gebiet.
14.5.85 Die Zeitungen schrieben einheitlich (Ausnahme wieder Elefftherotypia, Avghi, Nea und Vima), daß die Anarchisten Athen und den Staat zerstören und die Wahlen am 2.6.85 verhindern wollen. Die Polizei wird wieder aufgefordert die Anarchisten zu zerschlagen.

Eine neue Demonstration gegen Polizei und Staatsrepression bringt 10.000 Leute auf die Beine. Keine Auseinandersetzungen.
5.bis 17.5.85 Die Presse fährt mit ihrer Anti-A-Kampagne fort und verbindet sie mit der angeblichen Unfähigkeit der Polizei. Gerüchte über einen weit fortgeschrittenen Staatsstreich tauchen in den Schlagzeilen der Titelseiten auf. Am 16.5.85 wird ein Polizist getötet, zwei weitere verletzt – in einer Schießerei mit zwei oder drei Bewaffneten. Einer der Bewaffneten wird ebenfalls erschossen.
17./18.5.85 Presse, TV, Radio sagen, daß die Männer Anarchisten gewesen seien, ohne den Beweis zu liefern.

Wir glauben es ist eine neue Staatsprovokation bzw. von Seiten derjenigen, die ein Militärregime wünschen. Wir sind nicht besorgt darüber kämpfen und vielleicht sterben zu müssen. Wir wollen aber, daß die Leute in der Welt wissen, daß der einzige wirksame Widerstand gegen Faschismus die Anarchie ist.

Soweit Basil Karaplis aus Athen. Weitere Berichte sollen folgen, sobald unsere Athener Freunde es wichtig finden, die Informationen auch hier zu verbreiten. Auch aus diesen sachlichen Fakten wird für uns deutlich, daß nicht nur auf Seiten des Staates sich verschiedene Fraktionen um die Ausnutzung der Situation in Richtung auf einen autoritären Staat bemühen, sondern daß auch innerhalb der Bewegung ein erheblicher Unterschied zwischen Militanz und bewaffnetem Kampf a la Bomben/Schießereien besteht. Ohne jetzt auf die Un-Moral von politischen Morden eingehen zu wollen, nur so viel: Es ist nicht zufällig, daß die griechischen Genossen bei solchen Aktionen nicht genau wissen, wer sich dahinter verbirgt; und es ist erst recht nicht zufällig, daß sich faschistische Gruppen die Situation zunutze machen, indem sie einen ihr Lästigen liquidieren und es den politischen Gegnern bequem in die Schuhe schieben.

übersetzt von Wolfgang Haug



Zur Entstehungsgeschichte der PASOK

von Collectiva ARENA übersetzt von Bernhard Arracher



Eurosozialismus
Der Fall Griechenland
von Collectiva ARENA

Die sozialistische Bewegung in Griechenland bis 1974

Wir möchten unsere Einführung mit einer kurzen Geschichte der sozialistischen Bewegung beginnen. Wir glauben, daß das hilft das Wesen der PASOK besser zu verstehen; – der ersten sozialistischen Partei in der Geschichte der neuen Gesellschaft, die nicht nur das beste Wahlergebnis erreichte, sondern auch die Staatsregierung stellt.

Bis 1974 kann man sagen hat es in Griechenland fast keine sozialistische Bewegung gegeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als überall in Europa sozialistische Ideen unter den Arbeitern und Intellektuellen an Boden gewannen, waren diese Ideen in Griechenland nur wenigen Einzelnen bekannt. Die Besonderheiten, welche die erste Stufe der Bildung einer neuen Gesellschaft nach einem nationalen Befreiungskampf begleiteten, erlaubte die Propagierung der sozialistischen Ideen in großen Teilen der Bevölkerung nicht.

Diese Situation änderte sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht. Erst in den 20er und 30er Jahren tauchten ausgearbeitete sozialistische Ideen auf (hauptsächlich humanistischen Inhalts und ohne Bezug zum Marxismus). Diese Ideen wurden von bekannten Persönlichkeiten der politischen und sozialen Szene vertreten, ohne Bewegung oder Institution (wie Gewerkschaften, Partei) als Basis. Die Theorie des Marxismuns-Leninismus beeinflußte alle kreativen Geister dieser Ära. Die strukturellen Veränderungen innerhalb der griechischen Gesellschaft in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen brachte auch die Gründung einer kommunistischen Partei im Jahre 1918. Der Marxismus-Leninismus wurde zur führenden Ideologie auch in der Politik.

Während des 2. Weltkriegs und der deutschen Besetzung waren die Sozialisten (jetzt ganz deutlich reformistisch) nicht fähig über einige Intellektuellenzirkel hinauszukommen. Einige kleine Parteien wurden gegründet, die schnell wieder von Parteien der Mitte oder der EDA (Tarnname der illegalen KP) absorbiert wurden.

Man kann sagen, daß der erste Mann, der in Griechenland über Sozialismus gesprochen hat (mit besonderem Bezug zu Marx) der jetzige Ministerpräsident Andreas Papandreou war. In den frühen 60er Jahren als das Zentrum die Wahlen unter der Führung von Georg Papandreou (Vater von Andreas) gewonnen hatte, tritt auch Andreas Papandreou als führende Persönlichkeit des politischen Lebens ins Rampenlicht. Als Wirtschaftsprofessor in den USA ausgebildet, ist er nicht nur Sozialist wie seine Vorgänger, sondern ein Anwalt des Marxismus. Es gelingt ihm die radikale Jugend des Zentrums anzuziehen und auch Personen aus dem linken Flügel der Partei; aber sie unterscheiden sich deutlich von der KP und deren großer Vergangenheit. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in einer Wachstumsperiode des griechischen Kapitalismus leben. Der Polizeistaat, der auf die Niederlage der Kommunisten während des Bürgerkriegs folgte, hatte schrittweise akzeptierbare Formen der Sozialpolitik angenommen. Der Anschluß Griechenlands an die EG bringt Griechenland in die Position einer Art Wohlfahrtsstaat ähnlich den anderen europäischen Ländern. Die allgemeine Tendenz der griechischen Gesellschaft ist, das politische Leben zu glätten. Das mit Gewalt herbeigeführte Ende des Polizeistaats kam 1965 mit dem Sturz der Zentrumsregierung durch eine königliche Verschwörung und dann 1967 duch die Juntageneräle. Während der Diktatur wurde Papandreou verhaftet, es wurde ihm aber bald erlaubt das Land zu verlassen. Damals gründete er eine der stärksten Organisationen gegen die Junta, die PAC. PAC ist die Basis für die Gründung der PASOK. In ihren Reihen standen alle Richtungen um Papandreou und die Zentrumsunion, kurz Widerstandskämpfer, die nicht mit der kommunistischen Partei verbunden waren. Marxisten, Anhänger Maos und Menschen, die gegen den Vietnamkrieg waren. Junge Leute, die für die Unabhängigkeit Zyperns kämpften und für bessere Lebens- und Ausbildungsbedingungen. Menschen aus dem Zentrum, die in Papandreou den natürlichen Führer des Zentrums sahen genauso wie Trotzkisten.

Diese Mischung zeigt das Bild einer Ideologie, die – wenigstens auf dem Papier – als Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft bestehen will und mehr noch zur faschistischen. Aber es wird nichts anderes sein als eine andere Einschätzung der immergleichen bürgerlichen Gesellschaft, die dem Kapitalismus westlicher Prägung nach 1945 entspricht. Im August 1974 fiel die Junta und die traditionellbürgerlichen politischen Figuren kehren unter Führung von Karamanlis zu ihren wohlbekannten Rollen zurück.

PASOK als Oppositionspartei

Als erstes müssen wir die Bedeutung der Führung von Andreas Papandreou hervorheben. Für Menschen, die an Führer gewöhnt sind und nie für eine Partei stimmen, weil sie für deren politische Ziele sind, sondern sich nach der Person an der Spitze einer Partei richten, war – so scheint es – Papandreou die einzigartige politische Persönlichkeit, die Karamanlis die Stirn bieten konnte (und unter diesem Gesichtspunkt war er es ja tatsächlich). Papandreou auf der anderen Seite interessierte sich immer mehr für die Weiterentwicklung und Konservierung seines eigenen Mythos, immer den Eindruck eines Führers machend, der leicht erreichbar ist, enthusiastisch und einfach (er trug immer Pullover). Seine Teilnahme in der Regierung der Zentrumsunion, sein Widerstandskampf gegen die Junta, seine rhetorische Unversönlichkeit überzeugten.



Ein anderer wichtiger Punkt ist die getrennte Entwicklung der PASOK von den kommunistischen Parteien, das bedeutet, daß obwohl die PASOK auf bestimmten marxistischen Ideen basiert, sie die marxistische Ideologie nicht vollständig akzeptiert, besonders den Leninismus nicht. Von Beginn an stand die PASOK der Sowjetunion kritisch gegenüber. Genauer gesagt bemüht sich die PASOK in den Bedingungen der kapitalistischen Krise für eine rationale Wirtschaftsentwicklung, eine bessere Ausnutzung der Produktionsfaktoren und Resourcen, eine Kontrolle über die Monopolgesellschaften durch den Staat, ein extensives Nationalisierungsprogramm abzielend auf eine gerechtere Verteilung des Nationaleinkommens, eine Reform und eine Vereinfachung der Bürokratie des öffentlichen Dienstes. Jedoch nur in sozialer Hinsicht und ohne die grundlegenden Beziehungen von Macht und Staat zu stören. PASOK soll angeblich auch für eine demokratische Universität kämpfen, für die Frauenrechte und für die Verbesserung des alltäglichen Lebens. Das Endziel der PASOK ist die sozialistische Umgestaltung der griechischen Gesellschaft, eine Umgestaltung, die bis heute äußerst unklar geblieben ist.

Ein drittes Charakteristikum der PASOK-Politik in der Opposition ist die Ko-existenz verschiedener politischer Tendenzen, die gleichzeitig Elemente aus der rechten Mitte und marxistischer Kommunisten enthalten. So können wir, in derselben politischen Partei, eine Ko-existenz von Politikern aus der Zentrumsunion, die nach Rache für die Ereignisse von 1965 suchen, und konservativer Politiker ohne Beziehung zu linken Ideen finden. Es finden sich dazuhin Sozialdemokraten, Bewunderer des deutschen Modells oder der englischen Labour Party, marxistische Anhänger Ches und des nationalen Befreiungskampfes der dritten Welt. Schließlich Trotzkisten, die sogar ihre eigene Zeitschrift herausgeben und die PASOK von innen heraus kritisieren. Die inneren Meinungsverschiedenheiten erreichten 1977 ihren Höhepunkt, die verschiedenen Fraktionen der PASOK aber blieben unter der unumstrittenen Führerschaft Papandreous vereint.

Das vierte Charakteristikum der PASOK ist ein starker Populismus. In Griechenland folgte dem Ende des Bürgerkriegs und der Niederlage der Kommunisten in Wahrheit eine parlamentarische Diktatur. Exilierungen, Verhaftungen, Hinrichtungen, Folter zwang die soziale Bewegung zum Rückzug. Wogegen im restlichen Europa der Kapitalismus, in Form des »Wohlfahrtsstaates«, die Zusammenarbeit der Klassen förderte, passierte in Griechenland nichts dergleichen. Die Bemühungen der Zentrumsregierung am Anfang der 60er Jahre wurden gewaltsam durch die Diktatur unterbrochen. Da Karamanlis unfähig war dieses Vakuum auszufüllen, übernahm PASOK diese Rolle. Ihre Theorie hat keinen Klassenbezug, deshalb wird sie mit dem Widerstand gegen die deutschen Invasoren identifiziert (obwohl sie sich eigentlich getrennt von den anderen linken Organisationen entwickelte, die den Bürgerkrieg führten), sie akzeptiert die Forderungen der großen sozialen Schichten der Bevölkerung für Frieden, Demokratie und der Beendigung es Staatsterrors, und sie proklamiert die Zusammenarbeit der Klassen, zur gleichen Zeit aber präsentiert sie die sozialen Unterschiede der kapitalistischen Gesellschaft als einen Gegensatz zwischen dem Volk und dem großen Kapital. Und schließlich propagiert die PASOK die Idee eines Griechenland, das unabhängig ist von den großen Machtzentren dieser Welt (Griechenland gehört den Griechen ist der Hauptslogan von PASOK).

Wir kommen zum fünften Charakteristikum der Politik PASOKs: die starke Aversion gegen Ausländer wie sie durch folgende Slogans zum Ausdruck kommt: Nationale Unabhängigkeit, Yankees go home, Griechenland

raus aus EG und NATO. PASOK drückt die Gefühle der Öffentlichkeit aus, wenn sie Unabhängigkeit von fremden Mächten verlangt, denn die Griechen haben schwer unter diesen gelitten, besonders unter den Amerikanern.

Wichtig für all das war die Oppositionspolitik der PASOK gegen die Rechte. Obwohl Wahlaussagen verwirrend und widersprüchlich waren, gelang es PASOK Wähler aus verschiednenen sozialen Schichten umzustimmen (Arbeiter, junge Leute und Studenten, Bauern etc.). Immer darauf bedacht nicht an den Grundprinzipien des Kapitalismus und seiner Einrichtungen zu rühren, benutzte sie eine tyrannische Phraseologie in Bezug auf die Türkei oder die Amerikaner, was ihr soziale Anerkennung einbrachte. Die Linke in Form der PASOK schaffte es dann 1981 eine Alternative zur altmodischen Ideologie und Politik der Rechten anzubieten. Der Charakter dieser Linken soll in den folgenden Zeilen dargestellt werden. Jedoch sollte das Ergebnis der Wahlen von 1981 und 1985 niemanden überrascht haben, der seine Verbindung mit der sozialen Realität aufrechterhalten hatte. Man kann sagen, daß die meisten Griechen die grundlegenden Klassenwidersprüche »vergaßen« und PASOK wählten. In dieser Situation dachte jeder an seine individuellen Interessen und Vorstellungen. Was das Verhältnis der PASOK zu den sozialdemokratischen Parteien Europas angeht, glauben wir nach dem Gesagten, daß es durchaus bestimmte Gemeinsamkeiten gibt, daß aber PASOK eigene Charakteristika hat, die aus den Besonderheiten der Entwicklung des griechischen Kapitalismus resultieren.

PASOK an der Macht

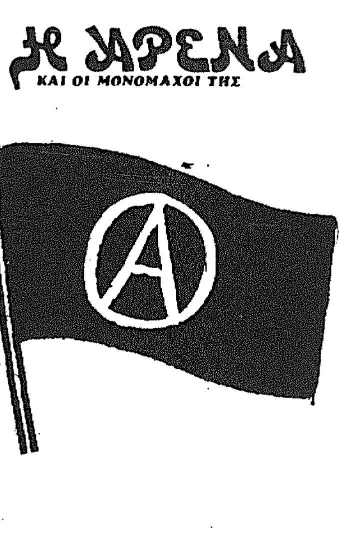
Im *ersten* Jahr ihrer Regierung offenbarten sich ihre guten Absichten. Trotz der großen wirtschaftlichen Probleme gab es eine Erhöhung der Löhne und besonders einiger Renten, die sehr niedrig waren. Sie anerkannte die nationale Widerstandsbewegung, indem sie ein Gesetz verabschiedete. Alte Kämpfer erhielten Renten und die Feierlichkeiten, welche die Menschen an den Bürgerkrieg erinnerten wurden verboten. Sie bot den Armeeoffizieren wirtschaftliche Vorteile und sie unterstützte Polizeioffiziere, die loyal waren. Sie schuf das Ministerium für Jugend und Sport, ein Ministerium, das die Probleme der jungen Menschen zu lösen versucht. Sie behielt ihre Position gegen die NATO bei (z.B. im Fall Polen), auch ihre offensive Politik gegen die EG und befriedigte damit die öffentlichen Gefühle.

Im *zweiten* Jahr aber als die Probleme ungelöst blieben, begannen sich die Dinge zu ändern: Als ihre Politik keine Ergebnisse brachte, stagnierten die Löhne, die automatische Preisangleichung wurde außer Kraft gesetzt. Zusätzlich wurden Gesetze, die Streiks verbieten, verabschiedet, besonders im öffentlichen Dienst und in den Banken, die viele erfolgreiche Streiks gesehen hatten. Arbeiter die jetzt streiken, sehen sich der Gewalt der Polizei gegenüber. Streiks demonstrierten gegen die Arbeitslosigkeit und Schließung großer Betriebe – aufgrund wirtschaftlicher Probleme und hoher Verschuldung. Was dieses Problem betrifft ist PASOK auf die Idee der Selbstverwaltung und Nationalisierung gekommen, damit die Arbeiter möglichst wenig Schaden leiden. An den Universitäten haben wir ein neues Gesetz, das demokratisch zu sein scheint, einschließlich einer Art Studentenmitwirkung. Das Hauptinteresse richtet sich aber auf Auslandsbeziehungen und hier hauptsächlich auf die Probleme mit der Türkei, welches das Problem Nummer 1 in der griechischen Gesellschaft wird. Es ist eine herrliche Ausrede nicht den Militärdienst kürzen zu müssen. Obwohl die Anzahl der Selbstmorde unter Soldaten ansteigt, bleibt die nationale Sicherheit das Hauptanliegen.

Im *dritten* Jahr der sozialistischen Regierung bleiben die Probleme dieselben. Wir hatten einen leichten Rückgang der Inflation, aber sie ist noch immer eine der höchsten in der EG. Die Arbeitslosigkeit wächst und kann kaum noch hinter vorsichtig präsentierten Statistiken verborgen werden. Streiks mehren sich trotz der Gegenarbeit der Unionisten in der PASOK und der Kommunistischen Partei. Die Basis stürzt die Führer und geht zum Kampf über (z.B. der Athener Busfahrerstreik, der vier Monate dauerte). In Privatbetreiben, die Schwierigkeiten haben, gelingen viele Fabrikbesetzungen,.. Die PASOK antwortet mit Gewalt und die Jugend wendet sich dem Rand der Gesellschaft zu und hält nichts mehr von den gesellschaftlichen Werten: Schule, Universität, Beruf. Rowdies und Punks tauchen in der griechischen Gesellschaft auf. Am Rand der großen Städte wenden sich die Jugendlichen gegen ihre Randgruppenrolle und publizieren Magazine, sind kulturell aktiv, was das Jugendministerium kontrollieren möchte.

Was können wir aus all dem schlußfolgern? Erstens, trotz aller Rückschläge bleibt PASOK und ihre Führer unzweifelhaft attraktiv für das griechische Volk. Das haben die Wahlen gezeigt. Aber die Probleme, die PASOK an die Macht brachten sind noch nicht gelöst. Wenn jedoch die Probleme der griechischen kapitalistischen Gesellschaft nicht gelöst werden, und es zu PASOK keine Alternative gibt (Karamanlis scheiterte von 74–81), dann stellt sich die Frage, was kommt als nächstes? Wir leben natürlich in der Realität und wollen nicht behaupten, daß morgen eine Revolution ausbricht; aber einige erste sporadische Anzeichen, Aktionen, die immer mehr werden, machen uns optimistisch.

[Dieser Beitrag wurde vor den Ereignissen 1984/85 verfaßt]



Raus aus der NATO?

von SF-Redaktion



Wir halten das Fragezeichen hinter der gängigen Demo-Parole [aus Antiimp-(Schwarzen) Blocks] für angebracht, weil es den Grad der Militarisierung dieser (und anderer) Gesellschaft (en) nicht genau genug auf den Punkt bringt. Wir müssten nicht »raus aus der NATO«, sondern diese müßte aufgelöst werden und die Bundeswehr in ihrer jetzigen Form gleich mit! Daß es die Forderung »Raus aus der NATO« denjenigen leicht macht, die am Ende alles beim Alten belassen wollen, zeigen die folgenden »Argumente«. Sie stammen nicht aus CDU-Kreisen, sondern aus der Friedensbewegung und dokumentieren, das allmähliche Zurückweichen dieser Bewegung. »Man« entdeckt plötzlich wieder den Weg des »von Innen heraus reformierens«, nachdem man mit der Kritik von außen gescheitert ist. »Man« sieht den Widerspruch im eigenen Verhalten, das gegenüber dem Militär nicht immer so friedliebend war, wie man selbst einfordert. Da es offensichtlich auch nicht gelang den »Abbau des Konflikts im Großen« durch Mobilisierung einer breiten Öffentlichkeit durchzusetzen, versucht »man« nun den entstandenen »inneren« Konflikt zwischen Pazifisten und Soldaten wieder abzubauen; – »man« (also ein Teil der »Friedensforscher, Friedensfunktionäre, Theologen und Sozialarbeiter«) hat damit wenigstens wieder ein praktikables (und erfolgversprechenderes) Arbeitsfeld gefunden. Im Übrigen setzt »man« auf so etwas wie den »demokratischen Soldaten, der einen Befehl zum Einsatz atomarer Waffen im Namen der Menschheit verweigert, und der die Bundeswehr reformiert«, weil er so »friedensbewegt« denkt und – im Gegensatz zu den Pazifisten – so »fachkundig« ist.

Im Klartext: »man« gibt auf, an die eigene Kraft etwas verändern zu können zu glauben; »man« ist seiner eigenen Taktik, »Konflikte in jedem Fall zu vermeiden«, soweit auf den Leim gekrochen, daß man mit Eifer beginnt, »Löcher im System« zu zuschaufeln, die andere mühevoll gegraben haben.

Nachdem also der Hauptzweck der »Friedensbewegung«, die Verhinderung weiterer Aufrüstung, gescheitert ist, konzentriert »man« sich stärker auf den schon immer vorhandenen Nebeneffekt, – die Disziplinierung des Widerstands innerhalb der BRD, bei potentieller Isolierung eines kleinen militanten Teils der Bewegung. Die »Friedensbewegung« als emotionaler Vollender einer Politik der Reintegration ins System, das die GRÜNEN freiwillig/unfreiwillig auf der politischen Ebene begannen? Folgende »Überlegungen« der GRÜNEN und der FRIEDENSBEWEGUNG lassen kaum einen anderen Schluß zu; eine Kritik der herrschenden Zustände findet sich nicht mehr, Orientierungspunkte, wo die/der einzelne ansetzen kann ebenfalls nicht; was uns geboten wird, ist nichts anderes als die Realität. Sie setzt neuerdings wieder die Maßstäbe; wir »dürfen« mit der Entwicklung und Verbreitung von (system-) kritischen Positionen also wieder von vorne anfangen.

»Eine sorgfältige Analyse von langfristig durchgeführten Meinungsumfragen zum Thema „Sicherheit“ ergibt: Ein durchaus positives Bild der NATO und eine Skepsis hinsichtlich der militärischen Bindung an die USA. Die Bundesbürger fühlen sich sozio-kultuell und ökonomisch dem Westen zugehörig. Die NATO wird mit den Prinzipien unserer Gesellschaftsordnung verbunden und nicht als waffenstarrender Krieger angesehen. Daraus ergibt sich der Schluß, daß die Forderung nach einem Austritt aus der NATO zur Isolation der Friedensbewegung in der Bevölkerung beiträgt. *[Anstatt, daß die Bewegung ihren Mitgliedermassen also neue Inhalte zumutet, wird die Bewegung inhaltlich an dem vorHERRschenden Denken ausgerichtet, für uns hat sich die Friedensbewegung damit selbst aufgelöst; SF-RED.]*

Diese „Volksmeinung“ hat durchaus einen realistischen Bezug. Die BRD ist nicht nur ideologisch, sondern auch aufgrund ihrer politischen und ökonomischen Verflechtungen mit dem Westen, besonders der Europäischen Gemeinschaft, aufs engste verknüpft. Diese Einbindung der BRD hat auch die Funktion, den deutschen Militarismus zu kontrollieren. Die Ängste, die viele Menschen in westeuropäischen Staaten wie Frankreich, Dänemark oder den Benelux-Ländern vor einem sicherheitspolitischen Alleingang der BRD haben, beruhen auf konkreten historischen Erfahrungen. Ein Austritt aus der NATO würde zwangsläufig zu Irritationen in diesen Ländern führen, zumal mit diesem Schritt immer auch die Chance bzw. die Gefahr der Wiedervereinigung Deutschlands verbunden wird. Dieses Zukunftsbild entspricht aber kaum den Erwartungen unserer Nachbarn. *[Ein nettes Scheinargument, könnte man doch die Ziele der Friedensbewegung eindeutig antimilitaristisch erweitern.*

Die Forderung „Raus aus der NATO“ vernachlässigt die Tatsache, daß die völkerrechtliche Souveränität der BRD durch den Abschluß des Deutschlandvertrages und damit einhergehend des Aufenthaltsvertrages für die Truppen der Alliierten gerade im Hinblick auf die Stationierung fremder Truppen eingeschränkt ist. *Würden die Truppen also bleiben? Dann wäre doch nur der alte »Besatzerstatus« offensichtlich, der seit Jahren ängstlich vermieden wird.*

Britische, französische und amerikanische Truppen sind nicht nur aufgrund des NATO-Vertrages auf dem Territorium der BRD stationiert. Die Anwesenheit dieser Truppen wäre also durch einen Austritt aus der NATO nicht beendet.

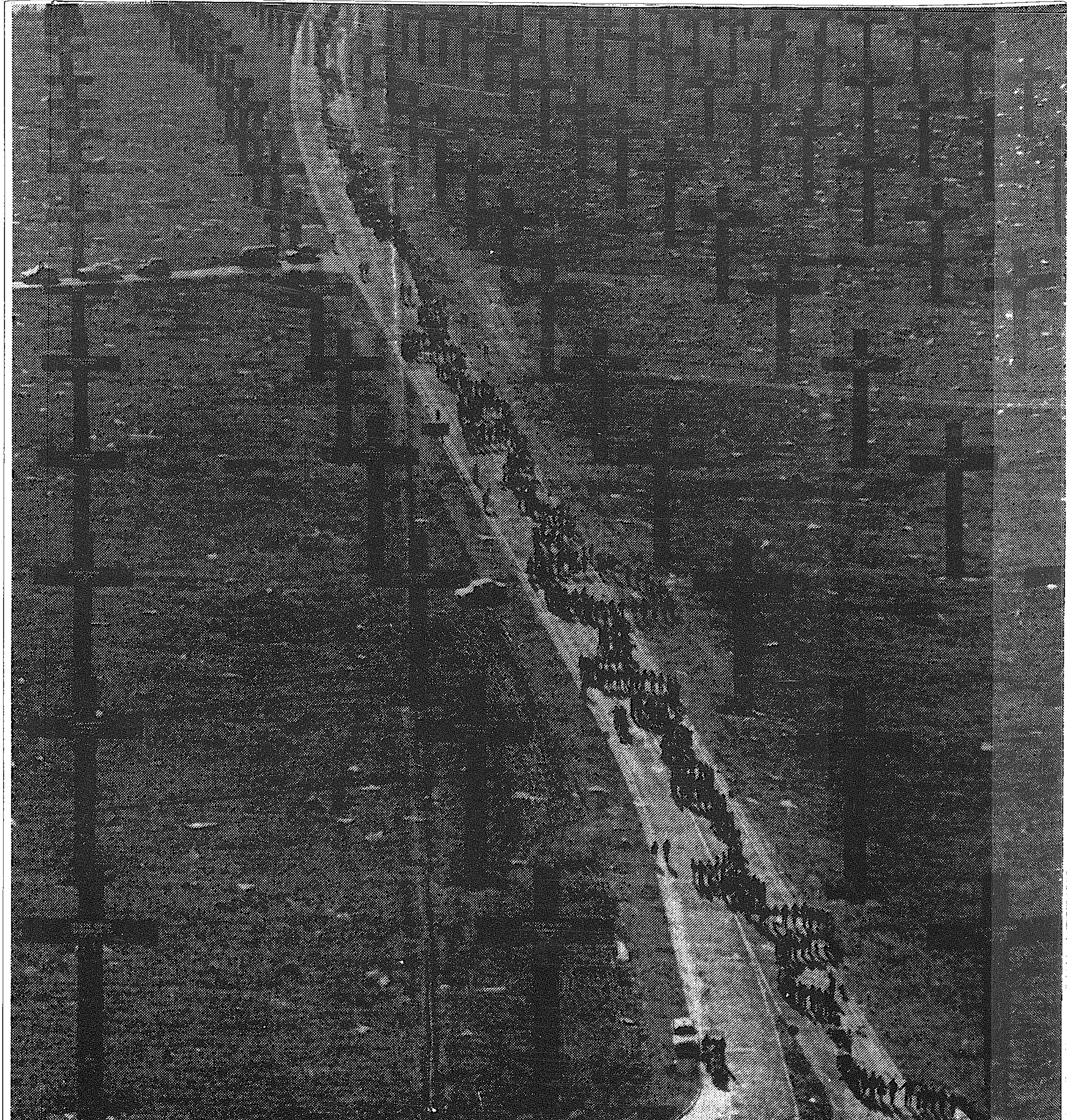


Bild: Grohe

Noch einmal komplizierter wird die Debatte, wenn wir bedenken, daß eine Kündigung der NATO-Mitgliedschaft zwar durchaus denkbar ist (vgl. Artikel 13 des Nordatlantikvertrages), die Bundesrepublik aber nicht nur mit ihrer NATO-Mitgliedschaft Teil eines militärischen Bündnisses ist. Gemeinsam mit Frankreich, Großbritannien, Italien und den Benelux-Ländern bildet die BRD die Westeuropäische Union (WEU), ein seit 1954 bestehender regionaler Verteidigungspakt. Dieser Bündnisvertrag hat zwei bedeutende Merkmale: Einmal ist er – im Gegensatz zum NATO-Vertrag – bis 1998 unkündbar. *Ein gewichtiges Argument und es zeigt uns wie weit fortgeschritten die Integration der GRÜNEN ins System bereits ist)* Zum zweiten beinhaltet er – auch im Gegensatz zum NATO-Vertrag (vgl. Artikel 5) – eine automatische Beistandspflicht. Ein Austritt der BRD aus der NATO ist demnach nicht unbedingt mit einem Sicherheitszugewinn gleichzusetzen. Er gleicht einem Schritt vom Regen in die Traufe.

Auch außen- und handelspolitisch verlöre die nach außen orientierte BRD viele Einflußmöglichkeiten, *Kommentar überflüssig* wagte sie die Kündigung der NATO-Mitgliedschaft. Eine von den Vertragspartnern angestrebte Isolation der BRD wäre möglich und somit der politische und wirtschaftliche Preis für einen sicherheitspolitischen Alleingang zu hoch. Auch das französische Beispiel, politische Mitgliedschaft aber militärischer Austritt, kann für die BRD kein Vorbild sein. Ein militärischer Alleingang der Bundesrepublik wäre für Ost und West unannehmbar. *Hier beginnt das Reich der bloßen Behauptungen*

Die Forderung nach einem Austritt aus der NATO deutet auf ein verkürztes Verständnis dessen hin, was die Blockkonfrontation ausmacht. Die Blockonfrontation ist mehr als eine Bündniskonfrontation: sie ist Ausdruck der Spaltung Europas in zwei unvereinbare Gesellschaftssysteme. Militärbündnisse und Waffenaufhäufungen sind in erster Linie Produkt und nicht Ursache dessen, was man Ost-West-Konflikt nennt. *Und jetzt kommt das Märchen vom Staatskapitalismus, der eigentlich ein Kommunismus und deshalb mit unserem Staats-und Privatkapitalismus unvereinbar sei.*

Die Erwartung, ein Austritt der BRD aus der NATO könnte *der* Anstoß zur Blockauflösung sein, reduziert aber den Ost-West- Konflikt auf eine rein militärische Dimension. Der Ost-West-Konflikt hat aber eine gesellschaftspolitische, ökonomische und ideologische Grundstruktur.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch das Problem der Konsequenzen einer Abkopplung aus der NATO. Häufig geht damit einher die Erwartung eines dritten Wegs Europas zwischen den Blöcken, eine europäische Friedensordnung jenseits der Blöcke. Hinsichtlich der Konkretion dieses Vorschlags verbleiben jedoch einige Unklarheiten und ungeklärte Fragen. „Ein blockfreies Europa kann die Kriegsverhütung auch gefährden, sei es, daß sich ein „vereintes Europa" zur dritten Supermacht aufschwingt (womöglich sogar unter bundesdeutscher Führung), sei es, daß Europa in nationalstaatlichen Partikularismus zurückfällt und die zwischenstaatlichen Konflikte früherer Zeiten wieder aufbrechen."

Schließlich sollte bei der Forderung nach einem Austritt aus der NATO noch bedacht werden, daß diese Abkopplung in den USA nicht nur als ein Schritt in die Neutralität wahrgenommen wird. Vielmehr könnte sich ein solcher Schritt auch als Blockwechsel darstellen. Ohne der Unterordnung der BRD unter die Globalpolitik der USA zu huldigen, ist aber die Bewertung der bundesdeutschen Politik durch die sicherheitspolitischen Eliten in den USA auch für die Friedensbewegung von entscheidender Bedeutung: Denn schließlich kann die USA niemand daran hindern, uns im Zweifelsfalle zu Tode zu schützen.

Außerdem verlören die in der NATO verbleibenden westeuropäischen Staaten verstärkt an Gewicht gegenüber den USA. Das heißt die hegemoniale Binnenstruktur der NATO würde erheblich verstärkt. Die Durchsetzung der amerikanischen Interessen würde noch einfacher. Und gerade das gilt es zu verhindern. Machen wir uns nichts vor: Die Bekämpfung der Vorstellungen der jetzigen amerikanischen Regierung in Sachen Militärpolitik für Europa und gegenüber der Dritten Welt hat Priorität. Dazu gilt es den vorhandenen Handlungsspielraum Europas und insbesondere der BRD gegenüber den USA zu nutzen. *Wir enthalten uns weiterer Kommentare! Es liest sich ja auch so überzeugend, Wörner an vorderster Front der Friedensbewegung (...)*



DIENSTEIFER *zeigten auf dem Düsseldorfer Messegelände Bundeswehrsoldaten. Eigentlich als Helfer für den am Mittwoch beginnenden Katholikentag eingeteilt, durften sie zuvor noch als Staffage einer Wäsche-Vorschau der Igedo-Modemesse antreten.* **dpa/UPI**

Dieser Handlungsspielraum ist vorhanden, er wurde nur nicht genutzt: Das Verhältnis USA-Westeuropa/BRD hat sich ökonomisch und politisch zugunsten des alten Kontinents verschoben. Dazu kommt, daß die Interessendifferenzen zwischen den USA und Westeuropa bezüglich der ökonomischen Konkurrenz, der Fortführung der Entspannungspolitik aber auch der Gestaltung der Kriegsvermeidungsstrategie einen Grad der Offensichtlichkeit erreicht haben, der durch Appelle an die gleichwohl vorhandenen Gemeinsamkeiten nicht mehr zugedeckt werden kann. Ein Austritt aus der NATO nimmt uns *(!!uns!!, sorry, doch noch ein Kommentar, das neue »WIR«-Gefühl der SPD wurde geschrieben, aber das ist alles Verschleierung; es muß heißen ›der Deutschen‹* die Möglichkeit, die Krise der NATO zur Veränderung der herrschenden Sicherheitspolitik zu nutzen, ohne an der faktischen Bedrohung, die bei einem Atomwaffeneinsatz im Kriegsfall für die BRD besteht, etwas zu ändern.

Lit

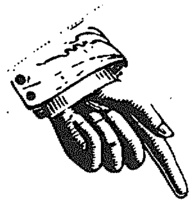
Die Grünen, Bundesvorstand (Hg.): Militärgroßmacht Westeuropa? Zur Bedeutung der „Europäisierung der Sicherheitspolitik" und der Belebung der „Westeuropäischen Union-"(WEU). Bonn 1985 (Bezug: Die Grünen, Bundesgeschäftsstelle, Coltmantstr.36, 5300 Bonn-1).

Dieter Nohlen: Internationale Beziehungen. Pipers Wörterbuch zur Politik, München 1984.

Der unbekannte »Rapacki-Plan«

Buchbesprechung

»Ein anderes Deutschland«
hrsg. von Rolf Stolz, Edition Ahrens im Verlag Clemens Zerling, Berlin 1985



Das Buch bringt eine Sammlung verschiedenster links-alternativer Gedanken zur Deutschlandpolitik, zustimmenswert oder als oberflächliche Vorstellungen zu kritisieren. Wir finden – trotz zahlreicher grün-und linksalternativer Autoren (darunter etwa Gollwitzer, Dirk Schneider, Tilo Weichert etc.) den Beitrag des SPD-Völkerrechtlers *Theodor Schweisfurth* am interessantesten. Schweisfurth stellt den verdrängten »Rapacki-Plan« neu vor und diskutiert heutige Möglichkeiten für eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa.

Der Plan (verfochten von 1957–1962) des Polen Rapacki sah die Beseitigung aller Kernwaffen, die Herabsetzung der konventionellen Streitkräfte und auch die Auflösung aller Einrichtungen für Kernwaffen in Polen, der CCSR, DDR und der BRD vor. Der Plan hatte zudem die Langzeitabsicht die Militärblökke aufzulösen und die Spaltung Europas abzubauen. Die Sowjetunion unterstütze diesen Plan, er scheiterte am Widerstand der USA und der BRD. *Politisch*, weil die Aufhebung von Deutschlands Spaltung angeblich nicht sofort Bestandteil des Vertrages gewesen wäre (was einfach falsch ist) und *militärisch*, weil die UdSSR konventionell für überlegen eingestuft wurde. *Tatsächlich* hätte der Rapacki-Plan jedoch die Existenz der NATO unnötig gemacht und darin allein liegt der eigentliche Ablehnungsgrund. Die NATO war also bereits 1962 der entscheidende Hinderungsgrund für wirkliche Entspannung und Abrüstung in Europa. Trotzdem betont auch Schweisfurth, daß wir heute – völkerrechtlich – zunächst nicht aus der NATO austreten können, weil – ohne Zustimmung der Alliierten (Basis: Deutschlandvertrag von 1952) keine anderen Verträge (z.B. über atomwaffenfreie Zonen) von der BRD souverän geschlossen werden dürften. Zudem existiert seit 1954 ein »Vertrag über den Aufenthalt ausländischer Streitkräfte in der BRD«, der nur von Seiten der Alliierten durch freiwilligen Abzug oder durch einen »Friedensvertrag« beendet werden kann. Dasselbe gilt im übrigen für die DDR. Mit diesem realpolitischen Sachverhalt gibt sich die Friedensbewegung, geben sich die viele GRÜNEN derzeit zufrieden, – überraschenderweise Schweisfurth (SPD) nicht. Er fragt nach den bestehenden atomwaffenfreien Zonen, nach deren Entstehungsbedingungen und der daraus abzuleitenden Strategie für uns ähnliche Bedingungen zu schaffen.

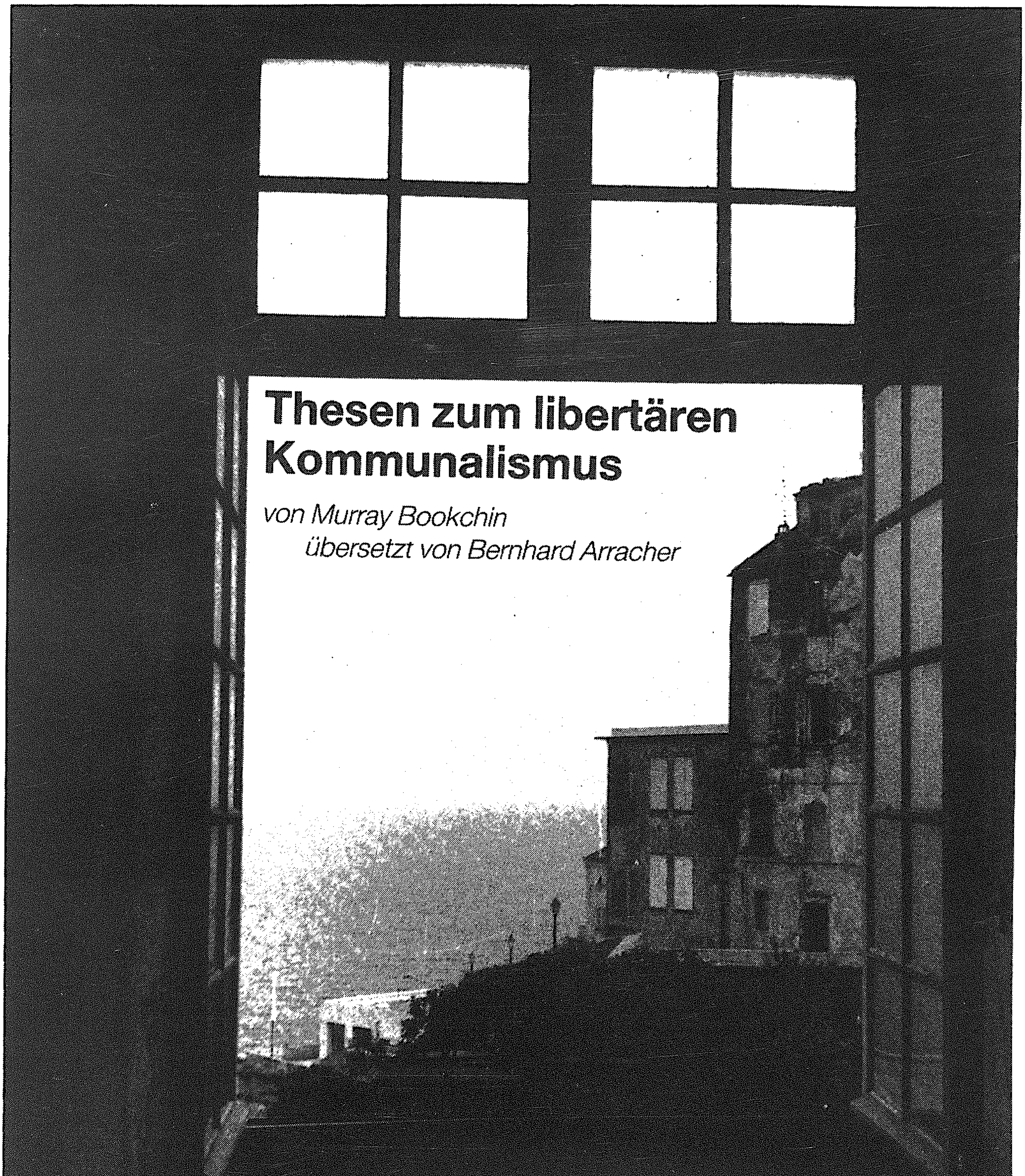
Und es gibt sie, die atomwaffenfreien Zonen, nicht nur auf Briefkästen einzelner DKP-Wohnungen sondern auch in Bevölkerungszentren wie – der Antarktis (seit 1959) und auf dem Mond (seit 1967)!

Aber auch in Lateinamerika (seit 1967, endgültig seit 1981). Diese Bedingungen könnten Antworten für heute enthalten: Lateinamerika war von einem Ost-West-Konflikt auf eigene Kosten durch die Kuba-Krise (1962) gewarnt. Da beide Supermächte noch keine Atomwaffen in Lateinamerika stationiert hatten, ließen sie den Vertrag passieren, zumal auch kein Land Lateinamerikas eigene Atomwaffen besaß.

Schweisfurth zieht aus der lateinamerikanischen Lösung deshalb den Schluß, daß Mitteleuropa sich zu allererst von beiden Supermächten abkoppeln müsse, um das gewünschte Ergebnis zu erreichen. An diesem Punkt greift er auf den Rapacki-Plan zurück: Rapakki sah eine friedliche Lösung für Europa falls es gelänge, eine friedliche Lösung der deutschen Spaltung zu erreichen. Er wollte zur Ursache der Blockkonfrontation – dem 2. Weltkrieg, der anschließenden Gebiets-und Einflußzonenaufteilung, Militarisierung und Militärblockbildung – zurück. Schweisfurth fordert demgemäß den »Friedensvertrag« für »Deutschland«, den BRD und DDR einvernehmlich (der Leiter des Verfassungsschutzes ist ja schon »drüben«) vorbereiten müssten und sieht als selbstverständlichen Inhalt eines solchen Vertrags den Abzug aller fremden Truppen – bzw. anders ausgedrückt – für die Supermächte die Chance ohne Gesichtsverlust (allerdings wohl Machtverlust!) ihre direkte Blockkonfrontation abzubauen. Mit Hilfe dieses Friedensvertrages – so Schweisfurth – könnte die *Ausgangssituation* für Mitteleuropa geschaffen werden, die es den Lateinamerikanern ermöglichte, ein Abkommen zu schließen, dem in ihrem Fall seit 1981 alle Länder außer Kuba angehören. Es würde »Deutschland« vertrags-und austrittsfähig machen und dürfte – da BRD und DDR nach dem Kernwaffenverfügungsverbot keine Atomwaffen besitzen dürfen – auch den Sicherheitsinteressen der Sowjetunion und Frankreichs nicht zuwiderlaufen; zumal wenn auch – nach Rapacki – die Rolle der deutschen Armeen antimilitaristisch überdacht würden.

Es gibt sie also: die ›Lösungen‹, selbst innerhalb der herrschenden Denklogik und da reden die GRÜNEN von Realpolitik.

von Wolfgang Haug



Thesen zum libertären Kommunalismus

von Murray Bookchin
übersetzt von Bernhard Arracher

Kommune statt Fabrik

Historisch gesehen, haben sich radikale Sozialtheorie und Praxis auf zwei Bereiche menschlich-gesellschaftlicher Aktivität konzentriert: den *Arbeitsplatz* und die *Gemeinde*.

Beginnend mit dem Aufstieg des Nationalstaats und der industriellen Revolution hat sich die Ökonomie eine beherrschende Stellung über die Gemeinde erworben – nicht nur in der kapitalistischen Ideologie, sondern auch in den verschiedenen Sozialismen, libertär und autoritär, die im frühen vergangenen Jahrhundert auftauchten. Die Bewegung, weg von einem ethisch betonten Sozialismus hin zu einem ökonomisch betonten, ist ein weitreichendes Problem, das sehr umstritten war. Relevant für unser Thema ist, daß die Sozialismen selbst sich besorgniserregende bürgerliche Eigenschaften angeeignet haben, eine Entwicklung, die sich besonders durch die Marxsche Sichtweise offenbart, in der menschliche Emanzipation durch die Beherrschung der Natur erreicht wird. Ein historischer Entwurf, der die »Herrschaft des Menschen über den Menschen« nicht durchbricht. Das Auftauchen der Klassengesellschaft als »Vorbedingung« für die menschliche Emanzipation ist eine logische Erklärung für Marx und auch die Bourgeoisie!

Unglücklicherweise hat der freiheitliche Flügel des Sozialismus – der anarchistische – der *Moral* nicht konsequent genug den Vorrang eingeräumt. Verständlich vielleicht durch das Aufkommen des Fabriksystems, dem klassischen Ort der kapitalistischen Ausbeutung, und dem Auftauchen des Industrieproletariats als dem »Träger« einer neuen Gesellschaft. Trotz all ihrer moralischen Hingabe kennzeichnet die syndikalistische Adaption der Industriegesellschaft und ihrer Vorstellungen von einer libertären Gewerkschaft als der Infrastruktur für eine befreite Welt, eine störende Verlagerung der Gewichtung vom Kommunitarismus zum Industrialismus, von kommunalen Werten zu Fabrikwerten.

Bestimmte Werke welche sich fast lobpreisende Heiligkeit im Syndikalismus erworben haben, erhöhten die Bedeutung der Fabrik, und allgemeiner gesagt, den Arbeitsplatz in der radikalen Theorie, nicht zu reden von der messianischen Rolle des »Proletariats«.

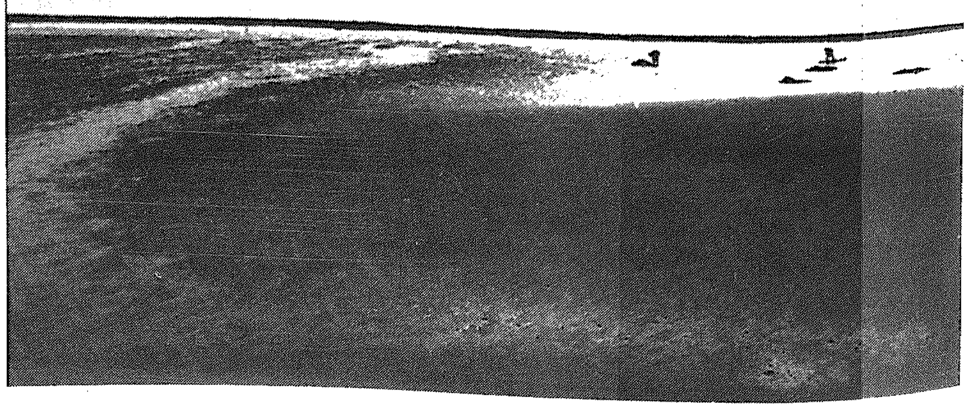
Als besonders beunruhigendes Beispiel braucht man nur Abad de Santillans ›El Organismo Economico de la Revolucion‹ (Barcelona 1936) lesen; ein Werk, das immensen Einfluß auf die CNT-FAI hatte.

Die Grenzen dieser Analyse müssen hier auch untersucht werden. Oberflächlich schienen sie durch die Ereignisse der 1. Weltkriegsära und die 30er Jahre gerechtfertigt. Heute ist die Situation anders; und die Tatsache, daß wir sie mit der Erfahrung von Jahrzehnten kritisieren können, gibt uns das Recht den proletarischen Sozialismus für seinen Mangel an Voraussicht abzulehnen.

Aber es muß auch gesagt werden: **die Fabrik, (und für den größten Teil der Geschichte: der Arbeitsplatz,) war tatsächlich der wesentliche Schauplatz nicht nur der Ausbeutung sondern auch der Hierarchie – zusammen mit der patriarchalischen Familie. Sie diente nicht dazu, das Proletariat für den revolutionären Wandel zu »disziplinieren«, zu »einigen« und zu »organisieren«, sondern hat es in den Gewohnheiten der Unterordnung, des Gehorsams und der geistlosen Plackerei geschult.** Das Proletariat lebt auf, wie alle anderen unterdrückten Sektoren der Gesellschaft, wenn es sich seiner industriellen Gewohnheiten in einem freien und spontanen Akt der *Kommunisierung* entledigt; – in einem lebendigen Prozeß, der dem Wort »Gemeinschaft« Bedeutung verleiht. Dort machen sich die Arbeiter frei von ihrem strengen Klassenwesen, ihrem *Status als Gegenstück zur Bourgeoisie*, und zeigen ihr wahres Wesen. Das anarchistische Ideal von dezentralisierten, staatenlosen, gemeinsam geführten und direkt-demokratischen Gemeinschaften – von zusammengeschlossenen Gemeinden oder »Kommunen« – spricht fast intuitiv, und in den besten Werken Proudhons und Kropotkins ganz bewußt, für die umgestaltende Rolle des libertären Kommunalismus als Rahmen einer freiheitlichen Gesellschaft. Verwurzelt in der nichthierarchischen Ethik einer Einheit in Verschiedenartigkeit, Selbstverwaltung und Selbstmanagement, gegenseitiger Ergänzung und gegenseitiger Hilfe.

(den Bereich der *polissonomos*, wörtlich bedeutet das, die Leitung der *polis*, der Stadt.) Aus der Verbindung von *nomos* (Gesetze) und *polis* stammt das abgekürzte Wort »Politik«, ein Terminus, der verfälscht wurde, genauso wie das Wort »polis« selbst, das mit »Staat« übersetzt wurde. Diese Unterschiede sind nicht nur etymologische Spitzfindigkeiten. Sie zeigen eine sehr reale Entartung der *Begriffe*, – jeder für sich selbst von immenser Bedeutung, um ideologischen Zwecken zu genügen. Antiautoritäre sind angewidert von der Entartung des Ausdrucks »Gesellschaft« zum Wort »Staat«, und mit gutem Grund. Der tismen Beispiele des patriarchalischen *aikos*-Erlasses, die Aufnahme des Sozialen durch den totalitären Staat, was sich in der Bedeutung des Wortes »Bürokratie« widerspiegelt (der psychotherapeutische und erzieherische Bereich ist genauso Beweis wie der traditionell administrative für die Unzulänglichkeiten, die in jeder Art gesellschaftlicher Organisation existieren.

Das Auftauchen der Stadt eröffnet uns in verschiedenen Entwicklungsstufen nicht nur den neuen Bereich allumfassender *humanitas* (Menschheit) wie sie vom Provinzvolk gesehen wurde, vom freien Raum eines innovati-



Über die Ideologie der Begriffe

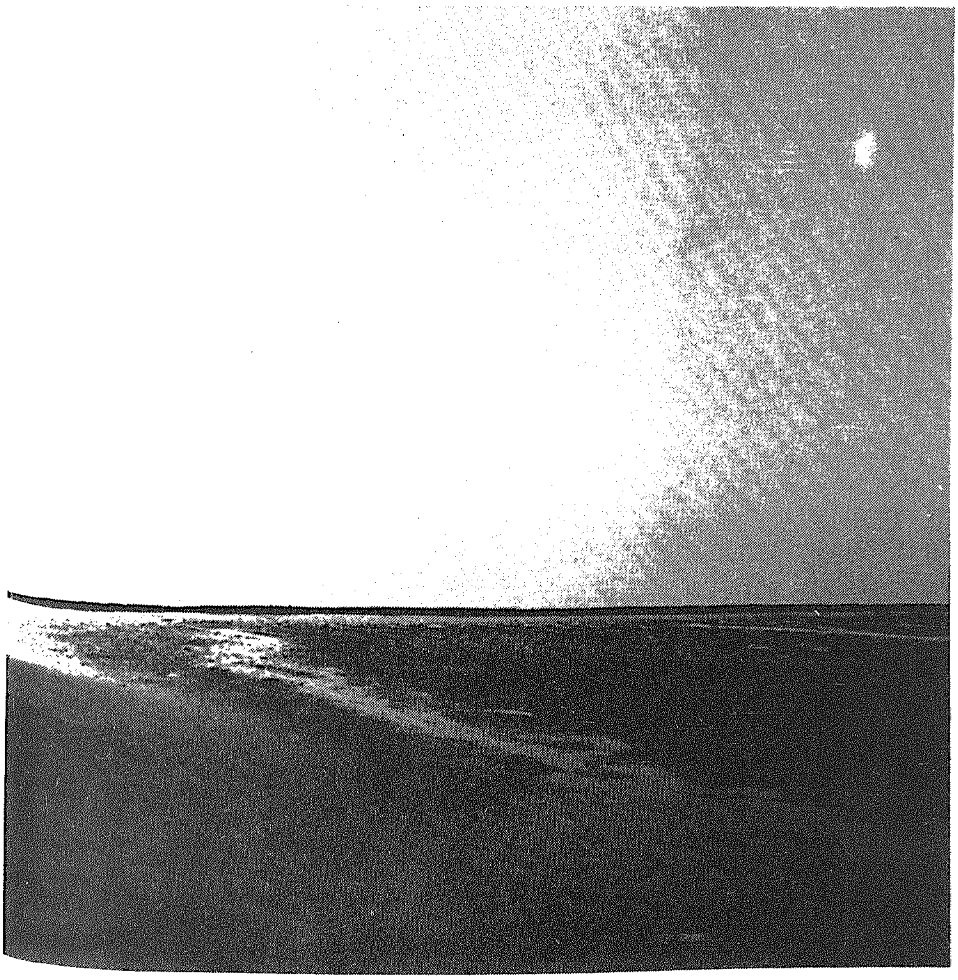
Die Kommune, sprich Gemeinde oder Stadt muß aus ihrer Rolle als ein ökonomischer Bereich, wo menschliche Wesen die Möglichkeit erhalten nichtagrarische Arbeit zu verrichten, herausgelöst werden. Sie ist nicht nur »importiertes Zentrum« (um Lewis Mumfords Ausdruck zu gebrauchen) des erhöhten Warenaustauschs und der Nähe, – um ihre historische Funktion zu erhellen –, indem sie quasi Stammesbevölkerung transformierte, die durch Blutbande und Brauch verbunden waren, und die sie zu einer politischen Körperschaft vereinigte, die auf ethischen Werten der Vernunft beruhen.

Diese starke Transformationsfunktion schuf ein gemeinsames Band zwischen den »Freunden« oder »Außenstehenden« und den Alteingesessenen (*genoi*) und schuf auch einen neuen Bereich der Wechselbeziehungen,

Staat ist, wie wir wissen, ein besonderes Werkzeug der herrschenden Klassen , ein professionalisiertes Monopoly von Gewalt, um die Unterwerfung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sicherzustellen. Anthropologie und Sozialtheorie haben gezeigt wie der Staat langsam aus dem breiten Hintergrund der hierarchischen Beziehungen hervortrat, seine verschiedenartigen Formen und Entwicklungsstände, seine volle Ausbildung im modernen Nationalstaat, und möglicherweise seine zukünftige, perfekteste Form, im totalitären Staat. So wissen die Antiautoritären, daß die Familie, der Arbeitsplatz, kulturelle Formen des Zusammenschlusses, – im weitesten anthropologischen Sinn des Wortes »kulturell«–, persönliche Beziehungen und im allgemeinen der private Lebensbereich außerordentlich *sozial* sind und sich wesentlich vom Staat unterscheiden. Das Soziale und der Staat können sich gegenseitig durchdringen, so sind die archaischen Despo-

ven (sich und seine Umgebung erneuernden) Bürgertums wie sie von traditionsgebundenen, biozentrischen Gemeinschaften gesehen wurde; es öffnet uns auch den Bereich von *polissonomos*, die Leitung der *polis* durch eine politische Körperschaft freier Bürger, kurz, Politik im Unterschied zum streng Sozialen und Staatlichen. Geschichte gewährt uns keine »reine« Kategorie des politischen Bereichs mehr, genausowenig bietet sie ein Bild, das über die Schar- und Dorfebene einer nichthierarchischen sozialen Beziehung hinausgeht, und bis vor kurzem auch nicht über rein staatliche Institutionen. »Reinheit« ist ein Wort, das nur auf Kosten des Kontexts zur Realität in die Sozialtheorie eingeführt werden kann. Aber es existiert eine Annäherung an eine Politik, staatsbürgerlich im Charakter, die nicht in erster Linie sozial oder staatlich ist: die Demokratie Athens, die Stadtversammlungen Neuenglands, die Bezirksversammlungen und die Pariser Kommune von 1793, um nur die

wichtigsten Beispiele zu nennen. In einigen Fällen einigermaßen dauerhaft, kurzlebig in anderen, und zugegebenermaßen stark geschädigt durch viele Unterdrückungsformen, die die sozialen Beziehungen in den Zeitaltern kennzeichneten, in denen sie existierten, nichtsdestotrotz können sie in ihren kleinen Fragmenten und großen Teilen erfaßt werden um ein Bild eines politischen Bereichs zu geben, der weder parlamentarisch oder bürokratisch, zentralisiert oder professionalisiert, sozial oder staatlich ist, aber ziemlich staatsbürgerlich (civic) in seinem Erkennen der Rolle der Stadt als Umformerin ihrer Einwohner, oder einer monadischen (sich selbst genügenden) Anhäufung von Individuen in einer Bürgerschaft, die auf ethischen und rationalen Methoden der Assozioation basieren.



Urbanisierung aber nicht ohne die Menschen

Das Soziale, Politische und Staatliche in seiner kategorischen Spezifiziertheit zu definieren und die Stadt in ihrer historischen Entwicklung als eine Arena innerhalb derer das Politische vom Sozialen und Staatlichen getrennt auftaucht sehen zu lernen, öffnet uns Forschungsbereiche, deren programmatische Bedeutung enorm ist.

Das moderne Zeitalter wird durch eine bösartige Form der Städtebildung näher bestimmt, die droht Stadt und Land zu verschlingen. Die Verwechslung von Urbanisierung und Städtebildung ist genauso fortschrittsfeindlich wie die Verwechslung von Gesellschaft und Staat, Kollektivierung und Nationalisierung oder Politik und Parlamentarismus. Die *urbs* waren, – im römischen Sprachgebrauch, – die tatsächlichen *Einrichtungen* der Stadt, ihre Gebäude, Plätze, Straßen. Im Unterschied zu den *civitas*, der Vereinigung der Bürger oder der politischen Körperschaft. Diese zwei Worte waren nicht austauschbar (...), es darf kein Anwachsen der *urbs* auf Kosten der *civitas* geben. Aber es stellt sich die Frage: ist die civitas sinnvoll, wenn sie tatsächlich protoplasmatisch (»pflanzlich-tierisch-menschlich-Zellen-förmig«) verkörpert wird. Rousseau erinnert uns daran, daß »Häuser einen Ort bilden, aber (nur) Bürger machen eine Stadt aus«. Nur als »Wählerschaft« betrachtet, oder um den abwertendsten Ausdruck zu benutzten, den ihnen der Staat gegeben hat, – als »Steuerzahler« – ein Terminus der eigentlich eine beschönigende Umschreibung für »Objekt« ist – wurden die Bewohner der *urbs* zu Abstraktionen und deshalb zu reinen »Geschöpfen des Staates«, um der Sprache der amerikanischen Justiz in Bezug auf den rechtlichen Status einer heutigen städtischen Einheit zu gebrauchen. Ein Volk, dessen einzige »politische Funktion« es ist, Delegierte zu wählen, ist kein Volk, es ist »Masse«, – eine Anhäufung von einzelnen.

Politik – im Unterschied zum Sozialen und Staatlichen – beinhaltet die Regeneration der Massen zu reichgegliederten Gesellschaften, die Forderung einer politischen Körperschaft in einer Arena des Diskurses, miteinander geteilte Realität, freier Ausdruck und radikaldemokratische Verfahren der Entscheidungsfindung.

Der Prozeß ist interaktiv undd selbstgestaltend (self-formativ). Man mag mit Marx übereinstimmen, daß der Mensch als Produzent materieller Dinge sich selbst formt; mit Fichte, daß der Mensch ein ethisch motiviertes Individuum ist; mit Aristoteles, der den Menschen als Bewohner einer *polis* sieht; mit Bakunin, der ihn als Freiheitssucher sieht. Aber durch die Abwesenheit von Selbstbestimmung in diesen Lebensbereichen – ökonomisch, ethisch, politisch und libertär – vermißt man schmerzlich die Charakterbildung, die den Menschen vom passiven Objekt zum aktiven Subjekt macht. (...)

Die staatsbürgerliche Arena, ob als *polis*, Stadt oder Nachbarschaft ist der eigentliche Ort, menschliche Wesen – über den Sozialisierungsprozeß, der von der Familie geleistet wird, hinaus – zu zivilisieren. Und, um die Sache ganz einfach zu sagen: »staatsbürgerliche Bildung« (in unserem Sinne) ist nur ein anderer Ausdruck für »Politisierung« und die Veränderung der Masse hin zu einer beratenden, rationalen, ethnischen politischen Körperschaft. Um dieses Konzept der *civitas* zu erreichen, muß vorausgesetzt werden können, daß Menschen sich nicht nur als isolierte Individuen versammeln, sondern sich direkt auseinandersetzen können, daß sie Ausdrucksmöglichkeiten besitzen, die über das von Worten hinausgehen, daß sie von Angesicht zu Angesicht streiten können und friedlich zu gemeinsamen Beschlüssen kommen und diese Entscheidungen in Übereinstimmung mit demokratischen Prinzipien durchführen. Indem die Menschen solche Körperschaften formen und in ihnen tätig sind, formen Bürger somit auch sich selbst, denn Politik hat keinen Sinn, wenn sie nicht erzieherisch ist und wenn ihre sich erneuernde Offenheit nicht die Charakterbildung fördert.

Gemeinschaft als Orientierungspunkt aller Politik

Deshalb bedeutet Kommune nicht nur den »Ort«, in welchem man lebt, eine »Anlage« in Form eines Hauses, eines Gesundheits- und Sicherheitsdienstes, ein Job, eine Bibliothek und kulturelle Annehmlichkeiten.

Geschichtlich bewirkte die Verstädterung eine weitreichende Umgestaltung des Lebens, von Stammes zu staatsbürgerlichen Lebensformen, welche genauso revolutionär war wie der Schritt vom Sammler und Jäger zum Ackerbauern, und vom Ackerbau zur fabrikmäßigen Herstellung von Gütern. Trotz der Aufnahmefähigkeit des Staates, einer späteren Tugend, das Kommunale mit Nationalismus und Politik mit Staatskunst zu vermengen, war die »urbane Revolution«, wie V. Childe sie genannt hat nicht weniger weitreichend als die landwirtschaftliche und die industrielle Revolution. Jedoch, wie alle seine Vorgänger, trägt der Nationalsstaat noch immer seine Vergangenheit im Bauch, und hat sie noch nicht ganz verdaut. Urbanisierung könnte gut das vollenden, was den römischen Kaisern, den absoluten Monarchien und bürgerlichen Republiken nicht gelungen ist: das Erbe der urbanen Revolution auslöschen – aber das ist bis jetzt noch nicht erreicht.

Bevor ich mich den revolutionären Implikationen freiheitlicher Städtefragen und der libertären Politik, die sie hervorbringen, zuwende, ist es notwendig, daß wir uns noch mit einem theoretischen Problem beschäftigen:



»Politik machen« im Unterschied zur reinen »Verwaltung«.

Was das betrifft, hat Marx in seiner Analyse der Pariser Commune von 1871 der radikalen Sozialtheorie einen beträchtlichen Schaden zugefügt. Die Kombinierung von Delegiertenpolitik und die Ausübung der Polizeimacht durch ihre eigenen Adminstratoren, ein Merkmal der Kommune, das Marx bejubelte, ist ein Hauptgrund für das Scheitern des Experiments. Rousseau hat ganz richtig gesagt, daß Volksmacht nicht – ohne zerstört zu werden – delegiert werden kann. Entweder es existiert die mit vollkommener Macht ausgestattete Volkskörperschaft, oder die Macht gehört dem Staat. Die Schadstelle im System delegierter Macht hat das Rätesystem (Sowjets) gänzlich vergiftet, – ob in der Commune von 1871,den republikanischen Systemen im allgemeinen, ob kommunal oder national. Der Ausdruck »repräsentative Demokratie« ist ein Widerspruch in sich selbst. Ein Volk kann sich nicht an *polissonomos* beteiligen, indem es das ›Machen‹ der *nomos*, der Gesetze, einem Surrogat von Körperschaften überläßt, die das Volk von Diskussionen, Erörterung und Entscheidung, – was ja alles zur Identität von Politik gehört – ausschließen. Nicht weniger bezeichnend ist es, daß es der Verwaltung – die nur die Politik ausführt – nicht die Macht geben kann, festzulegen, was verwaltet werden soll, ohne den Grundstein für den Staat zu legen.

Der *Vorrang der Gemeinschaft* als prägende Instanz der Politik vor jeder administrativen Stelle ist der einzige Garant, vorausgesetzt es existiert einer, für den Vorrang der Politik vor der Staatskunst. Dieser unbestrittene Vorrang ist umso entscheidender in einer Gesellschaft, die sich mit den Experten und Ausführenden ihrer hochspezialisierten sozialen Maschinerie herumschlagen muß, und das Problem des Vorrangs der Gemeinschaft wird in einer Periode der Umgestaltung von einer adminstriativ-zentralistischen Gesellschaft zu einer dezentralisierten nur noch verschärft. Nur wenn Volkskörperschaften – von Großstadtnachbarschaften bis hin zu kleinen Städten – die sehr erforderliche Wachsamkeit und Aufmerksamkeit über jedwede zusammenarbeitenden konföderierten Körperschaften aufrechterhalten, ist eine libertäre Demokratie vorstellbar. Strukturell wirft diese Frage keine Probleme auf. Kommunen haben sich schon seit urdenklichen Zeiten auf Experten und Verwalter gestützt ohne ihre Freiheit zu verlieren. Die Zerstörung dieser Kommunen war gewöhnlich ein staatlicher Akt. Priesterliche Vereinigungen und Führertum stützten sich auf Ideologie und – sehr wichtig – auf die Naivität der Öffentlichkeit, nicht in erster Linie auf Gewalt, um die Macht des Volkes zu schwächen und sie schließlich und endlich zu eliminieren.

Der Staat hat in der Vergangenheit das Leben nie ganz absorbiert, eine Tatsache auf die Kropotkin in *Gegenseitige Hilfe* hinweist, wenn er das reichgegliederte »staatsbürgerliche« Leben, das sogar in oligarchischen mittelalterlichen Gemeinden existierte, beschreibt. In der Tat war ja die Stadt immer die hauptsächliche Gegenmacht zu Reichs- oder Nationalstaat, von der Antike bis in die jüngste Vergangenheit. »Die Stadtmauern niederzureißen«, war fester Bestandteil der Politik Ludwig XIII und Richelieus, eine Politik, die später erneut an die Oberfläche kam als das Robespierrsche Wohlfahrtskomitee erbarmungslos die Macht der Kommune 1793-94 einschränkte. Die „urbane Revolution" hat den Staat als unbezähmbare zweite Kraft geplagt, war eine potentielle Herausforderung für die zentralisierte Macht während seiner ganzen Geschichte. Diese Spannung existiert bis zum heutigen Tag, wie die Konflikte zwischen dem zentralisierten Staat und den Kommunen in Amerika und England beweisen. In der engsten Umgebung des Individuums – der Gemeinde, Nachbarschaft, der Stadt oder dem Dorf – wo Privatleben langsam anfängt öffentliches Leben zu werden, ist der authentische Ort für unsere Basisarbeit, vorausgesetzt, daß die Verstädterung nicht alle Ansätze schon zerstört hat. Wenn durch die Verstädterung das Stadtleben vollständig ausgelöscht wird, wird die Stadt ihre eigene Identität und Kultur verlieren, werden die Grundlagen der Demokratie – wie immer dieses Wort auch definiert wird – verschwunden sein und die Frage der revolutionären Form wird ein Schattenspiel der Abstraktion sein.

Aus dem gleichen Grund ist solange keine radikale Betrachtungsweise, die sich auf libertäre Formen und Möglichkeiten stützt von Bedeutung, wie nicht eine vom Bewußtsein bestimmte inhaltliche Richtung eingehalten wird. Es darf kein Zweifel bestehen, daß *alle demokratischen und libertären* Formen g e g e n die Verwirklichung der Freiheit gerichtet werden können, wenn sie schematisch oder als abstrakte Zwecke aufgefaßt werden. Überdies wäre es sehr naiv zu glauben, daß Formen wie Nachbarschaft, Stadt und allgemeine kommunale Körperschaften sich auf ei-

ne Ebene libertären öffentlichen Lebens erheben könnten oder einer libertären politischen Körperschaft zum Aufstieg verhelfen könnten, ohne eine höchst bewußte, gut organisierte und programmatisch einheitliche libertäre Bewegung. Es wäre genauso naiv zu glauben, daß so eine libertäre Bewegung ohne die unentbehrliche radikale Intelligenz entstehen könnte, deren Medium ihr eigenes pulsierendes Gemeindeleben ist, (man wird hier erinnert an die französische Intelligenz der Aufklärung und der Tradition, die sie in den Vierteln und Cafes von Paris begründete) [Gemeint sind nicht die Sorte von blutarmen Intellektuellen, die die Akademien und Institute der heutigen westlichen Gesellschaften bevölkern. Gemeint sind diejenigen, die trotz aller Fehler und trotz allem Scheitern wesentlich zu jedem revolutionären Projekt in der Geschichte beitrugen, die buchstäblich die Idee der sozialen Veränderung planten, aus der die Menschen ihre soziale Einsicht bezogen. Perikles, ein John Ball oder ein Thomas Münzer im Mittelalter, ein Denis Diderot während der Aufklärung, ein Emil Zola und Jean Paul Sartre in relativ jüngster Zeit. Der akademische Intellektuelle ist ein ziemlich neues Phänomen: eine gelehrte, eingesperrte, inzestuöse und karriereorientierte Kreatur, der Lebenserfahrung und -praxis fehlt.] Wenn die Anarchisten nicht diese schwächer werdende Gesellschaftsschicht von Denkern stärken [– Denker, die ein vitales öffentliches Leben führen in einer suchenden Kommunikation mit ihrer Umwelt –], werden sie der realen Gefahr gegenüberstehen, ihre Ideen in Dogmata zu verwandeln und dadurch die selbstgerechten Nachlaßverwalter von einst lebenden Bewegungen und Menschen zu werden, die einer anderen historischen Epoche angehören.

V
Das Ende des Klassenkampf-Begriffs

Es ist unleugbar wahr, daß man ein doppeltes Spiel treiben kann mit Ausdrücken wie „Stadt", „Gemeinschaft" und „direkte Demokratie"; Klassenunterschiede, ethische und Geschlechtsunterschiede, die ein Wort wie »Volk« zu einem bedeutungslosen, ja sogar obskuren, abstrakten Begriff gemacht haben, einmal beiseite gelassen. Die Bezirksversammlungen von 1793 wurden nicht nur in den Konflikt mit der bürgerlichen Pariser Kommune gedrängt; sie waren selbst Schlachtfelder zwischen Besitzenden und Besitzlosen, Royalisten und Demokraten, Moderaten und Radikalen. Diese Schichten an ökonomischen Interessen festzumachen kann genauso irreführend sein wie Klassenunterschiede überhaupt zu ignorieren und von »Brüderlichkeit« oder »Freiheit« und »Gleichheit« zu sprechen, obwohl diese Worte oft eine etwas größere Bedeutung hatten, als nur ein rhetorische. Genug wurde jedoch geschrieben um die humanistischen Slogans der großen »bürgerlichen« Revolution gründlich zu entmystifizieren; tatsächlich wurde alles getan um sie zu reinen Reflexen von bürgerlichem Selbstinteresse zu reduzieren. Nachdem soviel über die ökonomischen Konflikte geschrieben worden ist, die die Revolutionen in England, Amerika und Frankreich spalteten, würden uns zukünftige Historiker dieser großen Dramen am besten dienen, wenn sie die Angst der Bourgeoisie vor *allen* Revolutionen zeigen würden, ihren wesensmäßigen Konservatismus und ihre Neigung zum Kompromiß mit der etablierten Ordnung. Sie würden uns auch einen großen Dienst erweisen, wenn sie zeigen würden wie die unterdrückten Schichten der revolutionären Ära, die bürgerliche Revolutionen über die engen Grenzen, die die Bourgeoisie selbst gesteckt hatte, hinausschoben in beachtenswerte Bereiche demokratischer Prinzipien, bei denen es der Bourgeoisie immer unwohl war und denen sie immer mißtrauisch gegenüberstand. Die verschiedenen »Rechte«, die diese Revolutionen formulierten wurden nicht durch die Bourgeoisie, sondern trotz ihr erreicht, durch die amerikanischen Yoeman Farmers und die französischen Sans Culottes der 1790er Jahre – und die Zukunft dieser Rechte wird in einer immer enger zusammenlebenden und kybernetischen Welt wieder fraglicher.

Aber diese Zukunft und die gegenwärtigen Trends, [die die mit der industriellen Revolution entstandene traditionelle Klassenstruktur technologisch und gesellschaftlich durcheinanderbringen und zu zersetzen drohen] erhöhen die Aussicht, daß ein allgemeines Interesse aus besonderen Klasseninteressen hervorgehen kann. Das Wort »Volk« könnte wieder zum radikalen Vokabular gehören – nicht als eine obskure Abstraktion, sondern als höchst bedeutungsvoller Ausdruck von zunehmend wurzellosen, mobilen und technologisch verdrängten Schichten, die nicht länger integriert werden können in eine hochmechanisierte Gesellschaft. Zur technologisch verdrängten Schicht können wir noch die Alten und Jungen hinzufügen, die einer zweifelhaften Zukunft gegenüberstehen. Es ist eine Welt, die die Rollen, die die Menschen in ihrer Wirtschaft spielen nicht mehr definieren kann. All diese Schichten passen nicht länger elegant in eine einfache Schablone von Klassenkonflikten, die die radikale Theorie um »Lohnarbeit« und »Kapital« strukturiert hat.

Das »Volk« könnte in dieser Zeit noch in einer anderen Weise zurückkehren: bemerkenswerterweise als »allgemeines Interesse«, welches aus öffentlicher Sorge über ökologi-



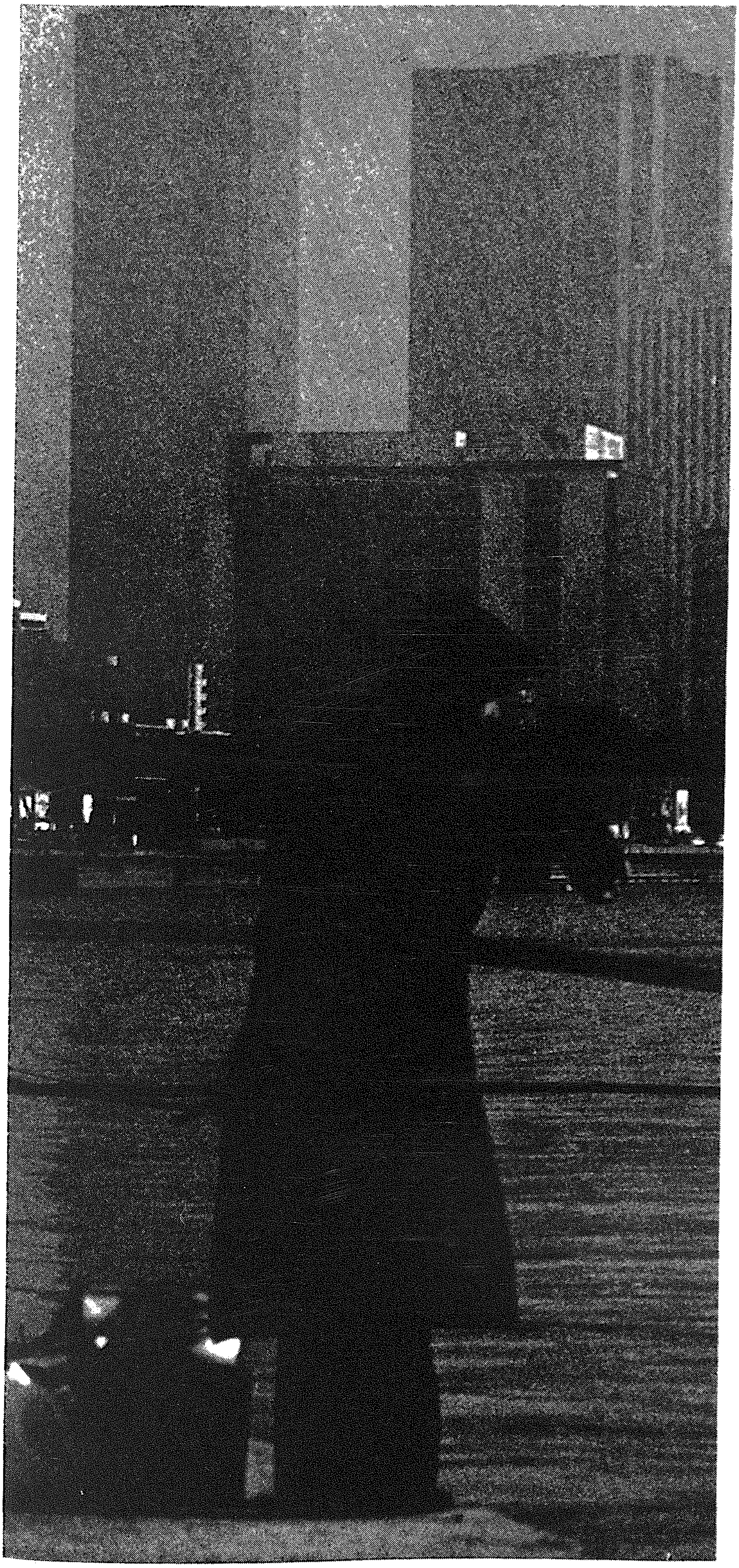


sche, moralische, geschlechtliche und kulturelle Fragen entstehen könnte. Es wäre unklug, die entscheidende Rolle dieser anscheinend marginalen »ideologischen« Fragen herunterzuspielen. Wie Franz Borkenau schon vor fast 50 Jahren gesagt hat, macht uns die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts nur zu klar, daß das Proletariat versessener auf Nationalismus als auf Sozialismus werden kann und mehr von »patriotischen« als von Klasseninteressen bestimmt wird, wie jeder der die USA heute besucht schnell erkennen kann. Ganz abgesehen vom historischen Einfluß den ideologische Bewegungen wie das Christentum und der Islam ausgeübt haben, beide zeigen wie sich die Macht der Ideologie noch immer über materielle Interessen erhebt, wir können aber die Macht der Ideologie auch in sozial fortschrittlichen Bewegungen erkennen – besonders in ökologischen, feministischen, ethisch moralischen und gegenkulturellen Ideologien, innerhalb derer man auf pazifistisch-utopisch-anarchistische Komponenten stößt, die auf eine Integration in einen kohärenten Standpunkt warten. Auf jeden Fall entwickeln sich „neue soziale Bewegungen", um eine neomarxistische Phrase zu benutzen um uns herum, die traditionelle Klassenschranken überschreiten. Aus diesem Ferment muß sich erst ein allgemeines Interesse formen, das größer in seiner Reichweite, Neuartigkeit und Kreativität ist als die ökonomisch orientierten Sonderinteressen der Vergangenheit. Und es kann aus diesem Ferment ein »Volk« hervorgehen und sich in Körperschaften und ähnliche Formen entwickeln, ein »Volk«, das partikularistische Interessen durchschaut und einer libertären Richtung des Kommunalismus eine erhöhte Bedeutung zuweist.

Der Schauplatz: Kommune statt Fabrik

In einer Zeit, in der Orwells Sinnbild von 1984 ganz klar auf einen äußerst zentralisierten Staat und eine äußerst korporative Gesellschaft übertragen werden kann, müssen wir die Möglichkeiten erforschen, diesen staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen einen dritten Bereich der menschlichen Praxis entgegenzusetzen: den politischen Bereich – geschaffen von der Kommune; eine historische Weiterentwicklung der urbanen Revolution selbst, die noch nicht vollständig vom Staat verdaut wurde. Revolution schlägt sich immer in dualer Macht nieder: die Gewerkschaft, der Sowjet oder Rat und die Kommune, alle gegen den Staat gerichtet. Ein genaues Studium der Geschichte wird zeigen, daß die Fabrik eine Schöpfung bürgerlicher Rationalisierung, aber nie der Ort der Revolution war. Die revolutionärsten Arbeiter (die russischen, spanischen, französischen und italienischen) waren hauptsächlich Übergangsklassen, – in Wahrheit sich auflösende agrarische Schichten, die dem disharmonischen und schließlich ätzenden Zusammenstoß mit einer industriellen Kultur unterworfen waren, die selbst schon zur Tradition wird. Heute jedoch, wo Arbeiter noch in Bewegung sind, ist ihr Kampf ein defensiver (ironischerweise kämpfen sie für die Aufrechterhaltung eines industriellen Systems, welches selbst Gefahr läuft durch kapitalintensive, wachsende kybernetische Technologie ersetzt zu werden) und spiegelt die letzten Zuckungen einer sterbenden Wirtschaft wider.

Auch die Stadt stirbt – aber in einem ganz anderen Sinn wie die Fabrik. Die Fabrik war nie ein Bereich der Freiheit. Es war immer ein Bereich des Überlebens, der „Notwendig-



keit", der die menschliche Welt um sich herum entmachtete und austrocknete. Sein Auftauchen wurde bitter bekämpft von den Handwerkern, Agrargemeiden und einer humaneren und kommunalistischeren Welt. Nur der naive Mythos, genährt durch Marx und Engels, daß die Fabrik dazu dient, das Proletariat zu »disziplinieren«, »zu vereinigen« und zu »organisieren«, kann Radikale dazu verleiten, selbst mystifiziert durch das Ideal eines »wissenschaftlichen Sozialismus«, seine autoritäre und hierarchische Rolle zu ignorieren. Die Abschaffung der Fabrik durch Ökotechnik, kreative Arbeit und jawohl durch kybernetische Erfindungen – entworfen für die menschlichen Bedürfnisse, ist ein Erfordernis des Sozialismus in seinen libertären und utopischen Formen, ja moralische Voraussetzung für Freiheit.

Anarchismus zeichnet sich durch seine Beschäftigung mit Parlamentarismus und Staatlichkeit aus. Diese Auseinandersetzung ist durch die Geschichte ausreichend gerechtfertigt worden, aber auch das kann zu einer *Belagerungsmentalität* führen, die in der Theorie nicht weniger dogmatisch ist als ein »Wahlfetischismus« korrupt in der Praxis. Wenn jedoch libertärer Kommunalismus als organische Politik geduldet werden soll, eine Politik, die aus der Basis der menschlichen Gesellschaft kommt und in der Fülle einer echten politischen Körperschaft und einer partizipierenden Form des »Bürgerrechts« mündet, könnte es der letzte Stützpunkt für einen Sozialismus in Richtung auf dezentralisierte Volksinstitutionen sein. Ein Hauptgesichtspunkt des libertär-kommunalistischen Ansatzes ist, daß er lebende Traditionen wachruft und ihre Forderungen legitimiert, Traditionen die, wie fragmentarisch und heruntergekommen auch immer, dennoch das Potential für eine partizipierende Politik von herausfordernden Dimensionen für den Staat bieten. Die Kommune liegt noch immer in den Gemeinderäten begraben; konföderalistische Formen der kommunalen Vereinigung liegen noch immer in regionalen Netzwerken von Städten begraben; die Nachbarschaft in den Stadtteilen; die Stadtversammlung in der Stadtgemeinde. Eine Vergangenheit wiederzugewinnen, die leben kann und wiedererarbeitet werden kann um freiheitlichen Zwecken zu dienen, bedeutet nicht, daß man in der Vergangenheit gefangen ist; es bedeutet einzigartige, die Menschen vereinigende Ziele aufzustöbern, die einen bleibenden Wert im menschlichen Geist darstellen – wie das Bedürfnis nach Gemeinschaft als solcher – die in der Vergangenheit immer wieder hervorbrachen. Sie verweilen in der Gegenwart wie totgeborene Hoffnungen, welche Menschen zu allen Zeiten in sich selber finden, und die in inspirierten Augenblicken der Aktion und der Befreiung an die Oberfläche der Geschichte kommen.

Im Gegensatz dazu spielte die urbane Revolution eine ganz andere Rolle. Sie schuf im wesentlichen die Idee einer universellen Humanitas und die Kommunalisierung dieser Humanitas nach rationalen und ethischen Grundsätzen. Sie hob die Grenzen der menschlichen Entwicklung auf, die zwanghaften Verwandtschaftsverbindungen, die Beschränktheit der Dorfwelt und die erstickenden Auswirkungen von Sitte und Brauch. Die Auflösung echter Gemeinden durch Verstädterung würde einen ernsten Rückschritt für das soziale Leben bedeuten: eine Zerstörung der einzigartigen menschlichen Dimension

der »consociation«, des zivilisierten Lebens, das einen Gebrauch des Wortes »Zivilisation« rechtfertigt und die politische Körperschaft, die dem Wort »Politik« wieder Sinn und Bedeutung gibt. Wenn Theorie und Realität in Widerspruch zueinander geraten, ist man berechtigt Georg Lukacs' berühmten Ausspruch anzuführen: „Umso schlimmer für die Tatsachen". Politik, die so leicht zu Staatskunst zu degradieren ist, muß vom Anarchismus in seiner ursprünglichen Bedeutung wieder hergestellt werden, als eine Form »bürgerlicher« Teilnahme und Verwaltung, die dem Staat gegenübersteht und über die grundlegenden Aspekte menschlichen Umgangs hinausgeht, den wir passend ›sozial‹ nennen. [Der Unterschied zwischen dem Sozialen und dem Politischen hat einen langen Stammbaum, der bis Aristoteles zurückreicht und der immer wieder in der Geschichte der Sozialtheorie auftaucht. Vgl. etwa Hannah Arendt. Was ihr wie zuvor Aristoteles fehlte, war eine Theorie des Staates, daher das Fehlen einer dreiteiligen Unterscheidung in ihren Schriften.] In einem radikalen Sinn müssen wir zu den Wurzeln des Wortes »polis« zurückgehen um den rationalen, ethischen und öffentlichen Umgang zu zeigen, der der Idee der Kommune und der Volkskörperschaften der revolutionären Ära zum Aufstieg verhalf.

Der Anarchismus hat immer das Bedürfnis nach moralischer Wiedererneuerung und nach Gegenkultur betont. Daher der große Wert, den er auf die Ethik legt, sein Interesse an einer Übereinstimmung zwischen Mittel und Zweck, seine Verteidigung der Menschen- wie auch der Bürgerrechte, besonders seine Sorge über die Unterdrückung in allen Teilbereichen des Lebens. Seine Vorstellung von »Gegeninstitutionen« war problematischer. Es ist gut sich daran zu erinnern, daß schon immer eine kommunalistische Tendenz im Anarchismus vorhanden war, nicht nur eine syndikalistische und individualistische. Überdies hatte diese kommunalistische Tendenz immer eine starke »städtische« Richtung, wie man aus den Schriften Proudhons und Kropotkins entnehmen kann. Was fehlte war eine Untersuchung des politischen Kerns dieser Richtung: die Unterscheidung in einen Bereich der Diskussion, der Entscheidung und institutionellen Weiterentwicklung der weder sozial noch staatlich ist. »Bürgerliche« Politik ist nicht eigentlich parlamentarische Politik; Politik hat – wenn wir die authentische historische Bedeutung des Wortes wiederherstellen – tatsächlich ihren Platz in den Bürgerversammlungen Athens und bei ihren egalitären Erben, den Bezirksversammlungen von Paris. Auf diese historischen Institutionen zurückzugreifen um ihre Bedeutung für unsere libertären Traditionen und kritischen Analysen zu bereichern und sie an die Oberfläche einer ideologisch verwirrten Welt zu bringen, heißt: die Vergangenheit auf eine kreative und innovative Art der Gegenwart dienstbar zu machen. Jede radikale Tendenz ist belastet mit einem gewissen Maß an intellektueller Trägheit, die anarchistische nicht weniger als die sozialistische. Die Unbekümmertheit der Tradition kann so einschläfernd wirken, sogar unter Antiautoritären, daß jede mögliche Innovation abgewürgt wird.

Diese *Thesen* unterstützen die Aussicht, daß ein libertärer Kommunalismus möglich ist, und eine neue »Bürgerpolitik« als duale Macht definierbar ist. Eine duale Macht, die den gesetzgebenden Körperschaften und föderativen Formen des Staates etwas entgegenzusetzen hat. Wie die Dinge jetzt in der orwellschen Welt von Nach-1984 stehen, könnte diese Perspektive der dualen Macht eine der wichtigsten sein, ohne Zweifel unter anderen, die Libertäre weiterentwickeln könnten ohne ihre antiautoritären Prinzipien zu verraten. Des Weiteren: diese Thesen unterstützen die Aussicht, daß eine organische Politik basierend auf so radikalen partizipierenden Formen »bürgerlicher Vereinigeungen« nicht das Recht des Anarchisten aufhebt, Stadtverfassugen zu ändern, so daß sie die Existenz von direkt-demokratischen Institutionen legalisieren. Und wenn diese Art von Aktivität Anarchisten in Stadträte bringt, gibt es keinen Grund diese Politik als »parlamentarisch« zu betrachten, besonders wenn sie auf die »bürgerliche Ebene« begrenzt bleibt und bewußt gegen den Stadt gesetzt ist. [Man möchte hoffen, daß der Geist Paul Brousse' nicht gegen diese Thesen beschworen wird. Brousse benutzte den libertären Kommunalismus in der Kommune, der zu seiner Zeit so tief im Pariser Volk verwurzelt war, gegen eben diese kommunalistische Tradition, indem er rein bürgerliche Formen des Parlamentarismus praktizierte und Paris und andere französische Städte nicht gegen den zentralisierten Staat führte wie dies die Kommune von 1793 versuchte. Es gibt nichts Organisches in seinen Anschauungen über Kommunalismus und nichts Revolutionäres in seinen Absichten. Jeder hat die Kommune für verschiedene Zwecke mißbraucht: Marx um seine Theorie der »Diktatur des Proletariats« in der historischen Rechtssprechung zu verankern; Lenin um eine gänzlich jakobinische »Politik« zu legitimieren; und Anarchisten kritischer, für den Kommunalismus.] Es ist eigenartig, daß viele Anarchisten, die die Existenz eines »kollektivierten« Industrieunternehmens, hier und dort, mit beachtlichem Enthusiasmus begrüßen, obwohl es in einem völlig bürgerlichen wirtschaftlichen Rahmen steht, in Stadt*politik* die „Wahlen" mit einschließt. Daß sie Wahlen als einen Widerspruch betrachten, sogar wenn so eine Politik um Nachbarschaftsversammlungen strukturiert ist, abrufbare Abgeordnete hat, radikale demokratische Formen der Verantwortlichkeit und tiefverwurzelte lokale Netze besitzt.

Die Stadt ist nicht gleich dem Staat. Die zwei haben ganz verschiedene Ursprünge und haben geschichtlich ganz verschiedene Rollen gespielt. Daß der Staat heute in jeden Aspekt des Lebens eindringt, von der Familie bis zur Fabrik, von der Gewerkschaft bis zur Stadt, heißt nicht, daß man sich selbstgerecht von jeder Form organisierter menschlicher Beziehungen zurückziehen soll, in ein empyrianisches Reich der Reinheit und Abstraktion, ein Reich das Adornos Beschreibung des Anarchismus als einen »Geist« rechtfertigen würde. Wenn es Geister gibt, die uns plagen, nehmen sie Formen einer dogmatischen und ritualisierten Unbeweglichkeit an, so unnachgiebig, daß man in einen intellektuellen Todeskrampf verfällt. Die Macht der Autorität, das Individuum physisch zu beherrschen, wird dann einen Sieg errungen haben, größer als die Befehle, die durch reine Gewalt durchgesetzt werden. Es wird seine Hand auf den menschlichen Geist selbst gelegt haben – auf seine Freiheit kreativ zu denken und mit Ideen zu widerstehen, sogar wenn seine Fähigkeit zu handeln durch Ereignisse für einige Zeit blockiert ist.



BTX – die neue Zukunft?

von Franz-Joseph Marx

Mit der Beteiligung an SDI und/oder EUREKA will sich die BRD an die Spitze einer neuen Technikwelle setzen – offiziell um Wachstum und internationale Wettbewerbsfähigkeit und damit Arbeitsplätze zu sichern. Ebenfalls sollen Wirtschaft und Gesellschaft damit auf eine neue Grundlage gestellt werden. Häufig ist hierbei die Rede vom »Übergang der Industriegesellschaft zur post-industriellen oder auch Informationsgesellschaft«. In der öffentlichen Diskussion wird die Entwicklung häufig nur in einzelnen Teilen gesehen:

a Arbeitslosigkeit durch neue Techniken
b erhöhter Medienkonsum vor allem bei Kindern und Jugendlichen
c Datenschutzprobleme (Überwachungsstaat, betriebliche Personalinformationssysteme – Volkszählung, maschinenlesbarer Ausweis etc.)
d Privatfernsehen gegenüber öffentlich-rechtlichem Rundfunksystem
e Breitbandkabelnetz aus Kupfer gegenüber Glasfaser

Fast scheint es, daß nur noch eine Institution des Gesamtüberblick behalten hat: die Deutsche Bundespost. Sie plant nämlich nicht allein die Verkabelung, sondern vorher schon einen gewaltigen Umbau des bereits bestehenden, flächendeckenden Telefonnetzes – das ISDN (Integrated Services Digital Network – etwa: Integration sämtlicher Dienste in einem Netz).

Doch zunächst zu dem, was bereits heute existiert:

1). Das Telefonnetz: angeschlossen sind alle Betriebe sowie die meisten privaten Haushalte; Anschlüsse insgesamt ca. 24 Millionen. Analoge Übertragungstechnik im schmalbandigen Frequenzbereich. Zusätzliche Nutzungsformen: *Datenfernübertragung* (seit 1965), *Fernkopieren* (standardisiert seit 1979), *Bildschirmtext* (bundesweit seit 1984). Da dieses Netz in seiner Übertragungstechnik nicht computergerecht und damit zu langsam war, wurde ein zweites Netz aufgebaut.

2). Integriertes Fernschreib- und Datennetz (IDN); angeschlossen sind weniger als 2% der Anschlüsse im Telefonnetz (also ca. 500 000); digitale Übertragungstechnik im schmalbandigen Frequenzbereich. Nutzungsformen: *Datenfernübertragung* über Datex-L und Datex-P (spezielle Datenleitungen); *Telex* (Fernschreiben), *Teletex* (Bürofernschreiben), *Telefax* (Fernkopieren)

3). Breitbandverteilnetze für Kabel-TV

Unabhängig von den ersten beiden Netzen werden Kupferkoaxialkabel zur Verteilung von Hörfunk- und Fernsehprogrammen verlegt. Im Gegensatz zu den anderen beiden Netzen ist dieses bisher noch kein bundesweites Netz, sondern eine Vielzahl von Inselnetzen, die noch miteinander verbunden werden müssen. Anders als bei den vorhergenannten Netzen handelt es sich hierbai um ein reines Verteilnetz, d.h., die Teilnehmer können weder mit anderen noch mit der Verteilzentrale in Verbindung treten, es sei denn, sie hätten ein spezielles Rückkanalkabel zusätzlich gelegt bekommen, was aber kaum irgendwo außerhalb der Kabelpilotprojekte der Fall ist. Normalerweise werden die Programme statt durch die Luft nun durch ein Kabel zum Empfänger geschickt. Angeschlossen sind nach Angaben der Bundespost 3,47 Millionen Haushalte, wovon 1,24 Millionen diese Empfangsmöglichkeiten nutzen.

Die ersten beiden Netze sind zur Rationalisierung geeignet, wohingegen ein Breitbandverteilnetz nur Rundfunkprogramme übertragen kann. Aufgrund der damit möglichen mehr Programme ist es allerdings sehr für Privat-TV geeignet, weswegen es im Moment auch verlegt wird.

Bisher sind die Rationalisierungsmöglichkeiten noch nicht sehr hoch da das digitale Netz (IDN) noch nicht sehr verbreitet ist und das analoge Fernsprechnetz für Computerkommunikation nur beschränkt nutzbar ist. Dies ist an sich der Hauptgrund für Industrie und Bundespost, das Fernsprechnetz nach und nach zu einem umfassenden Netz auszubauen. Einen ersten Vorgeschmack auf die kommenden Zeiten der neuen Medienherrlichkeit stellt dabei das Bildschirmtextsystem dar, welches man als »Einstiegsdroge« in die schöne neue Medienwelt bezeichnen kann. Btx ist ein Rationalisierugsinstrument von bisher noch unbekanntem Ausmaß. Da Btx erst seit rund zwei Jahren bundesweit verfügbar ist, hat es seine Möglichkeiten noch nicht zeigen können. Erst ca. 20 000 Teilnehmer sind bundesweit angeschlossen (laut Bundestagsdrucksache 10/2857). Bisher ist der Anschluß jedoch sehr billig, damit sich möglichst viele anschließen lassen, denn erst dann kann es intensiv zum Arbeitsplatzabbau genutzt werden.

Begriffserklärung Btx

Bildschirmtext sind Textinformationen, die über das Fernsprechnetz auf den Fernsehschirm übertragen werden. Der Teilnehmer wählt eine zentrale Datenbank an und kann dort – zum Teil gegen eine bestimmte Gebühr – Texte und Informationen abrufen, die von den Anbietern in den Computer eingespeist worden sind. Btx ist nur mit Hlfe eines Decoders (Entschlüsselers) für den Empfänger sichtbar. Im Angebotsprogramm sind Preislisten der Kaufhäuser, Veranstaltungen, Erzeugnisse des Springer-Verlages und die verschiedensten Angebote der kommerziellen Anbieter zu finden. Dies ist jedoch nicht alles. Das Herausragende bei Btx ist der *Rechnerverbund*: „Rechnerverbund oder Computerbundsystem bedeutet, daß der Großcomputer der Bildschirmtextzentrale nicht nur an das Fernsprechnetz, sondern auch an das IDN und damit an die Datex-Dienste angeschlossen ist und so die dort isolierten Großcomputer von Banken, Versicherungen, Versandhäusern, Industrieunternehmen, Rechenzentren u.a.m. verbindet.

Funktionsweise Btx

Unterschieden wird grundsätzlich zwischen Anbietern und Teilnehmern. Der Anbieter erstellt Seiten im Btx-System, die der Teilnehmer abrufen kann. Der Abruf erfolgt über den Telefonanschluß des Teilnehmers, d.h. während des Abrufs ist das Telefon blockiert und der Zähler läuft im 8 bzw. 12 Minuten Takt. Deshalb hat die Bundespost den Doppelanschluß eingeführt, so daß ein Teilnehmer unter zwei Rufnummern erreichbar ist. Dies wird entsprechend verbilligt, da zwei Anschlüsse nur 40.-DM statt 54.-DM pro Monat kosten. Die abzurufenden Seiten können gebührenpflichtig sein, kosten jedoch aus technischen Gründen nicht mehr als 9,99 DM pro Seite. Abgerufen werden können Informationen wie Fahrpläne, Reisebüroauskünfte, Versandhandelsangebote usw.

Btx als Datenbank

Unter Rationalisierungsgesichtspunkten interessant sind die Abrufinformationen für Teilnehmergruppen. Im Staatsvertrag und in der Gebührenordnung wird von ›geschlossenen Benutzergruppen‹ gesprochen.

Durch besonders vereinbarte Regelungen erhalten nur vom Anbieter zugelassene Teilnehmer den Zugang zu seinen Seiten. Btx erlaubt damit den begrenzten Zugang zu Dateien von jedem zugelassenen Fernsprechanschluß aus. Gegenüber Katalogen, Listen, u.a. ist es für den Anbieter dabei sehr viel billiger, eine Datei auf dem aktuellsten Stand zu halten:

- Für Versicherungsvertreter können sämtliche Vertragsbestimmungen und -daten von jedem Telefonanschluß aus verfügbar gemacht werden.
- Für Handelsvertreter oder Kunden können Artikelverzeichnisse, Preislisten, Lieferzeiten u.a. abrufbereit gehalten werden
- Arzneimittelhersteller können Medikamente, Indikationen und weitere Informationen für Ärzte bereithalten.

Das Rationalisierungspotential dieser Anwendungsform bezieht sich zunächst auf die Erstellung von gedruckten Listen u.ä. Darüber hinaus können Zeitanteile bei Versicherungs- und Handelsvertretern sowie bei Vertriebsdisponenten eingespart werden.

Btx als elektronische Post

Jeder Teilnehmer kann per Btx einem anderen Nachricht übermitteln. Diese Nachricht wird bei der Post zwischengelagert. Der Empfänger erhält eine Nachricht, daß er eine Mitteilung empfangen hat, sobald er sich in Btx einschaltet. Außer einer Buchstabentastatur ist zum Verschicken einer Seite nichts nötig. Rationalisierungsgefährdet sind hier auf Dauer Briefträger und sonstige in diesem Bereich tätige Postangehörige (gelbe Post).

Fernbestellen, -buchen mit Btx

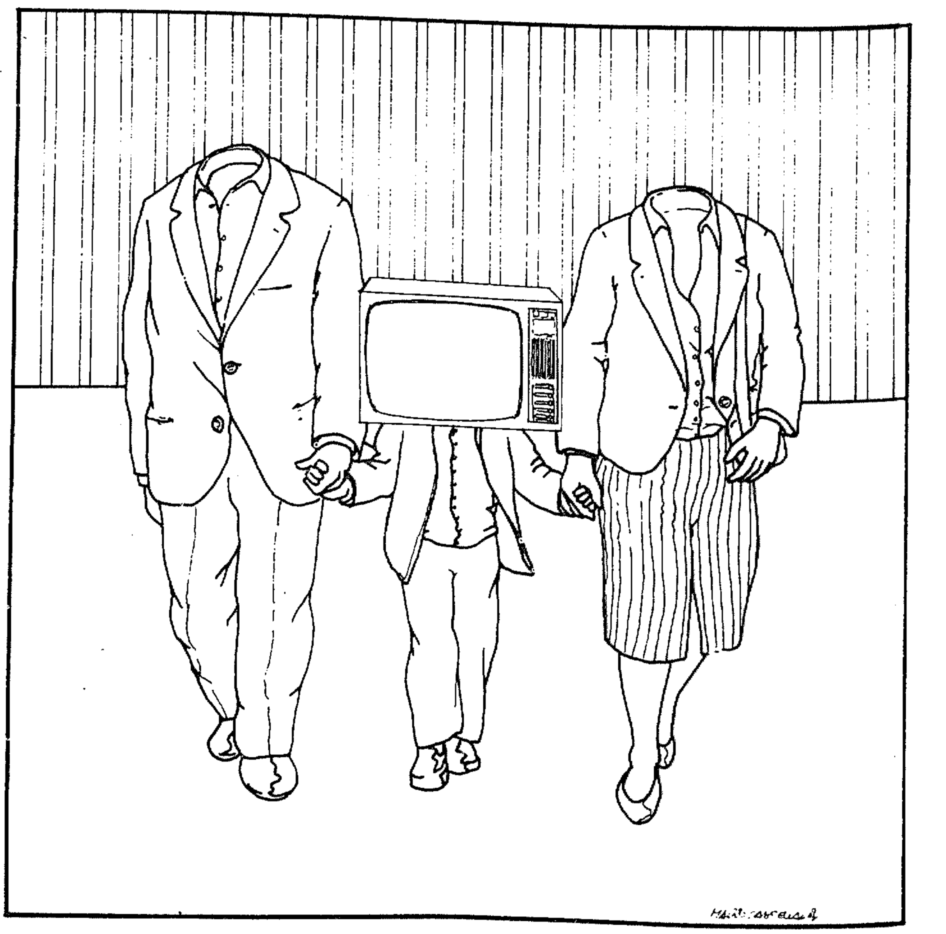
Dadurch, daß jeder Teilnehmer mit Rechnern in »Dialog« treten kann, die an kommerzielle Unternehmen angeschlossen sind, wird vieles möglich. Z.B. kann man nun sein Konto von zuhause aus führen, ohne die Wohnung verlassen zu müssen. Weiterhin kann man bei Versandhäusern im elektronischen Katalog nachschlagen und das Vorhandene bestellen – egal, ob Streichhölzer oder Schrankwände. Ebenfalls möglich ist der Abschluß von Versicherungen, das Buchen von Reisen; d.h. der Teilnehmer übernimmt freiwillig Arbeiten in seiner Freizeit für die zuvor andere bezahlt worden sind.

Problematik bei Btx

Die Rationalisierungsmöglichkeiten liegen also vor allem im Bereich Handel, Banken und Versicherungen sowie Reisebüro- und Tourstikbranche. Zusätzliche Einsparmöglichkeiten ergeben sich im öffentlichen Dienst, speziell bei Stellen mit viel Personenverkehr. In all diesen Bereichen sind heute viele Frauen tätig. In diesem Zusammenhang bekommen Diskussionen um »Erziehungsgeld«, »neue Mütterlichkeit« u.ä.m. einen neuen Beigeschmack; – sie sind letztlich nur noch als ideologische Unterstützung für den Rationalisierungsschub zu werten.

Datenschutz

Jegliche Tätigkeit der Teilnehmer wird gespeichert, und sei es auch nur das Einschalten. Jeder Vorgang wird festgehalten. Verbindungsdaten (wer war wie lange im System) werden zu Abrechnungszwecken von der Bundespost gespeichert. Nutzungsdaten (welche Seiten wurden von wem abgerufen) ebenfalls. Diese Daten dürfen an Dritte »nur aufgrund einer besonderen Rechtsvorschrift übermittelt werden«. Bei diesen Dritten dürfte es sich im allgemeinen um so bürgernahe Institutionen wie VS, BND, MAD oder vergleichbare Behörden handeln. Noch schöner ist ist allerdings die Tatsache, daß der Datenschutz juristisch im Staatsvertrag der *Länder* geregelt ist – nur: Btx wird von der Deutschen BUNDESpost betrieben und die fühlt sich im Gegensatz zur Auffassung der Länder hieran nicht gebunden. Zwar entsprechen die Datenschutzverordnungen der Bundespost den Regelungen des Staatsvertrages, doch können sie jederzeit durch Verordnungen des Postministers ersetzt werden, ohne daß das Parlament davon etwas erfahren muß. Weiterhin fallen bei Btx Daten nicht allein im Postrechner an, sondern bei der Weitervermittlung auch im privaten Rechner des angefragten Unternehmens. Hierbei wechselt dann die rechtliche Zuständigkeit und damit auch die Überprüfbarkeit durch die Datenschutzbeauftragten. Dies macht allerdings soviel nicht mehr aus, da diese sowieso keinerlei Weisungsbefugnis haben. Sofern sie einen Mißstand feststellen, können sie ihn beanstanden – und damit hat es sich im Allgemeinen auch. Bei diesem System von praktizierbarem Datenschutz zu reden, der ja eh nur theoretisch, aber nicht technisch besteht (der Datenschutz ist eine juristische Angelegenheit – technische



Maßnahmen, wie automatische Löschung von Verbindungsdaten sofort nach Beendigung der Verbindung oder Ähnliches existieren kaum) zeugt eher von einem grenzenlosen Vertrauen in die Datenschutzbeauftragten und ihrer moralischen Autorität oder von Unkenntnis, oder aber – was bei den Verantwortlichen hierfür der Fall sein dürfte – von gezielter Verdummung.

Technik

Die heute bestehenden Netze werden in *drahtlos* und *drahtgebunden* unterteilt. Drahtlos sind die bisherigen Rundfunksender von ARD, ZDF als öffentlich-rechtliche Anstalten, sowie von Deutschlandfunk und Deutscher Welle als Radiosender in Staatsbesitz. Diese werden durch die Luft abgestrahlt und benötigen zum Empfang nur eine Antenne.

Drahtgebundene Netze sind Telefonnetz, sowie die anderen schon erwähnten Netze. Sie werden in *schmalbandig* und *breitbandig* sowie *analog* und *digital* unterschieden.

Schmalbandige Netze: Als schmalbandig gilt die Übertragung von Signalen mit bis zu 1 Megahertz (1MHZ=1 Million Hertz) bzw. 6 Millionen bit/s. Ein Fernsprechkabel benötigt 3000 bis 4000 Hz. bzw. 64 000 Bit/s für unverzerrte Sprachübertragung; für die Daten- und Textübertragung werden Geschwindigkeiten von 300 bis 48 000 Bit/s ermöglicht.

Breitbandige Netze: Sie verfügen über Bandbreiten von mindestens 1 MHZ bzw. 6 Millionen bit/s und sind deshalb auch für die Bewegtbildübertragung geeignet. Für einen Kanal in Farbfernsehqualität sind 5 MHz oder 34 Millionen Bit/s erforderlich. Bei den Breitbandverteilnetzen aus Kupferkoaxialkabeln stehen 300 und demnächst 400 MHz, bei den Glasfasernetzen mindestens 140 Millionen bit/s zur Verfügung. Die größere Bandbreite kann auch für eine größere Anzahl schmalbandiger Kanäle genutzt werden. Dabei entspricht ein Fernsehkanal ca. 2000 Fernsprechkanälen.

Analoge Netze: Hier entsprechen bei der Sprachübertragung die Schwingungen des Stroms den akustischen Schwingungen des Schalls. Die Übertragungskapazität wird Bandbreite genannt und in Hertz (Hz) als Maßeinheit für die Frequenz (Schwingungen pro Sekunde) angegeben.

Digitale Netze: Hier nimmt das Signal nur zwei physikalische Zustände an (bit=binary digit). Die Übertragungskapazität wird in bit/Sekunde gemessen. Signale aus Datenverarbeitungsanlagen liegen in dieser Form vor. Sprache und Bilder müssen erst in bits aufgelöst (digitalisiert) werden.

ISDN

Dieses neue Netz, welches letztlich ein umfassendes Glasfasernetz darstellt, beinhaltet sämtliche Funktionen des alten Netzes, d.h. ein großer Teil ist somit auch schon heute möglich, nur werden die Übertragungsgeschwindigkeiten erhöht. Zusätzlich ermöglicht die Glasfaser noch Videokonferenzen.

Interessant bei der Errichtung dieses Netzes ist die Frage, nach welcher technischen Norm die Geräte untereinander ausgerichtet werden. D.h. die Geräte müssen einander »verstehen« können. Da die Geräte von verschiedenen Herstellern gebaut werden, ist dies nicht von vornherein der Fall. Da in der BRD die Bundespost das Fernmeldemonopol hat, gibt sie an, welche Standards zur Verbindung erforderlich sind. Möglich ist, daß die Post die Standards deutscher Hersteller übernimmt. Da jedoch viele Konzerne multinational arbeiten, müssen die Normen auch international passen. Der international gebräuchlichste Standard stammt von IBM. Wirtschaftspolitisch gesehen wird sich die Post zu entscheiden haben, welchen Standard sie übernimmt.

Da das neue Netz ja ein Universalnetz sein soll, werden natürlich auch die Rundfunkprogramme eingespeist. Sollte es hier jedoch bei der bisherigen Praxis bleiben, so werden nur die UKW-Programme ins Netz gespeist. Mittel-, Lang- und Kurzwelle bleiben draußen. Das Grundrecht auf freien Zugang zu frei erhältlichen Informationen ebenfalls. Tritt zusätzlich noch ein Verbot der Hoch(Dach-)antennen in Kraft (wie in einigen Stadtteilen deutscher Städte bereits geschehen), so kann nur noch mit Taschenradios oder mit sehr leistungsfähigen Antennenradios ein entfernter Sender empfangen werden. Amateurfunker haben keine Chance mehr.

Zusammenfassung

ISDN bedeutet die Zusammenfassung aller bisher von der Post angebotenen elektronischen Dienste in einem einzigen Netz, welches dem Telefonnetz entsprechend strukturiert sein wird. Aufgrund von vorhergegangenen Rationalisierungs- und Zentralisierungsmaßnahmen öffentlicher und privater Unternehmen wird der Einzelne nach und nach gezwungen, sich dieses Netzes zu bedienen, sofern er/sie in Zukunft Geld überweisen, Ware bestellen oder etwas buchen will, oder...oder

Bezahlen wird dies der Postkunde mit seinen Gebühren (hauptsächlich beim Telefon). Da dieses Netz nicht gerade billig sein wird – Schätzungen gehen bis zu 300 Milliarden DM – werden vermutlich in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen die Postgebühren erhöht – vorzugsweise im Brief- und Paketzustelldienst, damit der Übergang schneller vonstatten geht.

Die Arbeitslosigkeit – bereits heute für viele ein Problem – wird enorm ansteigen. Bereits 1983 veröffentlichte die Enquete-Komission »Neue Informations- und Kommunikationstechniken« des Deutschen Bundestages eine vorsichtige Schätzung, derzufolge ca. 10% der Personalkosten in der gesamten Wirtschaft einsparbar wären, was ca. 2–2,5 Millionen Arbeitsplätzen entspräche – zusätzlich zu der bereits heute existierenden Arbeitslosenquote. Zwar wird immer wieder betont, nur durch die neuen Techniken könne die Arbeitslosigkeitsentwicklung abgefangen werden, doch ist dies nur eine Schutzbehauptung. Gerade die neuen Techniken vernichten ja Millionen Arbeitsplätze nicht nur im Bürobereich, sondern auch in allen anderen Industrien. Überall wird Mikroelektronik verwendet. Wurde im Rahmen der Industrialisierung letztes Jahrhundert die Landwirtschaft zurückgedrängt, so fanden die Arbeitslosen Platz in der aufstrebenden Industrie. Wurde in diesem Jahrhundert in der Industrie rationalisiert, so fanden viele einen Arbeitsplatz im Bürobereich, der sehr stark wuchs und als Auffangbecken diente. Ein ähnlicher Prozeß ist heute nicht in Sicht.

Anmerkungen:

Quellen für diesen (um bekannte Teile gekürzten Artikel):

– Broschüre BI Stop Kabelfernsehen, Dortmund (erhältlich gegen 2.-DM beim SF)

– H. Kubicek/A. Rolf: Mikropolis, VSA-Verlag Hamburg 1985

– Zwischenbericht der Enquete-Komission BT.Drs. 9/2442

– ISDN – die Antwort der Deutschen Bundespost auf die Anforderungen der Telekommunikation von morgen, Hg.: Bundesminister f.d. Post-und Fernmeldewesen, Referat 247, Bonn 1984

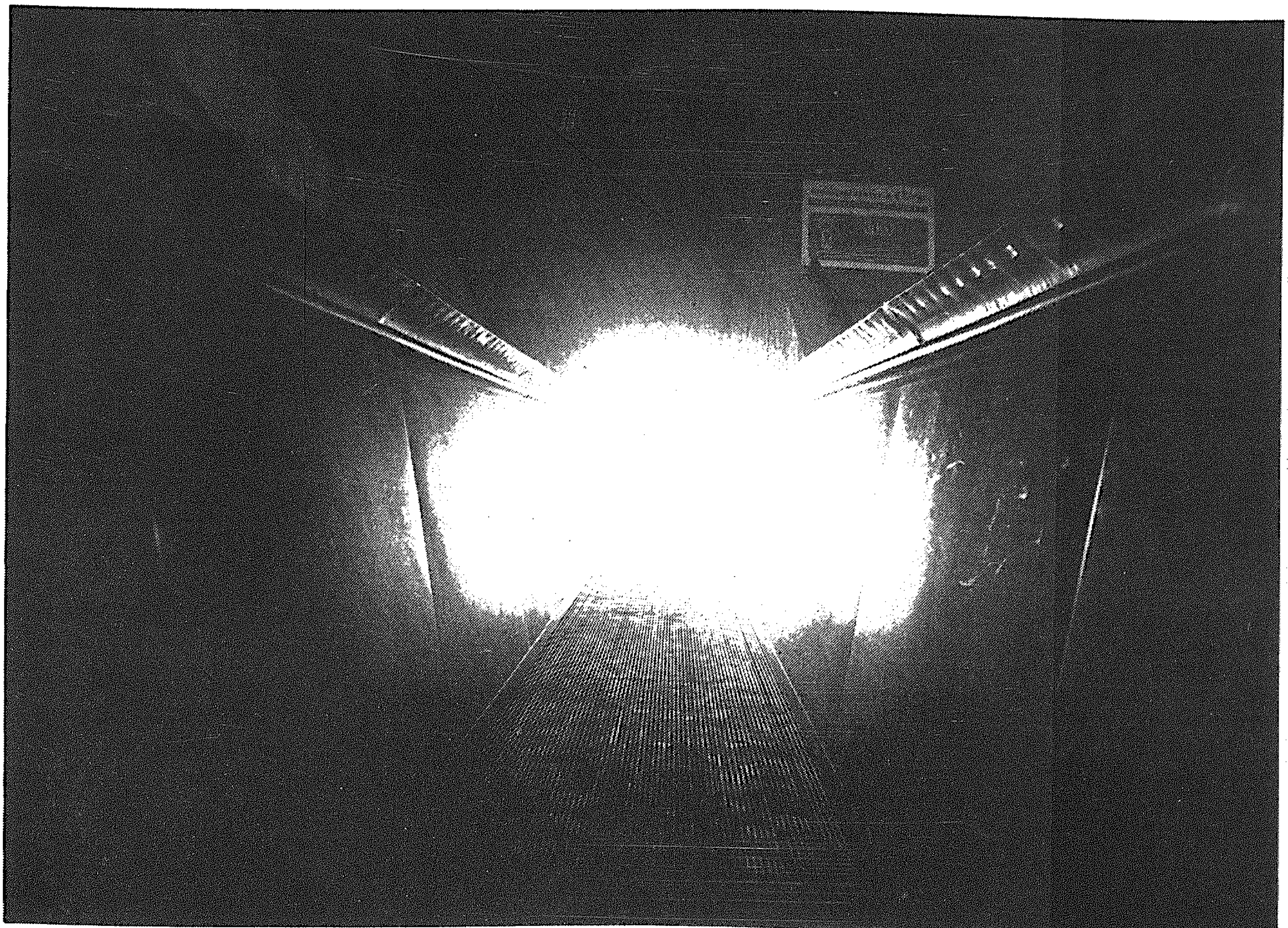
– Konzept der Deutschen Bundespost zur Weiterentwicklung der Fernmeldeinfrastruktur, HG s.o., Stab 202

– Anti-Kabelgruppen über Buchladen Kommedia, Bundesallee 138, 1000 Berlin

– BI gegen Kabelfernsehen, u.a. beim Autor: Franz-Josef Marx, Heinrichstr. 37, 4600 Dortmund; (Wer noch immer telefonieren will, auch er ist angeschlossen: 0231/160232).

Nicht das »Denken« das »Sein« verändern – Zurückweisung von A. Tofflers Ansatz

von Wolfgang Aschauer



Der folgende Diskussionsbeitrag bezieht sich auf den Artikel **»Versuch einer Zusammenfassung des Buches ›Die dritte Welle / Zukunftschance‹ von Alvin Toffler« von Günter Hartmann im SF 17, S. 5–17.**

Bevor ich auf den Artikel selbst eingehe, ein paar Vorbemerkungen: An sich ist es richtig und unumgänglich, »grundsätzliche Gesellschaftskritik« (SF, S. 5; ab hier nur Seitenzahlen) zu leisten. Das bedeutet dann endlich den dringend notwendigen Schritt weg vom leidigen Bekenntnis-Anarchisten, der sich als »Anarchist« bezeichnet, weil er oder sie gerade dementsprechende »vibrations« hat.

Das heißt nun nicht, daß ein emotionales Hingezogensein zum Anarchismus unwichtig ist – ganz im Gegenteil! Doch wenn wir in der öffentlichen Auseinandersetzung nicht auf dem Standpunkt »das kann man so oder so sehen« stecken bleiben wollen und das politische Handeln effektiv sein soll, dann muß es auch so etwas wie Verbindlichkeit der Theorie (und evtl. auch der Praxis) geben.

Das bedeutet, daß es notwendig ist zu wissen, wie die Welt beschaffen ist und warum aufgrunddessen die Anarchie (oder der Anarchismus) der einzige Weg zu Freiheit und Glück ist. Und dies kann nicht nur gefühlt oder behauptet werden, es muß bewiesen werden. Damit ist der Anarchismus also nicht beliebig, sondern analytisch-kulturrevolutionär.

In der Praxis heißt das, daß die »gegenseitige Bedingtheit der erlebten Erscheinungen« (5) nicht nur behauptet, sondern nachgewiesen werden muß, d.h. die Wirklichkeit muß *erklärt* werden und zwar *richtig* erklärt werden.

Wenn diese beiden Prüfkategorien verwendet werden und angenommen wird, daß *Günter Hartmann* in seiner Besprechung das Buch inhaltlich richtig wiedergegeben hat, dann stellt sich die Frage, ob *Toffler* die Wirklichkeit

a) *richtig* erklärt,
b) überhaupt *erklärt* und
c) damit zumindest teilweise für anarchistische Theoriebildung (also Erkennen und Erklären der Wirklichkeit) verwendbar ist.

Es scheint, – so klingt es zwischen den Zeilen an –, daß Günter Hartmann *Tofflers* Text vorwirft, verschiedene Aspekte nicht richtig zu erklären. Da hat er ohne weiteres recht. Das Hauptproblem bei *Toffler* ist jedoch ein anderes.

Denn bei einer genauen Lektüre des Textes ergibt sich, daß *Toffler* die Wirklichkeit nicht nur *falsch* erklärt (wie es z.B. *Marx* gemacht hat), sondern überhaupt *nicht*. Dies soll im folgenden an drei ausgewählten Beispielen erläutert werden.

Biologismen (1):

Auffällig ist, daß an allen »kitzligen« Stellen des Textes, d.h. wo die Ebene der gefälligen und vereinfachenden Beschreibung zumindest andeutungsweise verlassen werden soll, sogenannte Biologismen auftauchen.

So basiert der industrielle Zentralismus auf »Makrophilie« (=Bevorzugung von Großem) und »Mechanomanie«(8), »schizoide Individuem« werden »geboren«(8), die zweite Welle liegt ebenso in »Agonie« (=»Todeschlaf«) wie die repräsentative Demokratie (15).

Die Gesellschaft wird so als ein menschlicher Körper aufgefaßt, der verrückt sein kann (Mechano-Manie) oder auf dem Totenbette liegt. Konsequenterweise werden heutige Lösungsversuche dann auch als »Herzoperation mit einem Operationsbesteck des 19. Jahr-

hunderts« (15) interpretiert. Auf einem ähnlichen qualitativen Niveau liegt zum Beispiel auch die Bezeichnung der aktuellen Hochrüstung als »Rüstungswahn«.

Eine solche Beschreibung menschlicher Gesellschaft durch biologische Kriterien ist zwar sehr griffig, beweist aber nichts anderes, als daß der Benutzer solcher Begriffe weder was von der Wirklichkeit verstanden hat noch es in absehbarer Zukunft tun wird. Denn die Gesellschaft ist genausowenig »verrückt« oder in »Agonie«, wie sie an Haarausfall oder Zahnweh leiden kann. Biologismen verschleiern anstatt irgendetwas zu erklären.

Gesellschaftliche Entwicklung als Definitionsproblem:(2)

Wichtiger als die Biologismen ist für *Tofflers* Argumentation die »idealistische« (im philosophischen Sinn) Interpretation von Geschichte und Entwicklung. So ist die Industriegesellschaft »codiert«(7), sie basiert auf einer bestimmten »Definition« von Zeit, Raum und Materie (9). Diese »Begriffe« formen die Gesellschaft (9); der Industriekapitalismus hängt von bestimmten »Auffassungen« (9) und einem »gedankenlosen Technologieverständnis« (10) ab.

Die Veränderungen, die sich heute anbahnen, gründen sich auf einem »neuen Realitätsverständnis und -bewußtsein« (13), einem »auf Harmonie und Symbiose aufbauenden Naturverständnis« (13). Ebenfalls werden »Raum und Zeit« (13) neu definiert, als neue Denkweise entsteht das »Systemdenken« (13).

Am Beispiel der Konzernorganisation prognostiziert *Toffler*, daß aufgrund einer »Identitätskrise« (12) der Konzern »umdenken« (12) muß in Richtung auf eine »Neudefinition der Aufgaben und des Selbstverständnisses« (12).

Eine solche Denkweise erinnert mich wiederum an bestimmte Teile der Friedensbewegung, die rührselige Briefe an Reagan, Gorbatschow und Kohl schreiben mit der Bitte, doch keinen Krieg anzufangen, und dies in der Hoffnung tun, Kriege seien die Folge von falschem Denken und, wenn die Herren nur endlich richtig denken würden, dann wäre die Gefahr beseitigt.

Nun – eigentlich sollte ja allgemein bekannt sein, daß Menschliches / Gesellschaftliches Handeln nicht davon abhängt, wie sich die

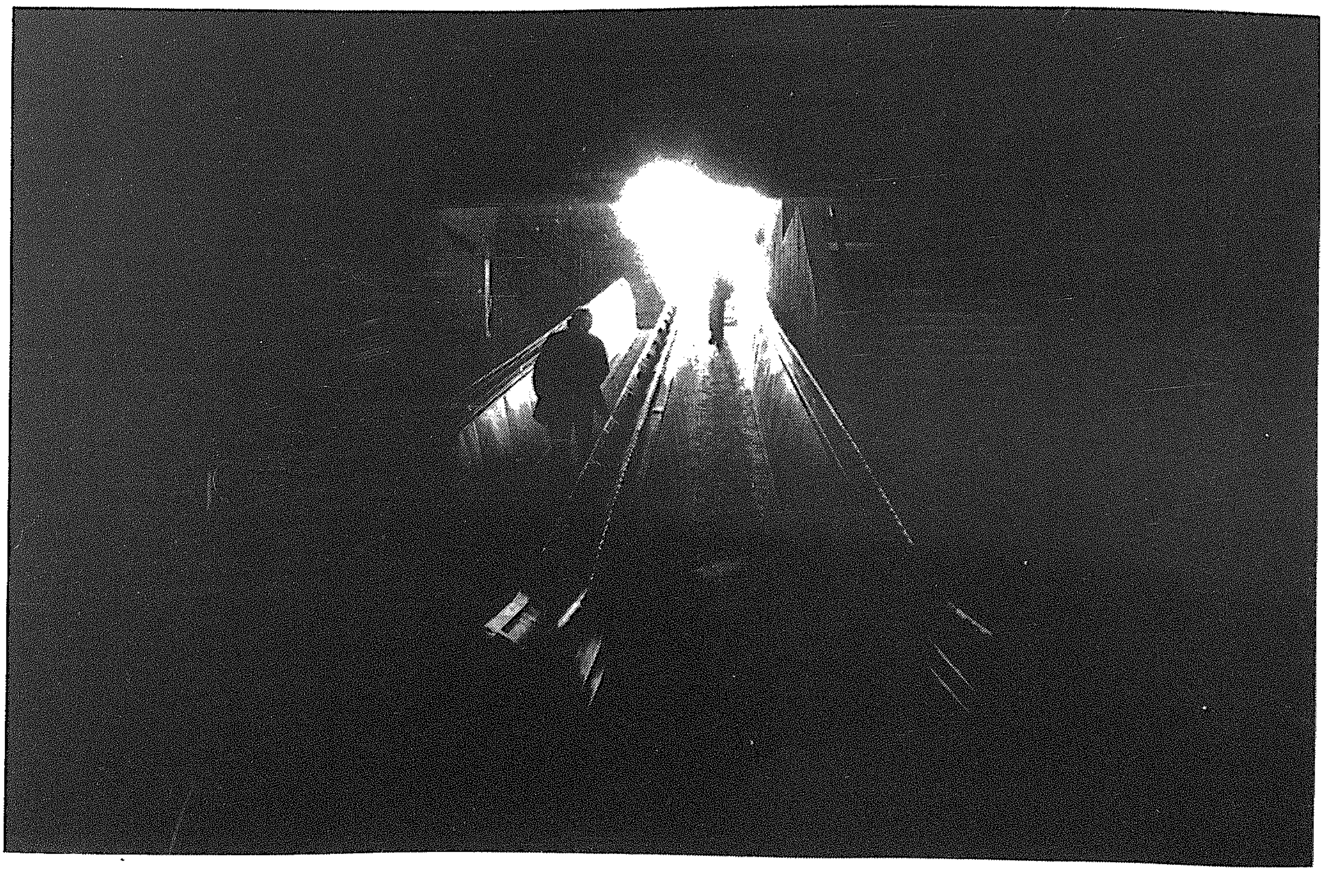
Menschen die Welt *denken* (oder »definieren« etc.,) sondern davon wie soziale Strukturen und daraus resultierende Interessen sich artikulieren und dynamisieren.

Bei einem Individuum mag es ja noch angehen, seine Handlungen aus seinem Selbstverständnis abzuleiten, aber als Grundlage des Verhaltens größerer Einheiten (Konzern, gesamte Gesellschaft etc.) ein kollektives Selbstverständnis anzunehmen, ist beim besten Willen nicht mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen.

Auch wenn die Wirklichkeit sich nicht nach irgendwelchen »Definitionen« richtet, dann – so könnte eingewandt werden – ist immer noch nicht gesagt, was denn an einer *Interpretation* der Wirklichkeit mit diesen idealistischen Begriffen falsch ist. Falsch ist nun – vielleicht – nichts an einer solchen Beschreibung, aber sie erklärt nichts; und das ist ja der hier diskutierte Kritikpunkt.

Gesellschaft als Ergebnis der Technik (3)

Eng mit den beiden bisher angesprochenen Argumentationsmustern verknüpft ist die Ableitung gesellschaftlicher Entwicklung aus der Technologie.



Bestimmt wird die Technik von der jeweiligen Hauptenergiequelle (7). Abgesehen davon »reproduziert« sich die Technik »quasi selbst« (7). Die Technik bleibt jedoch nicht in ihrem ursprünglichen Anwendungsbereich, sondern breitet sich aus und reicht »bis in die tiefsten Winkel des sozialen Zusammenlebens« (6). Die Gesellschaftsveränderungen laufen nach demselben Muster ab; die heutigen technischen Entwicklungen (Computer etc.) erzeugen eine neue Gesellschaft und sogar ein neues Individuum (durch »Erweiterung der Intelligenz«) (11). Kernpunkt dieser gesamten Argumentation ist die Vorstellung einer selbsttätigen, also wertfreien, durch die Technik erzeugten sozialen Entwicklung. Eine solche ideologische Geschichtsbetrachtung vereint auf höchst imponierende Weise die bürgerliche Technikgeschichtsschreibung mit einem auf Technik reduzierten kryptomarxistischen Ökonomismus.

Gerade die anarchistische Theorie und Gewerkschaftspraxis hat sich demgegenüber dadurch ausgezeichnet, daß sie Technik immer als das betrachtet hat, was sie ist: eine besondere Form sozialer Beziehung, meist als Herrschaftsinstrument.

Neben dem Ideologiecharakter dieser *Toffler*schen Technikbeschreibung ist auf dem rein argumentationslogischen Gebiet anzufügen, daß *Toffler* weder ereklären kann, warum die „zweite Welle" so ist, wie sie ist, noch warum die „dritte Welle" sich in der von ihm vorhergesagten Richtung entwickeln wird. Alle von *Toffler* als zusammenhängend dargestellten Fakten bieten aufgrund dieser schwerwiegenden Analysemängel nur eine Scheinkorrelation.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß durch das wirre Gemisch von biologistischen, idealistisch-definitorischen und techno-zentrierten Gegenwartsinterpretationen nicht nur nichts erklärt wird, sondern stattdessen vieles verschleiert wird. Noch konkreter: wer mit der *Toffler*-Lektüre etwas über die Wirklichkeit erfahren will, ist anschließend dümmer als vorher. Zu dem Charakter des Buches paßt auch die daraus resultierende Handlungsperspektive: im Stil des Reagan'schen Gut-Böse-Schemas »tobt ein gewaltiger Superkampf« zwischen den profitorientierten Vertretern der zweiten Welle (16) und den Gruppen mit dem »planetarischen Bewußtsein« (13), ein mystisches Ringen um die Zukunft. Daß eine solche Sichtweise unserem politischen Handeln mehr schaden als nützen kann, liegt wohl auf der Hand.

Aufgrund all dieser theoretischen wie praktischen Mängel des *Toffler*schen Textes scheint es mir völlig sinnlos, weiter über ihn zu diskutieren. Ähnlich dümmliche Schriften gibt es bereits zu Hauf (z.B. *Fromms* »Haben oder Sein«), sie sind für theoretischen wie praktischen Fortschritt mehr als überflüssig. Das heißt nicht, daß der Industriekapitalismus nicht auch endlich von uns theoretisch aufgearbeitet werden sollte; für ein solches Unterfangen gibt es ja auch wirklich *gute* Texte. Als Minimum für eine sinnvolle Diskussion ist die Lektüre des nun 20 Jahre alten Buches »Der eindimensionale Mensch« von Herbert *Marcuse* unumgänglich.



anschläge

Aber wohlgemerkt, all diese Ideen sind hohl, wenn im Alltag keine Größe mehr zu finden ist: zum Beispiel kann das Gesamtwerk der Denker aus den Aufzuchtbatterien, das in der heutigen Zeit der vergammelten Waren zu Geld gemacht wird, nicht den Nachgeschmack der Futtermittel überdecken, mit denen sie aufgezogen worden sind. *Guy Debord*

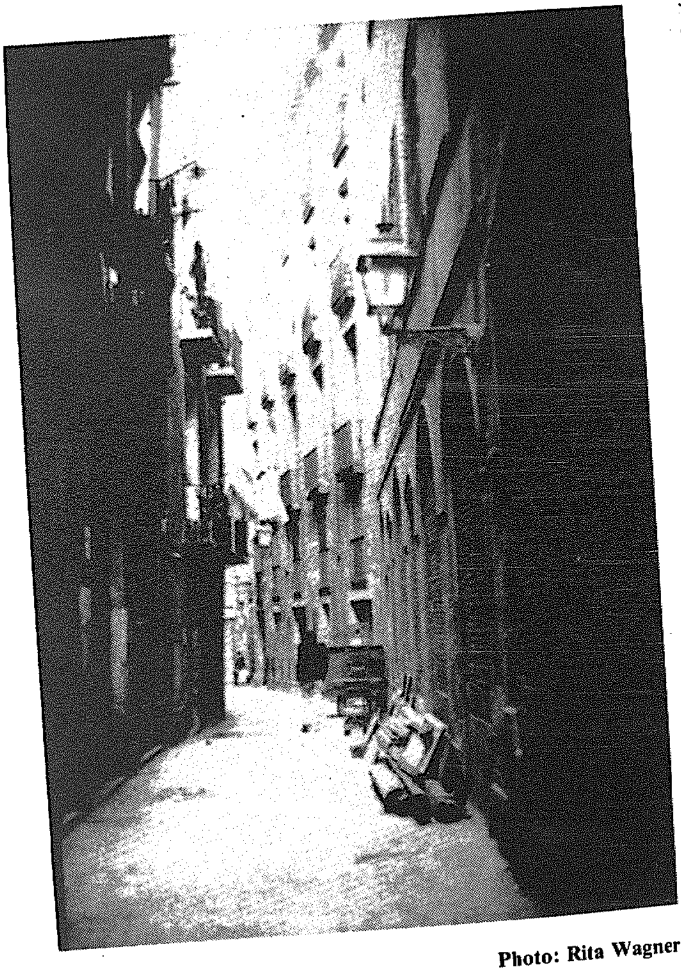


Photo: Rita Wagner

Nr.6 Berlin, Dezember 1983 5.-DM

Materialien zur Kritik der repressiven Gesellschaft

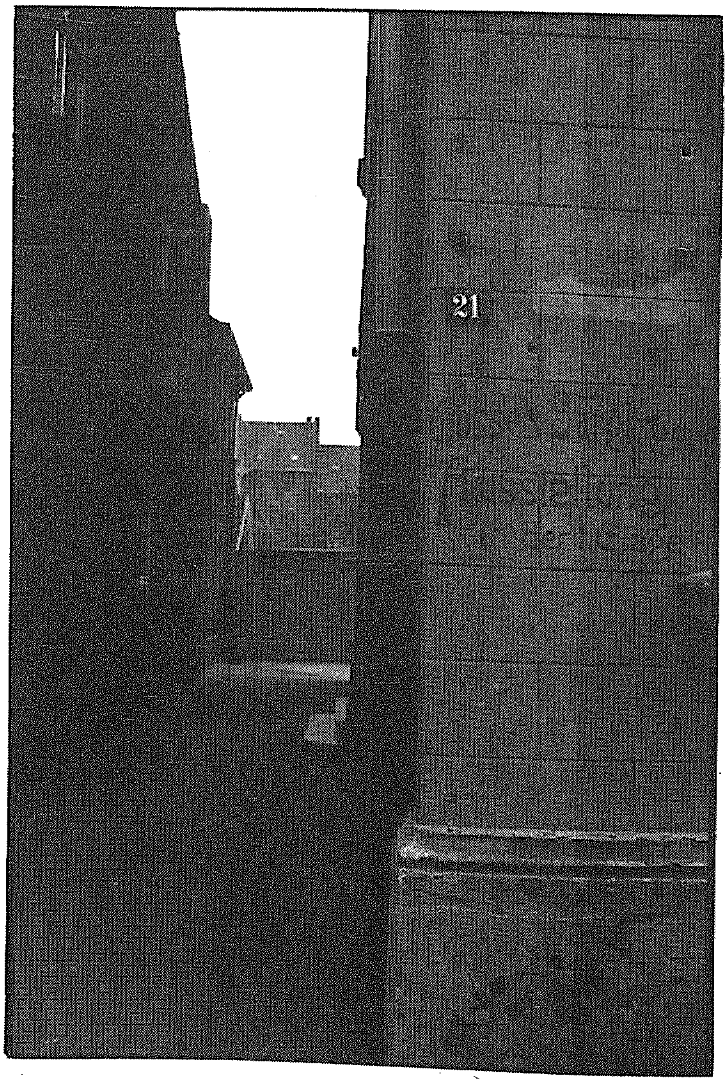
von Klaus Bittermann

Mir wurde in der Nr. 17 des *»Schwarzen Fadens«* als Herausgeber der Zeitschrift *»anschläge«* die Möglichkeit angeboten, über die Gründe und Probleme zu schreiben, die zur Einstellung der »surrealistischen« Zeitschrift geführt haben. Ich nehme diese Einladung umso lieber an, als ich dadurch auf ein Projekt hinweisen kann, welches wahrscheinlich vielen in seiner Intention unbekannt ist, wie das Attribut »surrealistisch« vermuten läßt, welches den *anschlägen* zugeordnet wurde, und das ich trotz intensiver nochmaliger Lektüre nirgends bestätigt finden konnte.

Es ist nicht einfach über eine Zeitschrift zu schreiben, als deren Herausgeber man nicht gerade erfolgreich gewesen ist, geht man von den Verkaufszahlen aus, dem einzigen Kriterium, welches auf das imaginäre Lesepublikum einen vagen Hinweis gibt. Man kann sich natürlich auch der Illusion oder Hoffnung hingeben, daß die Zeitschrift im schummrigen Licht der Halböffentlichkeit zirkuliert ist, von begierigen Lesern weitergereicht wurde, zerlesen, zerfleddert und abgegriffen, daß die subversiven Ideen jedoch auf fruchtbaren Boden gefallen sind, aufgegriffen und weiterverbreitet wurden. Einige Hinweise und Entdekkungen lassen diesen Verdacht nicht unbegründet erscheinen: Sei es, daß man in anderen Zeitschriften Artikel aus den *anschlägen* wieder abgedruckt fand, verfälscht oder unverfälscht, Parolen an Hauswänden und auf Transparenten wie ein anonymer Gruß wirkten... Vielleicht aber war es auch nur die Einfallslosigkeit, unter der die meisten Zeitungsmacher in der Alternativszene in der Regel leiden, daß sie nach der in ihren Augen sicher etwas esoterischen Zeitung gegriffen haben, um sich mit abweichenden Idden zu versorgen. Das Schweigen des Publikums läßt nur Spekulationen über die Wirkung der Zeitschrift zu und sicher ist in der Tat nur, daß es sich um ein Publikum handelte, das die Redaktion nicht mit Leserbriefen bombardiert hat, um ihren Namen auch einmal gedruckt zu sehen und durch ihre Pseudobeteiligung der jeweiligen Zeitschrift den Anschein des Erfolgs vermittelt. Die Leser bleiben unbekannt und es ist tatsächlich die Frage, ob die Leserbriefflut, die z.B. die Zeitschrift *883* mit ihren letzten sporadisch erschienenen Nummern überschwemmt hat, wirklich ein Kriterium für inhaltliche Qualität ist. Wenn es immer wieder mal Überlegungen gab, einen Reprint der *883* herauszugeben, dann sicher nicht, weil darin so umstürzende Gedanken standen, daß man sie heutigen Lesern nicht vorenthalten dürfte.

In der Regel verhält sich die Quantität der Leserschaft zur Qualität einer Zeitung umgekehrt proportional. Millionen Bildleser treten hier Tag für Tag den handfesten Beweis an. Die linke Medienlandschaft widerlegt diese Regel nicht, sondern bestätigt sie und schleicht sich dennoch mal ein guter Artikel in der *TAZ* oder *»KONKRET«* ein, dann scheint man durch ein Übermaß an sterbenslangweiligen und schlechten Artikeln auf Biegen und Brechen den flüchtigen Eindruck verwischen zu wollen, der beim Lesen eines erfrischenden Essays oder gelungenen Pamphlets vielleicht entstanden ist. In umgekehrter Hinsicht haben auch die *anschläge* dieser Regel entsprochen und es wäre sinnlos zu jammern, daß ihnen kein größerer Erfolg beschieden war. Oft werden Zeitschriften – wie als späte Entschädigung – erst Jahre, nachdem sie eingestellt wurden, berühmt und zum begehrten Objekt der Käuferbegierde. *»Socialisme ou Barbarie«* oder die *»Internationale Situationniste«* fristeten jahrelang ein kümmerliches Dasein, bevor sie, jede auf ihre Weise, von den Ereignissen bestätigt wurden, Ereignisse, in denen viele erst aus dem Winterschlaf der Restaurationszeit erwachen mußten, um festzustellen, daß es Leute gegeben hatte, die bereits ausgedrückt hatten, was »die Epoche quälte«. Es wäre vermessen, die *anschläge* mit diesen Geschichte machenden Zeitschriften vergleichen zu wollen, vor allem weil sie keine die Geschichte vorgreifenden oder vorbereitende Zeitschrift war und somit durch nichts bestätigt werden wird, was sich zukünftig ereignen könnte. Vielmehr versuchte sie mit wenigen Mitteln in die gesellschaftlichen Ereignisse der Gegenwart einzugreifen, wie in die Revolte der Marginalisierten in Zürich und Berlin, oder Ereignisse zu kommentieren, die mit dem Tabu des allgemeinen Schweigens belegt worden waren.

Ihre stilistischen Mittel wie ihre inhaltliche Konsequenzen haben es jedoch vorsätzlich verhindert, daß sie zu allzugroßer Berühmtheit gelangte. Die dezente und dezidiert ästhetische Aufmachung war ein fast häreti-



scher Bruch in dem erfolgsverheißenden new wave Einheitslook der in ihrem Erscheinen ebenso wie in ihren Inhalten kurzlebigen Zeitschriften. In den Artikeln der *anschläge* wurde der nicht immer einfache Versuch unternommen, die Spurenelemente von Radikalität innerhalb gesellschaftlicher Ereignisse und der sie und sich verändernden Bewegungen zu untersuchen und zu dokumentieren. In der Nr.2 z.B. wurde eine Erklärung der streikenden Docker in Barcelona abgedruckt, deren Streik an Ausdauer und Radikalität ungefähr dem ausdauernden Schweigen hier entsprach, oder ein Artikel über einen Aufstand in Casablanca im Juni 1981 (abgedruckt in der Nr.5), der selbst in der *taz* nur mit einer Notiz von wenigen Zeilen gewürdigt wurde und über den ein in Casablanca lebendes ehemaliges Mitglied der S.I., Mustapha Khayatio, berichtete. Ereignisse, mit deren Aktualität sich die *anschläge* eigentlich kein Wettrennen liefern konnte, deren Erwähnung uns jedoch geboten schien, weil es sich um die Zeit wohl schönsten und besten Beispiele handelte, die Kontinuität der Geschichte zu unterlaufen. Auf sie hinzuweisen, **als das Bewußtsein der Linken die Wende in der Politik noch in den Schatten stellte, weil von nun an niemand mehr etwas über Streiks und militante Aktionen wisssen wollte, sondern das Friedensgebrabbel zum Gebot der Stunde wurde** – (Hervorh. v. d. SF-Red.) auf sie hinzuweisen war wie der berühmte Ruf in der Wüste und dem vielleicht etwas antiquierten Denken geschuldet, daß man an diesen Kämpfen nicht einfach vorübergeht, wenn man die Möglichkeit hat, über sie zu berichten. Hier ist auch der »Aufruf an die Libertären« von Guy Debord zu erwähnen (abgedruckt in Nr.4), der an die mehr als fünfzig militanten Genossen erinnert, die damals in den Gefängnissen Spaniens saßen, weil sie mit Guerilla- und Sabotageaktionen kundtaten, daß sie nicht daran dachten, sich mit kleineren Besserungen im Rahmen der Liberalisierung zufrieden zu geben. *»Sofort empfanden sie das Bedürfnis, alles zu verlangen, weil wirklich, nachdem man vierzig Jahre Konterrevolution erlitten hat, nichts von dieser Beleidigung bereinigt sein wird, solange die ganze Revolution nicht aufs neue verkündet und zum Sieg gebracht wird«.* (Guy Debord)

Diese Artikel waren jedoch leider nur flakkernde Lichter, die im Verborgenen Aspekte der unterirdischen Geschichte erhellten und hartnäckig darauf hinwiesen, daß radikaler Widerstand nicht von der spektakulären Berichterstattung des Pressespektrums abhängig ist. Dies war schon eher der Fall bei der Revolte jugendlicher Marginalisierter Anfang der 80er Jahre. In drei aufeinanderfolgenden Artikeln wurde dieses Phänomen beschrieben, kommentiert und kritisiert. *»Wenn das geschichtliche Bewußtsein die Bedingung sine qua non der sozialen Revolution ist, so kann in keinem Moment der Ereignisse auch nur das Gespenst dieser sozialen Revolution entdeckt werden. Was diese widerspenstigen Jugendlichen auf die Tagesordnung setzen, ist nicht die soziale Revolution, sondern das revoltierende Soziale, das in der Vielfalt seiner radikalisier-*

ten Bedürfnisse die Leiden ihrer Subjektivität zum Ausdruck bringt. Somit sind es nicht die spontanen und phantastischen Ideen, die dieser Bewegung fehlen und die verlangen, unverzüglich in die Praxis umgesetzt zu werden, sondern die Kohärenz theoretischer Einsichten, mit der es gelingen könnte, die kurzlebigen Ideen zu wirksamen Waffen einer Strategie umzubilden. Aber über diese theoretische Rückständigkeit hinaus, die nur einige der praktischen Unzulänglichkeiten erklärt, die die Bewegung daran hindert, sich weiter auszubreiten, besteht das Problem genauso in der rückständigen Theorie, die bis auf wenige Ausnahmen weit an den Ereignissen vorbei ihr selbstgenügsames Eigenleben führte« (aus Nr.4). Und diese Feststellung hat sich in der Tat gerächt, wie sich einige Zeit später herausstellen sollte: *»In den Grenzen staatlicher Macht erschöpft sich diese Bewegung, die keine anderen Reserven besitzt als ihre Subjektivität, die sich vorzeitig am Unmöglichen bricht und nunmehr mit Riesenschritten ihrer Vergreisung entgegeneilt. Das Scheitern an der Macht des Systems drängt die Hoffnungen in einen beschleunigten Rezeptionszyklus alter Konzepte«* (aus Nr.6). Die soziale Bewegung, Anspruch und Programm in einem, wurde ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt: Der Vermarktung.

Das andere große Ereignis jener Jahre spielte sich in Polen ab und im Unterschied zu dem eben erwähnten, dauert es aufgrund der völlig anderen sozialen Zusammensetzung der Bewegung auch heute noch an. In einer Artikelserie wurde untersucht, welche sozialen Kräfte in Polen während der großen historischen Momente am Wirken waren. Die Nr.3 war als Übersetzung einer französischen Zeitschrift ganz diesem Thema gewidmet (und ließ sich bezeichnenderweise am schlechtesten verkaufen). *»Wie einst Hegel müßte General Jaruzelski wohl oder übel ›zugeben, daß alles weitergeht‹, nur eben nicht so wie er sich dachte. In Polen gibt es kein Zurück mehr, und die Zeit, die der Staat als bloßes totes Kapital nutzen will, brauchen die Polen ihrerseits zur aktiven Verwertung im Wiederaufbau ihrer Bewegung. Da, wo der Staat gerne am Ende seiner Sorgen stünde, stehen wir vielleicht am Anfang einer Epoche«*, schrieb in der Nr.5 ein Genosse aus Paris scheinbar euphorisch, aber wenn man weiß, welche Untergrundaktivitäten Jahre nach der Machtübernahme der Militärs in Polen existieren, Aktivitäten, die die Voraussetzung einer zweiten, sozusagen unzensierten Gesellschaft geschaffen haben, dann ist dieses Schlußwort sicherlich nicht unberechtigt, auch wenn die verborgene Existenz dieser anderen Gesellschaft nicht mehr den Wert einer spektakulären Nachricht besitzt! Ohne an dieser Stelle weiter auf die Rolle des KOR, der Kirche, des Staates oder von Solidarność und den verschiedenen Strömungen innerhalb der Gewerkschaft einzugehen, die jederzeit nachgelesen werden können, bin ich mir ziemlich sicher, daß viele Linke und noch mehr die Linksradikalen die Ereignisse in Polen nicht verstanden haben, weil die in der polnischen Gesellschaft wirkenden widersprüchlichen Kräfte außerhalb ihres Vorstellungsbereiches lagen, mit dem sie gewohnt sind, die heimischen Verhältnisse zu beurteilen.

Mit Nr. 6 schließlich fand das Experiment der *anschläge* sein vorläufiges Ende. Mit einer präzisen Kritik an der Friedensbewegung von Wolfgang Pohrt , die er als Rede auf einer Diskussionsveranstaltung in Berlin hielt, elf Thesen zum »Verfall und Auflösung der Arbeit«, in denen die wesentlichen Einschnitte in der gesellschaftlichen Entwicklung des letzten Jahrzehnts rekapituliert und die Arbeitskampf- wie Krisenzyklen untersucht wurden, um festzustellen, daß die schärfste Kritik an der Arbeit von den sich im beschleunigten Tempo entwickelnden Produktivkräften geleistet wird, vor denen das liberale Gewissen der Nation seine eigentliche Funktion als ärmlich-naiver Bittsteller nach Arbeitsplätzen öffentlich kundtut und schließlich mit dem Essay »Widerstand und Aneignung in der urbanen Geometrie – Elemente zum Verständnis städtischer Zukunft als geschichtslose Zeit und leerer Raum«, wurde die nur sehr sporadisch herausgegebene Zeitschrift eingestellt. Die Kritik des Käufers ist immer ein zwingender Grund, auch wenn sie durch Werbung leicht zu beeinflussen sein mag, die ja in einem direkt proportionalen Verhältnis zum Absatz eines Produktes steht – nur: Im Preis der Zeitschirft waren keine Werbekosten kalkuliert. Aber dies ist nicht der alleinige Grund. Vielmehr besteht z.Z. kein zwingender Anlaß die Zeitschrift weiter herauszugeben. Artikel, die es verdienen, geschrieben zu werden, können in bereits existierenden Zeitschriften eine weit größere Wirkung erzielen und ein anderes Publikum erreichen. Es besteht also kein Grund zur Trauer über ein wieder einmal eingegangenes Zeitungspflänzchen – ich denke, daß die Zeitschrift zum Zeitpunkt ihres Erscheinens eine für manche nicht unwesentliche Rolle spielte, daß eine zwanghafte Verlängerung ihres Lebens zu dem Erscheinungsbild beigetragen hätte, das im alternativen Zeitungsmilieu seit längerem wieder zu beobachten ist, wo zwischen Jammertal und Anpassung der Appell an den Konsumenten zum Ärgernis wird.





Reisebericht aus irischen Knästen, Teil 2

von Winand Ehls

Besuch bei Marie und Noel

An einem regnerischen Nachmittag des 11. September 1975 wurde um 16 Uhr die Filiale der ›Bank of Ireland‹ in Raheny, einem Vorort Dublins, von einer Frau und zwei Männern überfallen, die bewaffnet waren. Sie ließen sich 7 000 Pfund aushändigen und flüchteten in einem Ford Cortina.

Auch Garda[1] Michael Reynolds befand sich an dem Tag in dieser Gegend. Er hatte dienstfrei, trug Zivilkleidung und war zusammen mit Frau und Tochter im Auto unterwegs, um sich sein Gehalt abzuholen. Als er an der Bank vorbeikam, wurde er plötzlich von einem grünen Ford Cortina geschnitten. Erbost folgte der Polizist dem sich schnell entfernenden Fahrzeug. Nach einer kurzen Verfolgungsjagd stoppte der Ford, rechts und links sprangen zwei Männer heraus, die in entgegengesetzten Richtungen davoneilten. Reynolds verließ ebenfalls sein Auto und setzte zu Fuß dem Fahrer nach. Kurz nachdem seine Frau ihn nicht mehr sehen konnte, hörte sie wie ein Schuß ertönte. Wenig später herbeigeeilte Gardai, die von der überfallenen Bank alarmiert worden waren, fanden heraus, daß eine Kugel den Hinterkopf ihres Kollegen durchschlagen hatte. Bei der Ankunft im Krankenhaus konnte nur noch sein Tod festgestellt werden.

Politiker und Massenmedien reagierten hysterisch auf den Polizistenmord, auf den im ›free state‹ die Todesstrafe steht. In den Tagen und Wochen nach dem Vorfall wurden hunderte von Wohnungen bekannter Aktivisten aus Knastgruppen, Anarchisten und andere »suspekte Linke« von der Polizei durchsucht...

Der Tote erhielt ein öffentliches Staatsbegräbnis, an dem führende Repräsentanten der herrschenden Klasse – bis hin zum damaligen Ministerpräsidenten Cosgrave – teilnahmen. Die Ergreifung der Täter – »Feinde der Gesellschaft«, wie sie von der bürgerlich-liberalen Tageszeitung ›Irish Times‹ genannt wurden, – war zu einem Politikum ersten Ranges geworden, das das Prestige der Polizei herausforderte.

Die ›Staatsfeinde‹ blieben allerdings spurlos verschwunden. In den frühen Morgenstunden des 8. Oktober kehrten Marie und Noel Murray von einem Spaziergang mit ihrem Hund in ihr Dubliner Haus zurück. – Sie hatten es im November 1974 unter den Namen Aunt und John Finley gemietet, um sich als Mitglieder der kleinen anarchistischen Gruppe »New Earth« vor polizeilicher Entdeckung zu schützen. Später lösten sie sich von der Gruppe und machten mit drei anderen selbständig sozialrevolutionäre Aktionen, darunter auch Expropriationen von Banken. – Im Innern ihres Hauses wurden sie von etwa 20 schwerbewaffneten Gardai und Zivilpolizisten erwartet und festgenommen. Zeitgleich mit ihnen wurde der Anarchist Ronan Stenson im Bett seines Hauses in Dublin verhaftet.

Am Mittwoch, den 9. Juni 1976 wurden Marie und Noel Murray zum Tode durch Erhängen verurteilt. Sie waren der Anklage für schuldig befunden worden, Garda Reynolds ermordet zu haben. Ihr Prozeß war von einem Sondergericht verhandelt worden, das ohne die im irischen Recht ansonsten obligatorische Jury getagt hatte. Der greise Gerichtsvorsitzende, der 76-jährige Ex-Ruheständler Pringle, verkündete das zynisch formulierte Urteil:

»Das Hohe Gericht ordnet daher pflichtgemäß an, daß man sie wieder zu demselben Gefängnis zurückbringe, in dem sie zuletzt einbehalten wurden um dortselbst den Exekutionstod auf die Art und Weise zu erleiden, wie sie das Gesetz vorschreibt; und daß man sie des weiteren auf dem Innengelände des besagten Gefängnisses begrabe.«

Alle drei Gefangenen waren zuvor bei »Verhören« und in der Untersuchungshaft solange mißhandelt und gefoltert worden[2], bis sie ein Schuldbekenntnis unterzeichneten. Später im Prozeß widerriefen sie dies unter Verweis auf ihre immer noch sichtbaren Wunden. Ronan Stenson brach bei den »Verhören« körperlich und geistig zusammen und mußte in die Psychiatrie eingeliefert werden, wo ein absolutes Besuchsverbot über ihn verhängt wurde. Die Murrays durften nur von Noels über 70-jährigen Eltern besucht werden.

Dies alles, die Folter durch die Polizei, der skandalöse Sonderprozeß (währenddessen Marie und Noel für sich den Ausschluß erzwangen, da sie das Gericht als abgekartete Farce ablehnten) und vor allem das Schrekkensurteil, rief nationale und internationale Proteste hervor; über Frankreich und die BRD (wo vor allem eine Münchner Gruppe aktiv wurde) bis hin nach USA und Kanada. Nachdem quälende sechs Monate der Ungewißheit verstrichen waren und es wahrscheinlich erschien, daß das Urteil in absehbarer Zeit vollstreckt werden würde, wurde das Todesurteil im November 1976 in lebenslange Haft umgewandelt. (Ronan, dessen Verfahren wegen seiner psychischen Erkrankung abgetrennt worden war, erhielt später 6 Jahre,

die er bis zuletzt, ohne Anrechnung der U-Haft, absitzen mußte.[3]

Für Marie und Noel hatte die lange Zeit der Haft begonnen, in der sie die meisten Jahre in verschiedenen Gefängnissen, getrennt voneinander, untergebracht waren. Erst in den letzten Jahren konnte erreicht werden, daß sie zumindest in ein- und demselben Knast sitzen. Dort, in Limerick, dürfen sie ich einmal pro Woche unter der Aufsicht mehrerer ›screws‹ sehen.[4]

Limerick, an der Westküste im Süden Irlands, ist wohl die kaputteste Stadt der Insel. Eine schmutzige, große Kleinindustriestadt am River Shannon, wo schlechte Wohnverhältnisse und hohe Arbeitslosigkeit – insbesondere unter den Jugendlichen – eine explosive soziale Mischung aus Massenarmut und Aggression hervorgebracht haben, wie in kaum einer anderen Stadt der Republik.[5] Die Fahrt von Dublin dorthin ist lang und ermüdend, doch mein Belfaster Genosse C. und ich sind hellwach und gespannt auf das Zusammentreffen mit den Murrays. Nach über vier Stunden im Auto auf schlechten, schmalen Straßen kommen wir in Limerick an. Wir passieren die Randbezirke, die von häßlichen, heruntergekommenen Mietskasernen gezeichnet sind, durchqueren das belebte Zentrum und fahren an den südlichen Stadtrand, wo sich das Gefängnis befindet. Wir parken gegenüber diesem wuchtigen grauen Steinblock mit seiner um die Jahrhundertwende alten Architektur. Während wir unsere Taschen auf das Nötigste ausleeren, damit es beim Durchsuchen drinnen nicht so lange dauert, und die Bücher, die wir Marie und Noel mitgebracht haben, zusammenpacken, bemerken wir, daß uns einer der maschinengewehrbewaffneten Soldaten, die vom Vordach des Gefängnisses aus die Straße überwachen, durchs Fernglas beobachtet. Dann betreten wir die kleine Besucherbaracke, die direkt an dem Stacheldrahtzaun vor dem Gefängnis und seiner Außenmauer liegt. Bevor wir weiter hineingehen können, müssen wir dem Posten unsere Personalien geben. Dann werden wir in einen kleinen Raum gewiesen, in dem nach kurzer Zeit ein ›screw‹ erscheint, unsere Passierscheine verlangt und sich damit entfernt. Ziemlich lange müssen wir hier warten, ohne Wärter, bei offener Tür, durch die der Straßenlärm der stark befahrenen Ausfallstraße in Richtung Süden hereindringt. Unruhe entsteht im Gang, als eine kinderreiche ›traveller‹-Familie (Zigeuner) auftaucht, die den offensichtlich gefangenen Familienvater besuchen will. Da sie sich nicht »ordnungsgemäß« angemeldet haben, entsteht ein lebhafter Disput mit den ›screws‹, die sich lange stur stellen, bis sie dann nach ca. 20 Minuten nachgeben und die Erlaubnis erteilen.

Schließlich kommt derselbe Wächter zurück, der uns die Passierscheine abgenommen hatte und durchsucht uns – Schuhe ausziehen, Taschen leeren, Abtasten. Es ist anders als im anonym-perfekten ›Long Kesh‹ (vgl. SF-18), wo wir einzeln und von mehreren bewaffneten ›screws‹ genauestens gecheckt wurden und wo nie ein Laut von außen nach innen drang – dennoch: Knast ist Knast.

In Begleitung des Beamten gehen wir durch die hintere Barackentür und befinden uns nun innerhalb des stacheldrahtumzäunten Vorhofs. Vorbei an Soldaten gelangen wir zu dem Gefängnisportal, einem dicken grauen Stahltor, in dem sich auf ein Klingelzeichen unseres uniformierten Begleiters hin ein kleines Viereck auftut, das sich mit dem Gesicht eines ›screw‹ füllt. ›Visitors for the Murrays‹ – das Tor öffnet sich krachend, wir treten in einen dunklen Durchgang. Mehrere ›screws‹ halten sich hier auf. Am Ende des Duchgangs ein dickes Stahlgittertor und wieder erfolgt die Prozedur des Auf- und Einschließens. Nun stehen wir im Innenhof des rechteckig angelegten Gefängnisses, der Boden besteht aus Kopfsteinpflaster, die Mauern sind aus dicken dunkelgrauen Steinklötzen. Rechter Hand steht ein kleiner Pavillion, zu dem ein kurzer Pfad führt. Dorthin weisen uns zwei neue Wärter. Während wir uns nähern, kann ich durch die Scheiben zwei Gestalten in Zivilkleidern erkennen, die freundlich lächeln, als wir in den Raum treten. Zuerst dachte ich, es wären andere Besucher und dies wäre die übliche Besuchsbaracke innerhalb des Gefängnisses, doch dann begriff ich, daß Marie und Noel vor mir standen.

Sie begrüßten mich mit Namen, da mein Kommen schon seit längerem angekündigt war, und wir reichen uns die Hände über den breiten hohen Tisch hinweg, der den quadratischen Raum in zwei Hälften teilt. Hinter den beiden sitzen zwei ›screws‹ auf einer Bank an der hinteren Wand des Raums. Hier befindet sich eine offenstehende Tür, die ins Innere der Gefängnisgebäude führt. Ganz anders als in ›Long Kesh‹ fühle ich mich überhaupt nicht niedergeschlagen, ohnmächtig und wortloswütend. Von Anfang an ist eine Atmosphäre herzlicher Freundlichkeit, die die beiden ausstrahlen im Raum; sie macht mich spontan offen und nimmt mich für sie ein. Es ist klasse, zu sehen, wie sich beide freuen beieinander zu sein, eine extra-Gelegenheit neben der »normalen« eine Stunde pro Woche. Sie gucken sich an, lächeln, schauen uns an, mit fragenden, wißbegierigen Augen.

Klar, Thema Eins sind die ›Prozeßvorbereitungen‹ ihrer Klage gegen den irischen Staat zur Erkämpfung von ›conjugal rights‹ (eheliche Rechte). Wir berichten von unserem Treffen mit dem energischen jungen Anwalt P. in Dublin tags zuvor; dieser beurteilte die Erfolgsaussichten dieses Musterprozesses ziemlich positiv. Er hatte uns erzählt, daß mittlerweile das einschlägige Aktenmaterial aus den USA, der BRD, Frankreich, den Niederlanden und Schweden (in den letztgenannten Ländern gibt es bereits eine Art von ›conjugal rights‹ für Gefangene) eingetroffen sei. Auch die Kontaktaufnahme mit einem Anwalt aus Boston, Mass., der *die* Koryphäe auf dem Gebiet sei, wäre erfolgreich verlaufen und dieser wolle mit für die Verteidigung arbeiten.

Gut sei auch, daß der irische Nobelpreisträger und Vorsitzende des CND (Campaign for Nuclear Disarmament; Organisation der Friedesbewegung) Sean McBride, seine Mitarbeit zugesagt habe; aufgrund seiner Popularität ist er besonders geeignet, das linksliberale Gewissen »fortschrittlicher« Personen des öffentlichen Lebens zu (re-)aktivieren. Allerdings sei noch nicht klar, ob der bekannte Strafverteidiger McEntee mitmache; denn dieser sei auch sehr stark an der Übernahme der Verteidigung in einem der berüchtigten ›supergrass‹-Prozesse[6] im Norden Irlands interessiert. Auch habe er die Erwartung eines Honorars durchblicken lassen, auf die alle anderen, die an der Verteidigung mitarbeiten, verzichtet haben. (Er war dann dennoch dabei.)

Die Kosten für Recherchen, Sichtung des umfangreichen Aktenmaterials, Korrespondenzen, Fotokopien u.ä. seien recht hoch. Immerhin seien bisher rund 1000 Pfund an nationalen und internationalen Spenden eingegangen (davon inzwischen 126.63 Pfund (ca. 500.- DM) aus der BRD).

Der Prozeß war vor dem zweithöchsten Gericht des Landes für den 14. und 15. Mai 85 angesetzt; meine Reise hatte im März '85 stattgefunden. Genossen/-innen aus Belfast und Dublin wohnten dem Prozeß bei. Die irische bürgerliche Presse, insbesondere der ausgesprochen konservative »Irish Independent« berichtete ausgesprochen »wertfrei« über den Verhandlungsverlauf und die Argumentation der Kläger, ihrer Anwälte und Zeugen (unter denen sich sogar ein Beamter des Justizministeriums befand). In der Argumentation wurde besonders auf die z.T. fortschrittliche Handhabung von ›conjugal rights‹ in anderen Ländern verwiesen, auf die hohe Zahl verheirateter Gefangener in irischen Gefängnissen (von 1400 aus 12 Gefängnissen sind zwischen 1000 und 1200 verheiratet) und die Verweigerung von ›conjugal rights‹ als Verweigerung eines elementaren sozialen Menschenrechts herausgestellt. Das Gericht unter dem Vorsitzenden Costello fällte im Mai keine Entscheidung, sondern beschloß eine längere Abwägungsfrist ohne konkrete Datierung eines Urteilsspruchs. Die Murrays waren mit dem Verlauf der Verhandlung ziemlich zufrieden, mit der zermürbenden Wartezeit natürlich nicht.

Wir können Marie und Noel ansehen, daß die meisten ihrer Gedanken um diesen Prozeß kreisen. Voller Erwartung und Vorfreude diskutieren sie verschiedene Strategiemöglichkeiten, wobei sie sich einig sind, daß sie als Anarchisten das Schwergewicht der Argumentation auf die soziale und psychologische Ebene legen wollen – und keinesfalls auf die religiöse (obwohl dies auch ein denkbarer Ansatz gewesen wäre, weil die katholische Kirche ja die ›Heiligkeit der Familie‹ garantiert.)

Die Sprache kommt auch auf die Schwierigkeiten, die wir in der BRD mit der aktuellen Solidaritätsarbeit für sie hatten. Abgesehen davon, daß sie fast 10 Jahre nach ihrer Verurteilung vielerorts in Vergessenheit geraten sind[7], haben wir bei der jetzigen Unterstützungskampagne viel Unverständnis geerntet: ›Was? Anarchisten, die für die Familie streiten?‹ Und auch die alternative TAZ, der ein Artikel über die laufende Kampagne und ihren Hintergrund zugestellt wurde, hat darauf nie reagiert. Es sind auch in GB vorwiegend ältere Genossinnen und Genossen, die Marie und Noel noch aus den Zeiten ihres Prozesses in Erinnerung haben, mit denen die beiden noch in Verbindung stehen. Eine Ausnahme bildete lediglich das 1978 neugegründete ›Belfast Anarchist Collective‹ um die Zeitung ›Outta Control‹ und den Buchladen ›Just Books‹, das einer jüngeren ›Anarchistengeneration‹ entstammte. Zwar hat sich das Kollektiv inzwischen aufgelöst, doch sind viele Einzelmitglieder, darunter auch mein Begleiter C., aktiv geblieben.

Das ›committee for prisoners conjugal rights‹ (Komitee für eheliche Rechte von Gefangenen), das Marie und Noel bei ihrer Klage unterstützt, ist in erster Linie eine persönliche Unterstützungskampagne für die beiden, die jetzt fast 10 Jahre im Gefängnis sitzen – einzig und allein als Folge ihrer idealistischen, sozialrevolutionären Aktionen zu Beginn der

70er Jahre. Auch Marie und Noel entstammen ursprünglich einem republikanischen Hintergrund, waren aktiv bei ›Sinn Fein‹[9], entwickelten mehr und mehr sozialistische Perspektiven, so daß sie schließlich 1973 austraten und sich wenig später – bis heute – zum Anarchismus bekannten. Nur aufgrund dieser Überzeugung beschlossen sie von sich aus, den Kampf gegen den Staat aufzunehmen. Marie bekräftigte dies noch einmal ausdrücklich während ihres Prozesses von 1976, als sie ihre Ablehnung des Gerichts prinzipiell begründete:

›Die letzten drei Wochen war dies ein äußerst unterhaltsamer Zirkus, doch das tragische daran ist, daß es dabei um unser Leben geht oder um dessen kostbarsten Teil... *Wir sind Anarchisten. Wir haben kein Interesse am Staat außer dem, daß wir ihn abschaffen wollen...* Ich will an diesem Prozeß nicht teilnehmen, weil er nicht fair ist. Ich habe ein Recht darauf, von meinesgleichen beurteilt zu werden, vom Volk dieses Landes, und nicht von drei Staatsanwälten, die von einem faschistischen Staat auf ihre Posten berufen wurden.‹

Marie und Noel hatten keine größere Organisation oder Partei hinter sich. Sie hatten erkannt, daß der Staat als Haupthindernis zur Freiheit bekämpft werden müßte, und dies reichte für sie aus, selbständig den Kampf zu beginnen. Zwar retteten sie spontane Proteste vor dem Tod, doch in der langen Haftzeit gerieten sie – eben weil sie weitgehend von sich heraus aktiv geworden waren – bis auf einen kleinen Kreis meist Älterer ziemlich in Vergessenheit. Insofern berührt dies ein grundsätzliches Problem, das wir mit der Gefangenensolidarität haben: denn meist reagieren wir auf die Ausnahmesituationen (Terrorurteile, Folter, Schauprozesse u.ä.) – was selbstverständlich unbedingt notwendig ist. Gleichzeitig aber sind wir uns der permanenten Folter, dem permanenten Terror, die jedes Gefängnis bedeuten und der alle Gefangen unterworfen sind, weniger klar bewußt.

Dieses Problem drückt sich auch in der fehlendes Verständnis zeigenden Frage von Genossen aus »Was? Anarchisten, die für die Familie kämpfen?«. Diese Entscheidung der Murrays wird unter Einbeziehung der permanenten Terrorfaktoren wie lebenslängliche Haft und Folter durch Isolierung voneinander nur zu verständlich. Es ist nichts Spektakuläres an einer langen Haftstrafe, wenn sie einmal angetrenten worden ist, und auch wenn Marie und Noel nach ihrer Strafumwandlung noch lange Jahre übel mitgespielt worden ist, stehen sie damit nicht alleine da. So wurden sie oft zwischen verschiedenen Gefängnissen hin- und herverlegt – u.a. ins berüchtigte ›Portlaoise Gaol‹ (das südirische ›Long Kesh‹, wo die meisten der im Süden gefangengenommenen Widerstandskämpfer der IRA und INLA[10] einsitzen), wo Noel lange Zeit isoliert war, da er sich an Protestaktionen der anderen Gefangenen beteiligt hatte. Daß das Leben hinter Gittern seine eigenen ›Gesetze‹ hat, mußten beide schmerzlich am eigenen Leib erfahren. Marie zog sich längere Zeit in sich zurück, wollte keine Besuche mehr, hatte sich ihre eigene Welt innerhalb der Zellenwände aufgebaut. Sie begann, eigene Theater- und Radiostücke zu verfassen, die sich inhaltlich hauptsächlich gegen die entmündigende Funktion der Religion richteten – insbesondere im reaktionär-katholischen ›free state‹ – und die sie bis vor kurzem niemanden zu lesen erlaubte. Im weiteren Verlauf unseres Gesprächs wird noch einmal klar, wie sehr beide innerlich auf den Prozeß fixiert sind. Ich war besonders überrascht, Marie in dieser humorvollen und offen-lebhaften Stimmung anzutreffen, da sie mir als sehr in sich gekehrte und stille Persönlichkeit geschildert worden war. Seit über einem Jahr beschäftigten sich Marie und Noel hauptsächlich mit ihrer Klage, die sie auch damit begründen, daß sie ein Kind wollen.. Für sie ist es eine Möglichkkeit, Hoffnung zu schöpfen, und sei es nur, wie Marie scherzhaft andeutet, um endlich mal für zwei Tage aus dem Knast herauszukommen, etwas anderes zu sehen, eine Art Öffentlichkeit miterleben zu können.

Sie haben die Hoffnung auf einen positiven Ausgang des Prozesses, das ist ihnen deutlich anzumerken. Gleichzeitig sind sie sich aber auch im klaren darüber, wie schwer es sein wird, sich gegen die katholische Kirche, die *den* dominierenden Einfluß auf die irische Gesellschaft ausübt (der irische Katholizismus ist einer der konservativsten ganz Europas) zu behaupten. Aber darüberhinaus weisen sie auch auf die allgemeinpolitische Bedeutung ihrer Klage für Gefangene hin. Von einem positiven Ausgang des Musterprozesses wird für alle verheirateten Gefangenen in irischen Gefängnissen eine Signalwirkung ausgehen.

Marie und Noel stehen in gutem Kontakt zu ihren Mitgefangenen. Mit einigen von ihnen lernen sie seit einiger Zeit die deutsche Sprache, und Marie, die schon Ende der 60er im ›Irish Language Movement‹ (Bewegung Irische Sprache) aktiv gewesen war, unterrichtet eine Mitgefangene auch in Irisch. Die Arbeit an ihren ›plays‹ läßt sie zur Zeit ruhen. Das Interesse beider an der anarchistischen Bewegung ist lebhaft und ungebrochen. Eingehend sprechen wir u.a. über die Arbeit in Belfast und auch über das internationale Anarchistentreffen in Venedig letzten Herbst. Wir sprechen besonders über die Bedeutung der Arbeiterklasse für anarchistische Organisationstätigkeit, eines der Hauptthemen des Treffens. Beide nehmen in diesem Zusammenhang einen Arbeiter-Klassenstandpunkt ein, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie selbst der Arbeiterklasse angehören bzw. entstammten (Noel ist Metallarbeiter, Marie arbeitete als Beamtin im Sprachinstitut für irische Sprache). Sie betonen zwar die Wichtigkeit anarchistischer Mitarbeit in den ›neuen sozialen Bewegungen‹, wie Häuserkampf, Antimiliarismus, Arbeitsloseninis... doch wird klar, daß sie sich genauso auf die Arbeiter als Klasse beziehen.

Ende des Jahres werden beide über 10 Jahre Gefängnis hinter sich haben. Zusammen mit einer anderen Gefangenen aus der IRA ist Marie die einzige Frau in der Geschichte der irischen Justiz, die eine Haftstrafe solange tatsächlich absitzen mußte. 10 Jahre, das ist *der* Einschnitt bei einem Strafmaß wie dem ihren, und es ist *die* Gelegenheit für eine intensive Kampagne in der nationalen und internationalen Öffentlichkeit, um sie auf ›parole‹ (Bewährung) herauszukriegen. Selbstverständlich wird dies genauso für Noel, der einen solch traurigen Rekord nicht vorweisen kann, getan werden. Sollte der Prozeß negativ entschieden werden, wäre eine diesbezügliche Unterstützungskampagne noch dringlicher.

Die ganze Zeit über, die wir miteinander geredet haben, war diese bereits eingangs erwähnte lebendige und aufgeschlossene Atmosphäre im Raum. Zwar konnten wir die ›screws‹ im Hintergrund nicht vergessen oder übersehen, doch prägend war das Gefühl gegenseitigen Interesses und Verständnisses. Als daher die ›screws‹ zum Aufbruch rufen, sind wir erstaunt, daß fast eine Stunde vergangen ist... Während die Murrays in ihre Zellen zurückgebracht werden, treten wir ins Freie auf die Straße, steigen ins Auto und fahren los. Als ich aufs Gaspedal trete, kommt mir dieser Gegensatz scharf ins Bewußtsein: jetzt hatte ich erfahren, was Knast in Irland – auch im Süden – bedeutet.

Anmerkungen

1) ›garda‹, ist die irischsprachige Bezeichnung für die Polizei.
2) In einem Bericht der ›Irish Times‹ v. 1.6.76 heißt es dazu: »Vier (Beamte) umzingelten ihn (Noel) und forderten ihn auf, eine Erklärung abzugeben. Sie stießen ihn von einem zum anderen und schlugen ihm dabei in den Magen. Er fiel hin, wurde an den Beinen ergriffen und mit dem Kopf auf den Boden fallen gelassen. Dann wurde er zurück zu den Zellen gebracht, wo sich in der Ecke die Toilette befand, die die beiden Beamten benutzten. Sie zwangen ihn, mit dem Rücken an der Wand zu stehen und schlugen ihn erneut in den Magen und ins Gesicht. Als er hinfiel, packten sie ihn an den Beinen und schafften ihn hinüber zu der Toilette. Er wurde so in der Luft gehalten und sein Kopf in die Toilette gesteckt. Garda Finn drohte, ihn in der Toilette zu ertränken...«
3). Roman lebt heute zurückgezogen in einer bescheidenen kleinen Wohnung in Dublin zur Untermiete, wir besuchten ihn. Ein ruhiger Mann, der mit den Murrays immer noch in Kontakt steht und sich auch heute noch als Anarchist begreift, jedoch nicht mehr aktiv ist.
4). Vgl. hierzu SF-17 (1/85), wo der Wortlaut des



Unterstützeraufrufs im aktuellen Kontext abgedruckt wurde.

5). Diese Situation ist nur mit den Verhältnissen in der Metropole Dublin zu vergleichen, wo starker Heroinkonsum, Kleinkriminalität und innersoziale Aggressionen (Bandenkämpfe) die gesellschaftliche Misere des ›free state‹ ausdrücken. Im Unterschied dazu genießt der von GB gesponserte Norden eine niedrigere Inflationsrate und einen höheren Sozialstandard.

6). Als ›supergrasses‹ (wörtl. ›Singvögel‹, ›Spitzel‹, ›Verräter‹) werden im Norden »abgesprungene, reumütige Terroristen« bezeichnet, denen Straffreiheit und finanzielle Unterstützung winken, wenn sie andere per Aussage belasten. Diese Aussage ist dann ein legaler Haftgrund. Aufgrund belasteter Aussagen dieser Polizeiinformanten befinden sich zur Zeit etwa 450 Frauen und Männer in diversen nordirischen Gefängnissen, nicht selten seit über 3 Jahren in U-Haft.

7). Mit Ausnahme eines Münchner Genossen, der auf den Unterstützeraufruf im SF-17 bisher als einziger unter Bezug auf 1976 reagiert hat, konnte nur noch eine französische Genossin aus Lyon um die Zeitung »AGORA« (Toulouse), die ich auf dem internationalen Anarchistenkongreß in Venedig traf, mit den Namen ›Marie und Noel‹ etwas anfangen.

8). In letzter Zeit versuchten die Belfaster Genossinnen und Genossen sich als Gruppe neu zu organisieren. Nach dem Zerfall des Kollektivs Anfang 1983 erschienen nur noch zwei Nummern der ›Outta Control – Belfast Anarchist News‹. Als eine Art Übergangslösung gaben zwei Frauen und ein Mann die Zweimonatsschrift »Raveview« (aus »rave« = toben und »review« = Zeitschrift) heraus, die alle unter einem bestimmten Schwerpunktthema stehen. (Nr.2 z.B. Feminismus/Anarchafeminismus/Anarchismus). Inzwischen hat sich die neue Gruppe endgültig formiert hat, eine neue Zeitung ist entstanden. Die Inhalte sind Ausdruck der Diskussions- und Entwicklungsprozesse innerhalb der Gruppe. Der Name des neuen Organs ist **›Ainrail‹** (irisch für ›Anarchie‹).

9). Nach der Spaltung der republikanischen Untergrundbewegung in marxistische ›officials‹ und nationalistische ›provos‹ (vgl. SF-18) schlossen sich Marie und Noel der ›Official Sinn Fein‹ an, dem politischen Arm der ›Official-IRA‹, deren Abwendung vom Nationalismus und Hinwendung zum Sozialismus sie anzog. Als sich 1973 die Politik der ›officials‹ endgültig vom bewaffneten Widerstand entfernte, traten sie aus Protest dagegen aus.
Wird heute von der ›Sinn Fein‹ gesprochen, ist die politische Partei gemeint, die in engem Verhältnis zur jetzigen IRA (den alten ›provos‹) steht.

10). Die INLA (Irish National Liberation Army, die Nationale Irische Befreiungsarmee) trennte sich Anfang der 70er als linke Abspaltung von den ›officials‹. Unter Betonung auf einen vage formulierten Sozialismus unterscheidet sie sich von den ›officials‹ durch die Wiederaufnahme des bewaffneten Kampfes. Von den ›provos‹ dadurch, daß sie nicht nur im Norden, sondern in ganz Irland Aktionen durchführen. Inhaltlich begreifen sie sich in erster Linie als antiimperialistische Freiheitskämpfer (so haben sie u.a. eine Radarstation, die auch NATO-Zwecken dient angegriffen. Irland ist kein NATO-Mitglied, unterhält aber ›gute Verbindungen‹ zu ihr.) Im Endeffekt laufen ihre Vorstellungen auf eine marxistisch-leninistische Staatsvision mit totalitärem Charakter hinaus; genau wie die IRA hat auch die INLA eine straff hierarchische Organisationsstruktur. Ihr politischer Arm ist die ›Irish Republican Socialist Party‹ (IRSP).

Nochmal die Adressen (die Gefangenen würden sich über Post freuen):
Mickey McMullen, Block H 8, Maze Prison, N.Ireland. Seit Juli sitzt Mickey in den H-Blocks ein. Dies war ja bereits seit längerem sein Wunsch, für den er seinen ›politischen Status‹ aufgegeben hat. (vgl. SF-18).
Marie und Noel Murray, Limerick Prison, Limerick, Ireland
Spendenkonto »Unterstützt Marie und Noel« (Stichwort angeben): Kreissparkasse Göttingen, Konto Nr. 100148888, Inh. W. Ehls, BLZ 26050110,b.

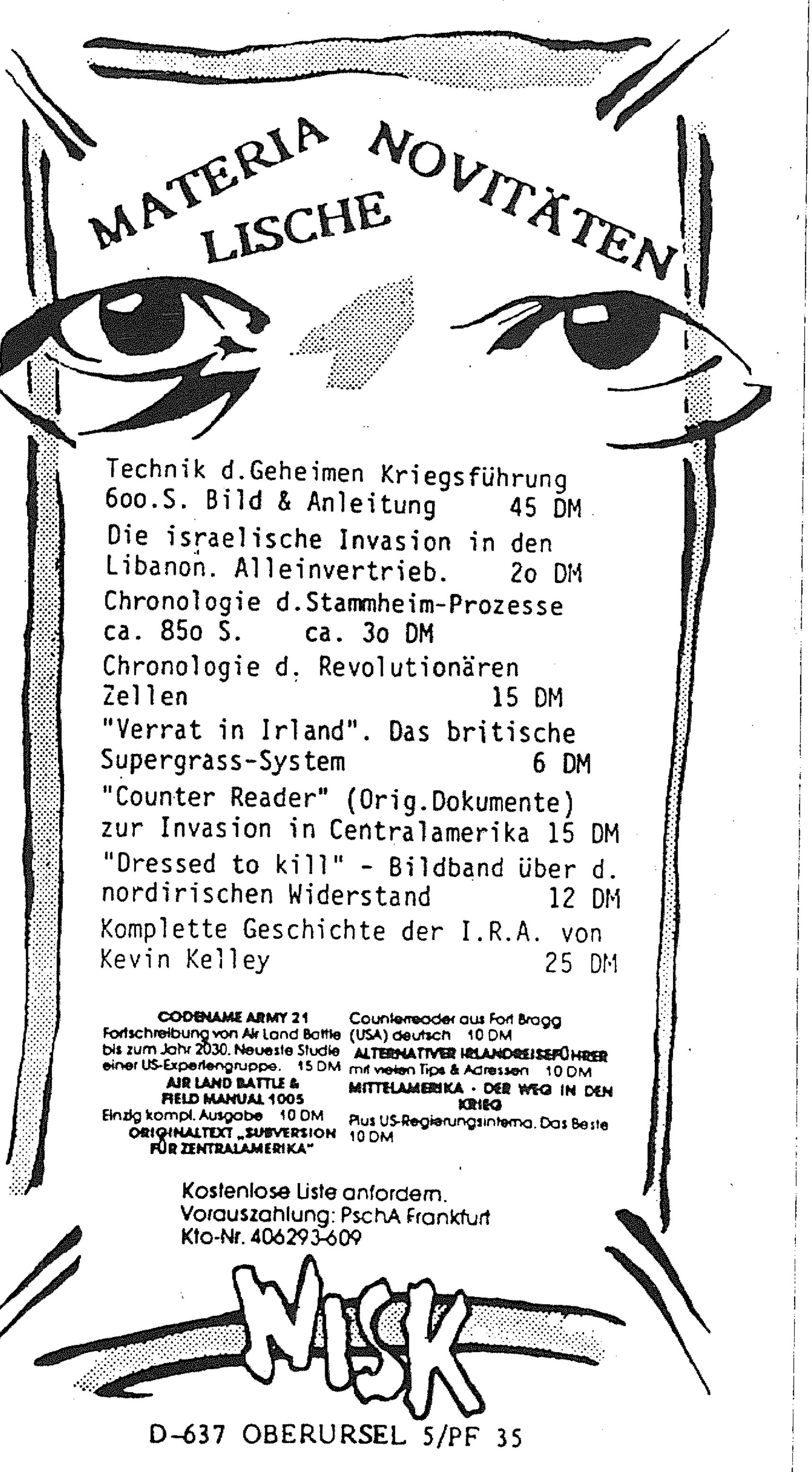
Nachtrag im August 1985

Murrays verlieren in der ersten Runde

Am 2.7.1985 fällte der *High Court* in Dublin sein Urteil über die Klage der Murrays. Die Klage wurde abgewiesen; die Möglichkeit, in der nächsthöheren Instanz erneut zu klagen aber offengelassen. Die Verfahrenskosten trägt der Staat. In seiner Urteilsbegründung führte Richter Costello aus, daß die Kläger es nicht hätten begründen können, daß ihre verfassungsmäßigen Rechte verletzt würden. Folge man nämlich – so der Richter – der Argumentation der Kläger, so müßten zwangsläufig alle in Frage kommenden, verheirateten Gefangenen in die Betrachtung des Sachverhalts miteinbezogen werden. Es würde aber für die Gefängnisbehörden eine »unvernünftige Forderung« bedeuten, innerhalb der Gefängnisse Gegebenheiten schaffen zu müssen, die die betroffenen Gefangenen in die Lage versetzten ihrem Recht, Kinder zu zeugen, nachzukommen.

»Aber wenn ihre Ausübung nicht mit den vernünftigen Ansprüchen eines Gefängnisses vereinbar ist oder ihm unvernünftige Forderungen aufzwingen würde, dann begeht der Staat, nach meiner Auffassung, keinen verfassungsmäßigen Bruch. Denn es handelt sich hierbei um Konsequenzen, die sich aus der gesetzmäßigen Beschränkung der Freiheit der Kläger ergeben.« (zit. nach Irish Times, 3.7.85)

Kein Wort von Ländern (wie z.B. die Skandinavischen, die die Ausübung ehelicher Rechte in ihr ›Stafvollzugssystem‹ eingegliedert haben. Marie und Noel werden sich mit ihrer Klage jetzt an den *Supreme Court* wenden, es gilt also nach wie vor: Unterstützt Marie und Noel!



KURZMELDUNGEN

★**Internationale anarchistische Kontaktadressen** (Reihe aus SF-18, Fortsetzung):

F-Coordination des Libertaires Informaticiens (C.L.I.), c/o YMD, B.P. 427.16, 75769 Paris Cedex 16.

F-CIRA Marseille, 5, Rue de Convalescents, 13001 Marseille

F-Comité des Soutien aux emprisonnèsde la CNT, c/o RAS-BP 180, 31014 Toulouse Cedex [CCP no. 409 79 J Toulouse (Kennwort: Sotien CNT)].

Anmerkung: Bei der »Coordination des Libertaires Informaciens« scheint es sich um so etwas wie die französische Entsprechung zum FLI zu handeln. Die C.L.I. geht von der gespaltenen Situation der libertären Bewegung in Frankreich aus. Zur Anregung des Diskussionsprozesses, zur Verbesserung des Selbstverständigungsprozesses untereinander, sei es wichtig, zunächst einmal die gegenseitige Information sicherzustellen. Vorgesehen ist die Schaffung eines Informations-Bulletins, in dem alle libertären Tendenzen, ohne Selektion zu Wort kommen sollen; im Ergebnis auf der Basis eines föderalistischen Zusammenschlusses, der die Autonomie der einzelnen Gruppen und Personen unangetastet läßt, soll der Zusammenhang der Bewegung gestärkt werden. Gedacht ist in diesem Kontext auch an die Durchführung eines jährlichen Kongresses, die Einrichtung einer Bibliothek usw.

★**100 Jahre australischer Anarchismus!** Aus diesem Anlaß bereiten die australischen Genossen/innen einen großen **internationalen Kongreß vom 1.-4.Mai 1986 in Melbourne** vor. Gedacht ist an eine Veranstaltung ähnlichen Zuschnitts und Formats wie die 1984 in Venedig. Daneben soll es ein anarchistisches Film- und Kulturfestival werden. Der 1. Mai bedeutet für die australische Bewegung nicht nur den internationalen Tag der Arbeitersolidarität, sondern gleichzeitig die Erinnerung an die Gründung der ersten anarchistischen Organisation – den Melbourne Anarchist Club – am 1.5.1886 auf australischem Boden. Neben diesem positiven Ereignis in der Geschichtsschreibung, bedeutet 1886 jedoch auch die Hinrichtung der 5 Anarchisten in Chicago (Haymarket-Affäre).

Trotz dieser vielfachen historischen Bezüge soll der Kongreß in seinen Themen ganz auf die Gegenwart ausgerichtet werden um die »anarchistischen Ideen für die heutige und zukünftige Gesellschaft und unser jetziges Leben« anwendbar zu machen.

Diejenigen, die sich tatsächlich auf den Weg nach Australien machen wollen/können, sollten sich vorher mit den Veranstaltern in Verbindung setzen und auch bedenken, daß sie sich rechtzeitig um Touristenvisa kümmern müssen. Die vorläufige Adresse für Anfragen:

A.A.C.C.C. (soll wohl heißen: Australian Anarchist Centenary Celebrations Correspondence), P.O.Box 20, Parkville 3052, Melbourne, Australien

★Am Freitag, den 28. Juni 1985 wurden in München 6 Wohnungen, eine Druckerei sowie der Infoladen durchsucht. Ziel einmal mehr die inzwischen überregionale Zeitung **FREIRAUM**. Anlaß: eine Erklärung aus dem WAA-Widerstand und der Aufruf zu weiteren Aktionen in Schwandorf, d.h. wieder mal »Aufruf zu Straftaten« §111. Der Herausgeber der Nummer, Fred Steinsdörfer, wurde in der Pressehütte Mutlangen verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Weitere 10 Leute erwarten Prozesse. In den Wohnungen wurden ganze Schreibtischinhalte u.a. »eingepackt«, Freiraum-Ausgaben, Briefe, Adressen etc.

Kontaktadressen: Fred Steinsdörfer, JVA Neu-Ulm, 7900 Neu-Ulm.

Infoladen, Breisacherstr. 12, 8000 München 80, Tel. 089/4489638.

•Freiraum, Postlagerkarte Nr. 073396 A, 8000 München 34

Rechtshilfespendenkonto: Postscheckamt München, Sonderkonto M. Dorfmüller, Kto.Nr. 366483-801, BLZ 70010080.

★Wegen »Beschimpfung einer Religionsgemeinschaft« hat jetzt das Amtsgericht Münster zwei Mitarbeiter des **Münsteraner Stadtblatts** zu Geldstrafen von je 300 DM verurteilt. Stein des Anstoßes war ein satirischer Bericht über eine münster'sche Ratssitzung, der dem Verfasser Thomas Gesterkamp und dem presserechtlich Verantwortlichen Detlef Herzig nun als »gotteslästerlich« im Sinne des § 166, Abs. 2 des Strafgesetzbuches ausgelegt wurde.

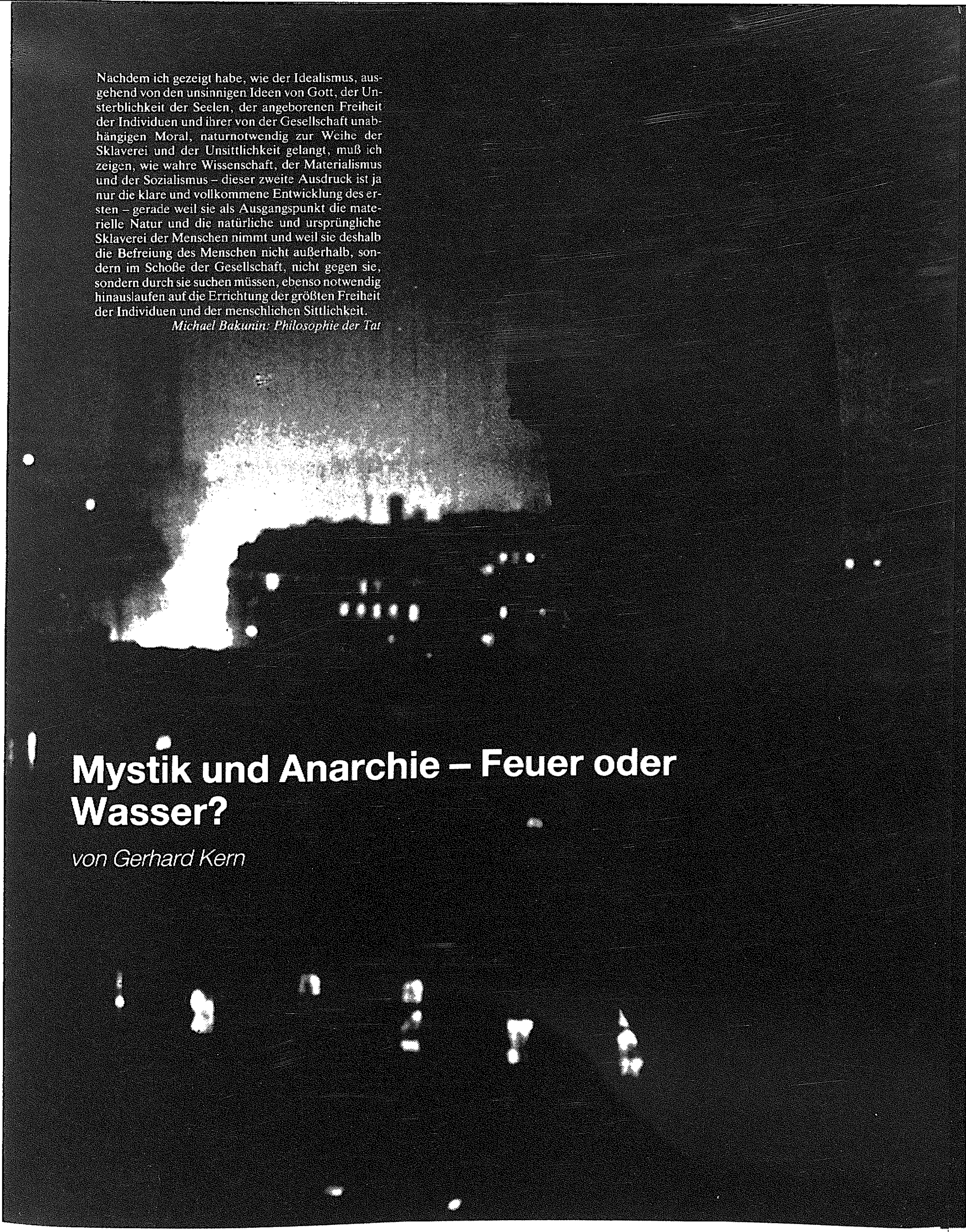
Gesterkamp hatte in seinem Beitrag für das 14-tägig erscheinende Alternativ-Magazin (Auflage: 10000) den Münster'schen Oberbürgermeister und Leiter des bischöflichen Diözesebildungswerkes, Dr. Jörg Twenhöven, als »Jünger Twenhöven«, ein bei dessen Amtseinführung aufgestelltes Holzkreuz als „christlichen Fetisch" bezeichnet.

An letzterer Formulierung stieß sich Amtsrichter Kaufold. Ein Fetisch – so seine Begründung, die letztendlich auf einer lexikalischen Deutung aus dem Jahre 1906 fußt – sei auch heutzutage als »Zaubergegenstand einer primitiven Religion« zu begreifen. Obwohl er eingestand, mehr »eine Frage des Geschmacks als eine Frage der Kriminalität« verhandelt zu haben, sah der Richter den Tatbestand der »Religionsbeschimpfung« als erfüllt an. Gesterkamp und Herzig haben Berufung angekündigt.

Holger Jenrich

★Prozeß gegen **Otelo de Carvalho** wurde am 22.7.85 in Lissabon eröffnet. In einem speziell für einen Schauprozeß konstruierten Gerichtssaal müssen die Angeklagten in Glaskäfigen sitzen, die noch nicht mal Anwaltskontakt zulassen. Die Anklage gegen Otelo und weitere 70 Gesinnungsgenossen der linksradikalen FUP »beschränkt« sich auf so deutsche »Straftaten« wie »kriminelle Vereinigung« bzw. »terroristische Vereinigung«. Ohne präzisen Tatbestand wird einer der Ex-Offiziere der Nelkenrevolution jetzt von Leuten vor Gericht geschleppt, die politisch gerade von ihm nur profitiert haben.

★In Padova hat am 8. September ein internationales Treffen über **ANARCHIE UND GEWALTFREIHEIT** stattgefunden. Wer sich für Ergebnisse interessiert, wende sich an: Giovanni Trapani und Veronica Vaccaro: C.P. 6130 00195 Roma Prati, Italien. Tel. 00396/530440.



Nachdem ich gezeigt habe, wie der Idealismus, ausgehend von den unsinnigen Ideen von Gott, der Unsterblichkeit der Seelen, der angeborenen Freiheit der Individuen und ihrer von der Gesellschaft unabhängigen Moral, naturnotwendig zur Weihe der Sklaverei und der Unsittlichkeit gelangt, muß ich zeigen, wie wahre Wissenschaft, der Materialismus und der Sozialismus – dieser zweite Ausdruck ist ja nur die klare und vollkommene Entwicklung des ersten – gerade weil sie als Ausgangspunkt die materielle Natur und die natürliche und ursprüngliche Sklaverei der Menschen nimmt und weil sie deshalb die Befreiung des Menschen nicht außerhalb, sondern im Schoße der Gesellschaft, nicht gegen sie, sondern durch sie suchen müssen, ebenso notwendig hinauslaufen auf die Errichtung der größten Freiheit der Individuen und der menschlichen Sittlichkeit.

Michael Bakunin: Philosophie der Tat

Mystik und Anarchie – Feuer oder Wasser?

von Gerhard Kern

Auch Anarchisten kommen nicht daran vorbei ihr Verhältnis zu einem immer wiederkehrenden Phänomen, der Mystik und/oder der Spiritualität, zu klären. Gerade in der letzten Zeit sind die Grabenkämpfe der Mystiker und Spiritualisten gegen die Rationalisten bis in die tagespolitischen Nachrichten der Taz gedrungen und haben bei den GRÜNEN für einige Aufregung gesorgt. *Rudolf Bahros* Austritt aus der Partei war vielleicht äußeres Zeichen der beleidigten spirituellen Fraktion. Da aber z.B. Bahro den Anarchisten zumindest recht nahe stand und sich u.a. auf Bookchin beruft, scheint mir eine nähere Untersuchung des Phänomens äußerst notwendig. Eine rege Diskussion zur Sache wäre wünschenswert!

Köchlin schreibt in seinem Aufsatz: »*Anarchismus – Gefahr, Illusion, Hoffnung?*«:

Als ihrem Wesen nach anarchistisch kann man alle mittelalterlichen und reformatorischen, mystischen und gnostischen Strömungen bezeichnen, die nicht daran glaubten, daß die weltliche und geistliche Gewalt von Gott eingesetzt sei. Im 18. Jahrhundert waren die Anarchsietn Rationalisten, im 19. Jahrhundert in ihrer Mehrheit wissenschaftsgläubige Positi-

visten. Doch ist keine dieser Denkweisen, mit Ausnahme der Gnosis vielleicht, für den Anarchismus typisch. Die Haltung blieb im wesentlichen dieselbe, die philosophischen Begründungen wechselten.«

•

Der katholische Religionsphilosoph Otfried Eberz definiert Gnosis oder gnostische Philosophie als Antithese zur Agnosis:

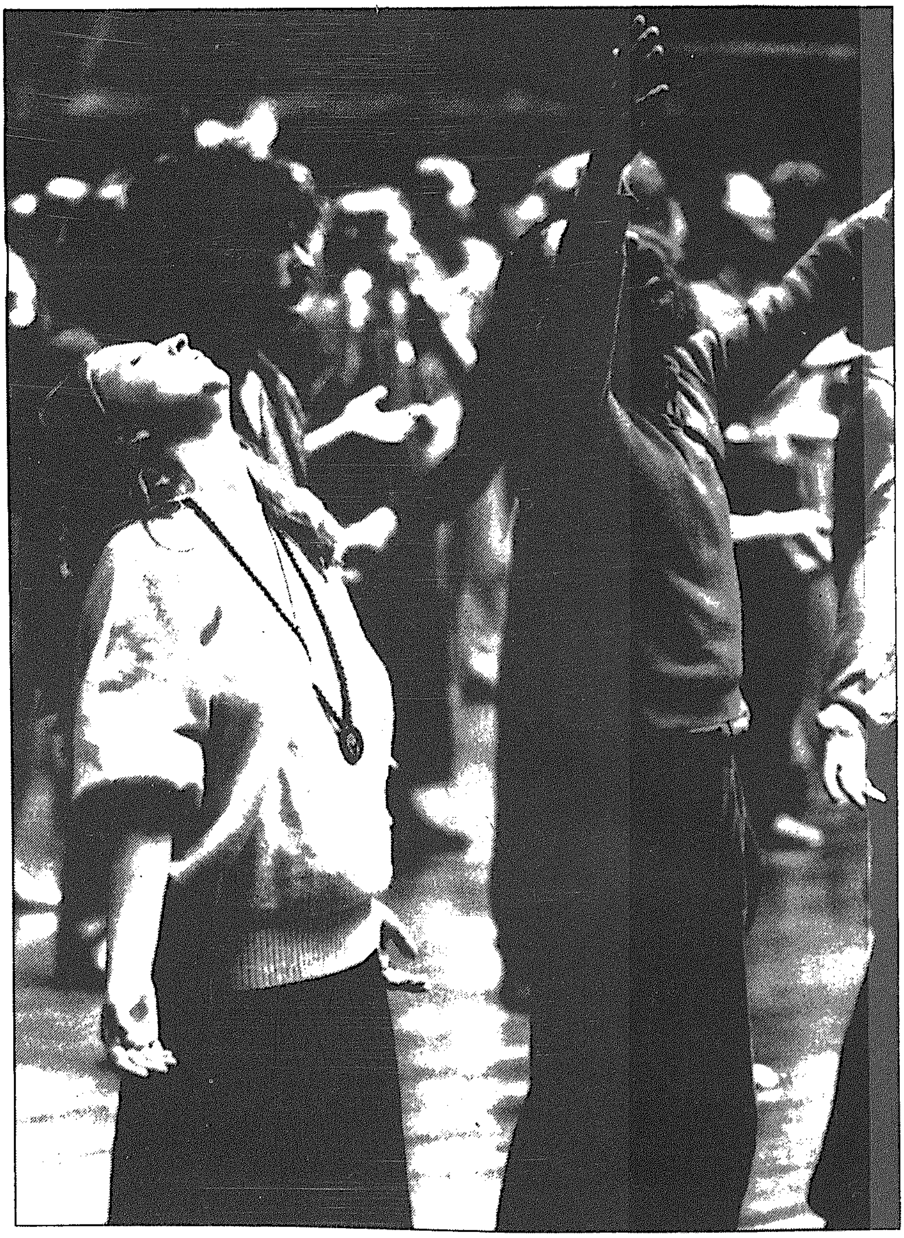
»Gnosis (gr): = Erkenntnis«, Begriff geprägt durch frühchristliche häretische Sekten. Hier (Sophia und Logos) aber in philosophiosch allgemeiner Bedeutung gemeint, vor allem als »Selbstbewußtsein des Einen«, in seiner zum Denken befähigten Menschheit als Durchschauen der Sinnenwelt bis zu ihrem wesentlichen Kern, dem Zusammenfallen der Gegensätze, der wesentlichen Identität aller relativen Erscheinungsdinge.«

Dagegen beschränkt sich der Agnostiker auf die äußeren Erscheinungen und lehnt die Metaphysik als Wissenschaft ab. Es gibt nur Physik!

Gnostiker und Mystiker etwa gleichermaßen gehen von der Möglichkeit einer Gesamterkenntnis der Welt aus und haben eine autoritäre Denkweise. Sie kennen das Ziel (meinen es zumindest zu kennen) und entsprechend gestaltet sich der Weg dorthin. Das erkannte Ziel erhält Gottgewalt und wird somit zwingend. Das kann in dem einen Extrem zum »heiligen Krieg« werden, dem andererseits die Flucht in die »Innerlichkeit« entgegensteht. Die, die teilhaben am »Selbstbewußtsein des Einen« dünken sich überlegen denen, die eben nur die Erscheinungsdinge akzeptieren und über den mühsameren Weg der Analyse sowohl die alltäglichen Dinge als auch die »Weltpolitik« angehen. Die, die das Wissen (Gnosis) haben, werden zur Elite, zu Führern der Menschheit (Rudolf Steiner, Baghwan, Gurdjeff usw.). Dieser Führungsanspruch wird überall mehr oder weniger klar artikuliert, bis hin zu den Aussprüchen der »Neuen Kommunen«, daß nur durch die kommunitäre Gesellschaft die Welt noch zu retten sei. Denen, die diese Überheblichkeit nicht mitdenken und machen, wird die Apokalypse aufgezeigt oder auch die Spaltung der Menschheit in gnostische und agnostische, in spirituelle und materialistische, in Über- und Untermenschen; die neue Affenrasse ist da!

Die *rechten* Vordenker ziehen sich mit ein paar Erleuchteten zurück auf ihre Inseln inmitten der ›Schlechtigkeit und Verderbtheit‹ und gründen fleißig neue Schulen, die ihre Verbreitung auch auf dem letzten »weißen Flecken« unserer Erde finden. Zur Rettung der Menschheit, versteht sich.

Was sie stark und anziehend macht, ist manchmal der Hauch, oft auch der Orkan von Mystik, der die »Wissenden« umgibt. Immer gibt es einen Schleier, manchmal auch Wände aus Beton, der/die sich um das Wissen schützend schling/en, um nur ja nicht das »Allerheiligste« an die Parias, die Proleten, die Unwissenden gelangen zu lassen. Was »falsch« und »unzeitgemäß« ist, bestimmen immer die Gurus, die »Wissenden«... Aber genau das macht neugierig, insbesondere jene, die »auf dem Wege« sind, die suchen. Psychologisch geschickt wird die menschliche Schwäche, immer mehr oder besser sein zu wollen wie andere, ausgenutzt und ins System eingebaut; die Suchenden finden immer eine Stufenleiter der Einweihung vor, bis hin zum 33. Grad bei den



weltlichen und dem 99. Grad, dem Rex summus, bei den esoterischen Freimaurern. Abgewandelt findet sich dies bei allen gnostischen oder mystischen Gemeinschaften. (Hier gehört vielleicht der Hinweis hin, daß mir durchaus klar ist, daß Gnosis und Mystik nicht unbedingt deckungsgleich sind, jedoch in wesentlichen Teilen identisch). Natürlich sind diese Systeme »individuell«, entsprechend ihrem Überich. Sie unterscheiden sich im Sinne des »besser zu sein wie andere« und sind geeint im Kampf gegen den Materialismus, Kommunismus, Rationalismus. Ja letztenendes sind sie Feinde der Wissenschaft, degradieren diese zur »gewöhnlichen Wissenschaft« zu einer Vorstufe der »höheren Erkenntnis«. Die Intuition erhält einen höheren Stellenwert als die Vernunft! Die Ratio nicht mehr die höchste zu erringende Stufe der Bewußtwerdung, die Sprache ist nicht mehr bestmöglichster Ausdruck verarbeiteter Erfahrung, nein, die Trance und der Weg ins Schweigen wird Ziel und Erfüllung.

Einer Zeit der Aufklärung und Abkehr von alten Dogmen folgt in der Regel eine solche der Mystifizierung und Errichtung neuer Lehr-(oder Leer-)sätze. Das mag damit zusammenhängen, daß die meisten Menschen im Verlauf des Erkenntnisstrebens an ihre Grenze stoßen und in einer Art Resignation die dann so angenehmen Regionen des noch nicht in den Begriff gegossenen Bewußtseins aufsuchen. Die sicher oft berechtigte Erholung endet jedoch im Falle der meisten Mystiker und Spiritualisten in einer Art Dauerurlaub auf Kosten der sich abstrampelnden »proletarischen« Wissenschaftler.

Nicht gerade zufällig beginnt in der Jetztzeit der Boom der spirituellen, der Mystik nahestehenden Gruppen, Gemeinschaften und Kirchen. *New Age* hat Hochkonjunktur und wird es noch lange Zeit haben. Die Gründe, für jede/n die/der sehen will: ökonomische Krisen, ökologischer Kollaps, menschliche Atomisierung u.ä. Diese weltweiten Krisen sind jedoch Ergebnis des terristrischen und individuellen Bewußtseinsprozesses, d.h. sie zeichnen die Grenzen des bisher verstandenen scharf, ja schmerzhaft auf. Hierzu gehört die Ent-Täuschung, das Erlebnis der Grenzerfahrung im Bereich der Natur-BeHERRschung. Die Ära seiner HERRlichkeit ist zu Ende.

Nun kann die Enttäuschung zur Resignation und Rückkehr ins »goldene Zeitalter« führen, was sich bei Einigen in der regressiven

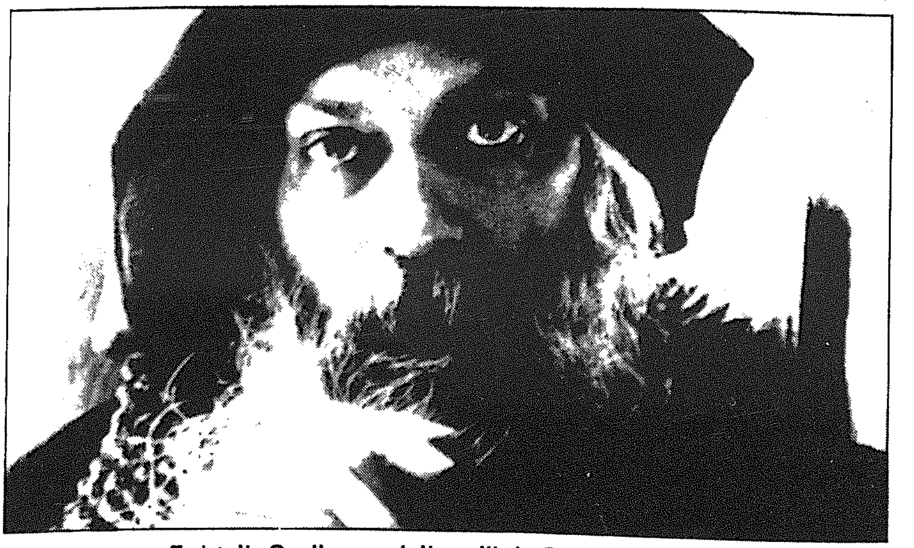
Haltung des »Zurück zur Natur«, Abkehr vom Industrialismus und Hinwendung zum Spiritualismus niederschlägt und bei den anderen zu einer Bejahung des Hier und Heute, des geschichtlich Gewordenen und einem progressiven Umgang mit der Wirklichkeit führt. Die Mystiker jedenfalls wählen den regressiven »Weg des Zurück«, »hin zum Ursprung«, »zur großen Mutter«, »zum Übervater«, zur »Unio Mystica«.

Ob jedoch der »Weg zurück«, diese regressive Haltung der Naturapostel oder auch der »Flug zum Geiste« ein Weg der Befreiung ist, scheint mir sehr die Frage. Auch wenn *Köchlin* meint, daß Häretiker, Gnostiker, Mystiker ihrem Wesen nach anarchistisch seien, kann ich dem nicht folgen. Anarchismus hat für mich immer etwas mit Befreiung zu tun. Befreiung von ganz konkreten Zwängen. Nun, ich sehe nicht den emanzipatorischen Charakter der genannten »Bewegungen«. Es sei denn, die Flucht in die »Innerlichkeit« bezeichnet man als Befreiung von allem »Äußeren«. Doch dann kommt sie höchstens Einzelnen oder elitären Gruppen zu Gute. Und die Anarchisten müssen sich fragen lassen, wo sie denn auf diesem Schlachtfeld stehen, denn gekämpft werden muß, will mensch nicht im taoistischen Gleichmut selbst das Schlachtopfer sein. Die Ur-Christen (die ach so hochgejubelten), Häretiker, Gnostiker und Mystiker oder auch das ganze spirituelle Spektrum, haben sich immer dadurch ausgezeichnet, daß sie sich in abgeschlossenen Zirkeln oder Geheimlogen bewegten und ihr Wissen nur an Auserwählte weiterreichten. Für die gesellschaftliche Auseinandersetzung wurden sie bedeutungslos. Ja, wir müssen uns fragen, ob sie nicht durch diese Haltung systemstabilisierend wurden. Schließlich waren sie allesamt konservativ bis reaktionär.

So lautet denn meine These: Letztendlich schließen sich Anarchismus und Mystik weitgehend aus. Sie sind wie Feuer und Wasser! Wohl kann es zeitweise zu fruchtbaren Fusionen kommen, insbesondere da, wo menschlicher Verstand überschätzt wird, absehbare Fehlentwicklungen eingeleitet werden sollen (Atomenergie, Gentechnologie). Hier ist dann ein »Zurück zur Großen Mutter« oft eine hilfreiche Besinnung, steht aber auf Dauer einer echten Befreiung im Wege. Wenn es eine Dialektik von Hominismus und Gynäkokratie gibt, kann eine Befreiung nicht darin liegen, daß schließlich die Bewegung bei einer Polarität aufhört, sondern sie liegt in der Synthese. Aber auch die Synthese kann nicht Endprodukt sein, sie ist Basis für eine neue Bewegung. Und die Bewegung ist es, die Befreiung schafft. Jedoch birgt jede Bewegung auch ein faschistisches Element in sich, nämlich da, wo sie ihren progressiven (Vorwärtsbewegung) Charakter verliert. Bestens studieren läßt sich das an der Jugendbewegung der 20er Jahre, deren Segmente sich, mit wenigen Ausnahmen in den Nationalsozialismus integrieren ließen. Die Affinität bestimmter anarchistischer Gruppen und Individuen zum Faschismus beschreibt hervorragend *Hans-Jürgen Degen* im *Schwarzen Faden Nr.15*.

Wer befreien will, muß Zusammenhänge aufdecken, muß analysieren und Verhältnisse ändern. Verschleiern (Mystik) und Vergeistigen (Spiritualität) bedeutet, sich rückwärts zu bewegen, Zustände anzustreben, die der Vergangenheit angehören. Bakunins Kampf gegen Religion und Gott, die gesamte Zeit der Aufklärung, die Entwicklung der Technik (ich höre die Buh-Rufe der Natur-Apologeten), die Forschung der Wissenschaft wäre umsonst, folgten wir der Regression. Auch die positive Einstellung des *Hans-Peter Dürr* in »Traumzeit« zur Mystik, beweist nicht, daß es sich nicht um überholte Zeiten, um andere Kulturen handelt. Sie kann für mich nur bedeuten, daß ich diese Lebensformen u. U. akzepteren lerne, sie nicht verächtlich betrachte, allein sie scheinen mir keine Möglichkeit der Emanzipation. Es gibt keinen Grund die Mittel anderer Völker zu imitieren, um zu Erkenntnissen zu gelangen, für die wir Europäer die Psycholanalyse oder die wissenschaftliche Psychologie haben. Die Auswüchse in diesen Disziplinen haben kaum etwas mit der wissenschaftlichen Herangehensweise zu tun, viel eher sind sie auf die kapitalistische Ökonomie und patriarchale Soziostruktur zurückzuführen.

Anarchisten heute hätten die Aufgabe an einer alternativen Ökonomie mitzuwirken und nicht auf den Tag zu warten, an dem sich das Geld von allein verflüchtigt. Sie hätten weiterhin das Arbeitsfeld der Analyse und Aufdeckung von herrschaftlichen Machtstrukturen und dem Mißbrauch von Macht ganz allgemein. (...)Und die Revolution? Ich denke da ähnlich wie der Skeptiker und Mystiker *Gustav Landauer*: eine gewaltsame Weltrevolution scheint mir illusorisch, die permanente soziale Revolution aber dringend und möglich.



Er ist die Quelle – und die quillt in Oregon: Bhagwan

Der göttliche Wahnsinn



Kritisches zur Subkultur

– einige Überlegungen zur Absicht und Systemverträglichkeit

von Wolfgang Haug

Foto: Stefan Horn

Einige (selbst-)kritische Überlegungen zur Punk-und Alternativkultur, ihrer Vermarktung und Selbstaufgabe

»Was bestenfalls bleibt ist der IRO, ist die ›Umverteilung von Geldern‹

Gehen wir davon aus, daß das Experiment »GRÜNE« daran gescheitert ist, daß sie utopische Hoffnungen durch »bewußte Realpolitik« ersetzt haben, daß sie im Hangeln nach Prozenten und Karrieren das Provozieren verlernt haben, – stellt sich die Frage nach politischen Strategien, nach Veränderung und Provokation des Systems wieder neu. Selbst wenn die GRÜNEN noch einmal in den Bundestag einziehen sollten, sind es beileibe nicht mehr die »Enfant terribles«, die verkrustete Strukturen frech herausfordern. Es sind die ›*Schilys*‹, die nach Ministerämtern schielen oder – spielt sich alles bei 3-4% ein – dafür prädestiniert sind, die Partei zu wechseln um die Polit-Karriere umso ›sicherer‹ weiterzuverfolgen. Was bleibt ist eine langweilige ökologische ›Zweit-SPD‹, die aufgrund ihrer verschiedenen Strömungen am Ende nicht »linker« ist, als ihr potentieller Koalitionspartner, die ›Erst-SPD‹.

Bevor wir jedoch neue Strategien entwikkeln, gilt es die Grenzen der alten *Bewegungen* zu begreifen. Das politische Ende der 68er-Generation begann spätestens 1984. Gemeint ist die Mehrheit der 68er und Mitte 70er, die den Ausstieg aus der Leistungsgesellschaft propagierten und in der Alternativ-, Sponti- und Anti-AKW-Bewegung neue Werte und Inhalte zu leben versuchten. Die Mitglieder dieser Bewegungen sind schlicht älter geworden und müssen sich fragen, inwieweit ihre Konzepte noch tragen.

Ihre äußeren Provokationsmechanismen – und an diesen läßt sich die Veränderung besonders einfach darstellen – gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft (lange Haare, Parkas, Jeans, Shit usw.) wurden von den Vereinnahmungsmechanismen der Gesellschaft weitgehend absorbiert. Die Mode nahm die Symbole, löste sie aus ihrem Zusammenhang, »vergaß« die Inhalte und zerstükkelte so das Lebensgefühl, das zur Aufbruchsstimmung wesentlich beitrug.

Die »Langhaarigen« waren out, die Toleranzschwelle etwas erhöht, schließlich war es ja Mode, bzw. Mode gewesen; wer jetzt noch damit rumlief, Achselzucken. Die Haare wurden zunehmend abgeschnitten, gefärbt, die gammelige Kleidung durch zerrissene ersetzt... Hatte die Alternativbewegung vor allem den Anzug, das Abendkleid und die Krawatte aufs Korn genommen, so radikalisierten die Punks dies auf Kleidung an sich bzw. die Rolle von Kleidung im Prozeß gesellschaftlichen Scheines und Seins schlechthin. Nicht mehr »leger« sondern »häßlich« sollte provozieren; nicht mehr »laissez-faire« sondern »martialisch-aggressiv«. Diese neue Subkulturbewegung enthielt sich weitergehenden politischen Veränderungsabsichten und lebte – ganz im Zeichen des neuen Subjektivismus – vor allem sich selbst.

Trotzdem: wer Zeichen und Symbole benutzt, seine Kleidung, seinen Körper zum Symbol umstilisiert, drückt neben seiner Absicht zur Abgrenzung gegen den Normalbürger auch einen öffentlichen Kommunikationswunsch aus. Beide – der Alternative wie der Punk zielten auf diese Weise gegen die gesellschaftliche Normierung. Die Verweigerungshaltung gegen wichtige Wertvorstellungen und gesellschaftlich prägende Institutionen war und bleibt die adäquate Form dieser Warengesellschaft entgegenzutreten.

»**Nuklearsanierung sofort**« – die Punks radikalisierten die Verwendung der Sprache, in dem sie bewußt reaktionäre Inhalte durch Überspitzung ins Gegenteil verkehrten. Etwas was bestenfalls die alternativen Satiriker – nicht jedoch die Bewegung versucht hatte, obwohl sie lange Jahre denselben halbfaschistoiden Abwehrsprüchen der »Bürger« ausgesetzt waren. Ihre Reaktion hatte in politischer Aufklärungsarbeit bestanden; ihr Resultat war häufig: sie hatten intellektuell kompensiert, nicht viel mehr.

»**Netzstrümpfe und Minirock**« – die Punkerinnen trugen das männliche Bewußtsein (gehen wir angenehmerweise davon aus, nicht mehr jeden Mannes) auf die Straße; entlarvten die Doppelmoral der ›Normalos‹, die auf der Straße ›Ordnung und Sauberkeit‹ fordern, im Schlafzimmer Fetischen nicht abgeneigt sind. Auch in dieser Frage konnte die alte Bewegung – nehmen wir die feministische – nur mit Worten angreifen, nur über – oft säuerliche – Moral »Bewußtsein schaffen«; eine direkte Antwort auf bürgerlich-männliche Denkklischees fanden erst die Punkerinnen (– und werden darin bis heute häufig von den Feministinnen mißinterpretiert; auch wenn die Netzstrümpfe in umgetretenen Boots anstatt Stökkelschuhen stecken.)

»**Hakenkreuz und Anarcho-A**« – auch wenn es an Wänden inhaltslos bis idiotisch erscheint, wenn beide Zeichen scheinbar von gleicher Hand gesprüht einträchtig nebeneinander zu finden sind, so ist ihr Auftauchen am Körper der Punks, in ihrem Kontext, doch eindeutig und nimmt dem Faschistenzeichen seinen eindeutigen Symbolcharakter, heftet ihm zumindest einen neuen Beigeschmack an. Natürlich nahm es auf der anderen Seite auch dem Anarcho-A seinen eindeutigen Charakter als Zeichen unserer politischen Bewegung.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß der Angriff der Punks auf die »Norm« direkter und mit größerem persönlichen Einsatz stattfindet, daß ihm aber im Gegensatz zur Alternativbewegung die politische Strategie fehlt und er deshalb notwendig Jugendsubkultur bleiben muß; die Gegenkultur der Alternativen hätte demgegenüber die besseren Überlebenschancen.

Diese Ausgangssituation zwingt die Punks der gesellschaftlichen Vermarktung durch Radikalisierung ihrer Symbolik entgegenzuwirken. Aus der zur Modefrisur verkommenen ursprünglichen Punkfrisur wurde der »Iro« und im Moment sieht es ganz danach aus, als könnte diese ›Hardcore-Frisur‹ aufgrund ihrer Häßlichkeit der Vermarktung eine Grenze aufzeigen. Eine Grenze, die für meinen Geschmack teuer erkauft wurde, findet der Irokesenschnitt seine symbolisch-aggressiven Vorbilder u.a. doch in der Mittelbürste verschiedenster Armeen der letzten 2000 Jahre.

Die Selbstkastrierung der Alternativen

Dahingegen konnte die Alternativbewegung auf die Vielfalt ihrer äußeren Erscheinungsweisen ausweichen und sich auf politische Inhalte berufen, die auch weiterhin quer zu herrschenden Normen, herrschendem Politikverständnis stehen. Die *Aushöhlung* dieser Begriffe mußte deshalb erste Aufgabe des Systems werden und dies geschieht unter Mitwirkung eines Teils der Alternativbewegung.



Als prägnantes Beispiel soll hier der Begriff der »Selbstverwaltung« näher untersucht werden: *»Selbstverwaltung«* im ursprünglichen Sinn hat den Anspruch ein gesellschaftliches Organisationsmodell zur Bewältigung der Realität und zur egalitären Beteiligung der Menschen zu sein; sie steht damit zu jedem hierarchischen Organisationsmodell in Opposition. An diesem politischen *Inhalt* läßt sich wenig »drehen«, am *Begriff* vollzieht sich seit einiger Zeit jedoch ein politischer Aneignungsprozeß, der inzwischen über die Wiederentdeckung der »Genossenschaft« bei der SPD angekommen ist. Unterwegs hat die »Selbstverwaltung« ihre Bedeutung selbstverständlich verändert, diese Selbstverwaltung, von der die SPD spricht, läßt sich innerhalb des Systems durchaus nutzbringend verwenden. Ursprünglich wurde dieses anarchistische Organisationsmodell innerhalb der Altrternativbewegung aufgenommen und in Praxis umgesetzt, mußte jedoch in der Gründungsphase grün-alternativer Listen als »Beweis« für die Basis-Verankerung grüner Parteipolitik herhalten und wurde zu einem der »vier Grundpfeiler« des ersten Parteiprogramms. Die Aushöhlung des politischen Werts geschah parallel zur Rückintegration eines Teils der politischen Opposition ins System. Daß für die GRÜNEN *gesellschaftliche Selbstverwaltung* heute nur noch eine Reminiszenz an ihre einstige politische Herkunft ist, braucht wohl kaum noch besonders bewiesen zu werden. Interessanter wird es schon, schaut man sich die Gradwanderungen der selbstverwalteten Betriebe an. Zwischen »ohne Chef arbeiten«, Selbstausbeutung aus akutem Geldmangel und Abhängigkeiten vom jeweiligen beruflichen Markt auf dem man sich behaupten muß, fällt es vielen Projekten zunehmend schwerer ihre einstigen gesellschaftsverändernden Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. Doch bleibt dies solange eine ernsthafte und wichtige Auseinandersetzung, solange der Geldbedarf nicht das gesamte Denken und Handeln bestimmt. Die drohende Wiederanpassung über die Finanzen führte zunächst zu eigenen (Verteidigungs-)Mechanismen: Im Netzwerkgedanken wurde der Gedanke, daß das ›Geld in der Szene bleibt‹ entwickelt. Dabei war der Aspekt der Direktkredite sowie die Informationsweitergabe an gleichgesinnte Anfänger den herkömmlichen »Krediten nach Anträgen und Vorstellungsgesprächen« den eigenen Ideen adäquater.

Der völlige Ausverkauf der Selbstverwaltungsidee – und damit der Verlust der politischen Faszination der Alternativbewegung, ihre Rückintegration ins System – beginnt mit der Selbstinszenierung der *Ökobank*. Sie greift den systemimaneten Gehalt des Netzwerk-Projekts (die Kreditvergabe nach Vorstellungsgesprächen) auf und baut genau diesen aus (verlagert den Gesprächsinhalt jedoch weg von der politischen Wichtigkeit und hin zu vorhandenen ›Sicherheiten‹); paßt sich dem Bankwesen der BRD an, orientiert die Szene aufs »Geldsammeln« und verkauft das Ganze als qualitativen Fortschritt linker Politik, als Einbruch in die Ökonomie der herrschenden Gesellschaft.

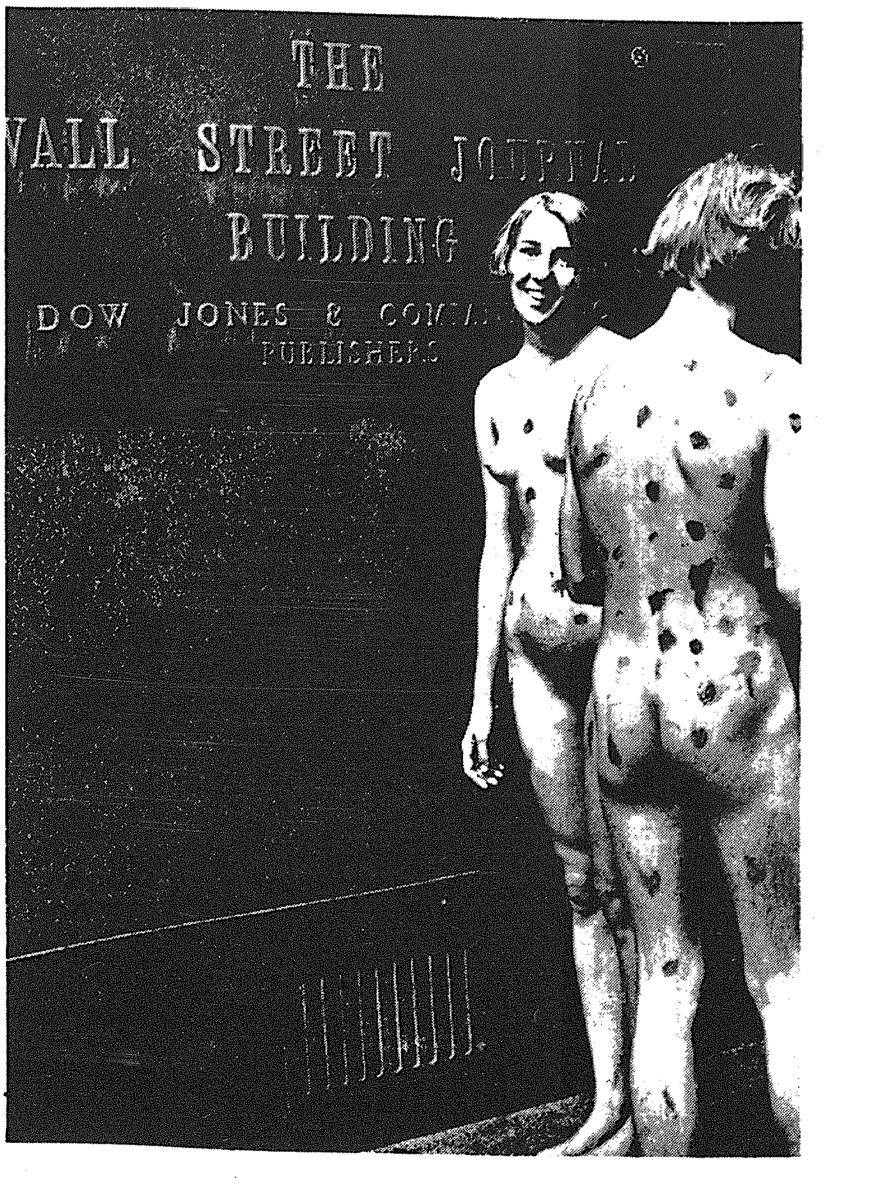
Es ist weniger ein Einbruch als ein höfliches Anklopfen und wenn sich die Begeisterung der etablierten Banken über soviel Realitätssinn der Aussteiger-Wiedereinsteiger-Generation in Grenzen hält, so hat das lediglich den Grund, daß sie gerne noch mehr ›Sicherheiten‹ hätten.

Was bietet uns die Ökobank? Da sind einmal die *Förderkredite*, d.h. zinsgünstige Kredite für selbstverwaltete Betriebe. Dann die interne – *genossenschaftliche* – Organisation: jedes Mitglied (ab 100.-DM) hat bei der Jahreshauptversammlung der Bank eine Stimme. Zuletzt die *Dezentralbankräte*, die regional die Kreditvergabe mitentscheiden sollen.

Förderkredite wurden bislang auch vom Netzwerk schon vergeben, wenn von einem ›Einbruch in die Ökonomie‹ der BRD gesprochen wird, kann es also lediglich um größere Finanzierungsbeträge gehen. Daß dabei die Grenzen des »organischen Wachstums« überschritten werden, daß man nicht mehr ohne Finanz-Spezialisten (nicht mehr ohne Schufa) auskommt, wird zum tatsächlichen Inhalt des Bankalltags werden. *Genossenschaftliche Strukturen* gibt es bereits bei den Volks-und Raiffeisenbanken, auf die die Ökobank im übrigen angewiesen ist, will sie nicht das Einzahlen und Abheben von Sparguthaben ausschließlich über ihre *Zentrale* in Frankfurt abwickeln. Die *Dezentralbankräte* wird es in der Anfangsphase der Bank nicht geben können, sie existieren auch mehr auf dem Papier, sind – wie die TAZ-Inis – das basisdemokratische Feigenblatt, das Hoffnungen auf eine wirkliche Umstrukturierung am Leben erhält, die jedoch immer als zweiter(!) Schritt in der Entwicklung eines solchen (von oben her geplanten) Projekts gedacht sind und die nie Wirklichkeit werden, weil die Sachzwänge zum eigentlichen Aufsichtsrat avancieren.

Warum also hat der Bundesverband der Volks-und Raiffeisenbanken bei soviel Normalität dennoch Vorbehalte gegen das neue grüne Anhängsel? Es ist beileibe nicht die politische Brisanz oder die ›Drohung‹ keine Geschäfte mit Südafrika machen zu wollen. Es ist – ganz profan – das wirtschaftliche Risiko: die Volksbanken müßten die Ökobank stützen, würden ihr Verluste, etwa durch Konkurse von selbstverwalteten Betrieben, entstehen. Gerade weil die Szene finanziell völlig ausgetrocknet ist, löst auch eine Ökobank nichts. Aus der Sicht der etablierten Banken brächte das Akzeptieren der Ökobank doch lediglich, daß man für einen Gesamtkreditnehmer mit wenigen ›Sicherheiten‹ haftet, während man Einzelkredite aufgrund dieser ›fehlenden Sicherheiten‹ bislang ablehnt.

Was bleibt also von der Selbstverwaltungsidee? Eventuell der Idealismus einiger Sparer, die auf ihre Zinsen verzichten, weil das Geld in unterstützenswerte Alternativprojekte verliehen wird. Eine Art der gegenseitigen Hilfe, die allerdings auch ohne Bankgründung organisiert werden könnte und die über das

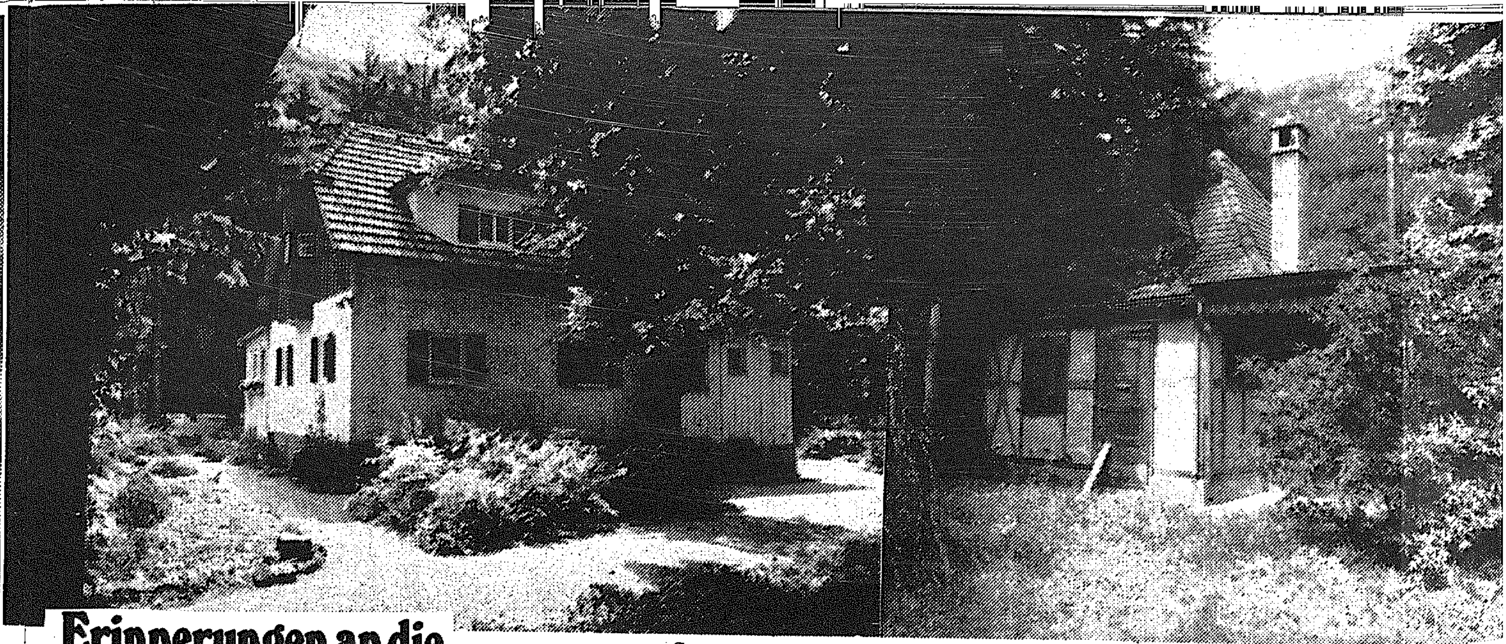




Zeichnung: Buchegge

Netzwerk bereits ähnlich praktiziert wird. Die Realität der neuen Bank wird jedoch anders aussehen, gerade in der Anfangsphase müssen Gewinne gemacht werden und dieser Zwang wird die alternative Philosophie der Bank ganz schnell in den Hintergrund drängen; eine Philosophie zudem, die den Geldcharakter an keiner Stelle hinterfragt. (Wäre Proudhons Tauschbankkonzept aus dem letzten Jahrhundert nicht ein ›qualitativerer‹ Fortschritt der linken Bewegung als die Ökobankidee?) Und an dieser (Geld-)Stelle schließt sich der Kreis: haben nicht die GRÜNEN in Hessen den selbstverwalteten Projekten gerade den Topf staatlicher Gelder in die Hände gedrückt? Sind nicht die GRÜNEN selbst ein politische Bewegung von Leuten, die, mittelstandsorientiert und ehedem gesellschaftlich perspektivlos, gerade in der grünalternativen Karriere ihre persönliche gesellschaftliche Zukunft, sprich Anerkennung, sprich Rückintegration erkannten? Könnte nicht mit Hilfe der GRÜNEN auch das noch fehlende Geld für die Ökobankgründung zusammengebracht werden? Ein Staatsfonds für selbstverwaltete Betriebe vielleicht? Schließlich geht's um die eigene Klientel!

Erstes (unbefriedigendes) Fazit aus alldem: das hat wenig bis nichts mehr mit einer *Alternative* zum gegenwärtigen kapitalistischen System der BRD zu tun. Wir müssen mit linksradikaler Systemkritik von vorne anfangen, müssen die Vereinnahmungsmechanismen der Warengesellschaft erkennen und ihnen vermehrt die politischen Inhalte hinter unserer Provokationssymbolik entgegensetzen. Das wieder einmal Schwierigste dürfte jedoch auch in Zukunft, die Umwandlung der Begriffe und die schleichende Anpassung eines Teils der ›eigenen‹ Szene sein. Diesem Phänomen zu begegnen setzt klare politische Strategien voraus, die eigentlich nur in politischen Gruppen entwickelt werden können; der einzelne, der sich mit seiner ganzen Kraft für ein vermeintlich fortschrittliches Projekt einsetzt, erfährt noch allzu selten Rückkopplung durch ein Kollektiv und muß sich auf sein ›Gespür‹ verlassen, ob dieses Projekt noch anarchistische Züge aufweist oder schon nicht mehr. Die Anarchobewegung steht – trotz vieler einzelner und manchen Gruppen – theoretisch wie praktisch noch immer am Anfang.



Erinnerungen an die »Uracher Kommune«

So präsentiert sich Karl Raichles Uracher Kolonie heute: Noch immer ein grünes Idyll im Ermstal. Das Hauptgebäude (links) wird als Ferienhaus bewohnt. Das „Bittel-Haus" (rechts), benannt nach dem Wissenschaftler und Journalisten Karl Bittel, liegt außerhalb des Anwesens und verfällt zusehends. Eigentlich ein idealer Ort für eine Gedenkstätte zur Erinnerung an ein Kapitel deutscher Literatur- und Zeitgeschichte. Bilder: Haas

Im Revolutionsjahr 1918 stranden drei Kriegsheimkehrer am Ufer der Erms

BAD URACH. Hinter Urach, wo das Tal der Erms sich mehr und mehr verengt, lag vor mehr als fünfzig Jahren eine Kolonie von Lebensreformern, Literaten und Bohemiens, die der Kunstschmied Karl Raichle gegründet hatte. Steil unterhalb des Schorrenfelsens war eine schwäbische Kommune entstanden, dem großen Vorbild Monte Veritá im Tessin verwandt, wo ein Vierteljahrhundert zuvor das berühmte Zentrum lebensreformerischer Bemühungen gelegen war. Eine Holzbrücke verbindet die Zufahrt zur Uracher Kolonie mit dem „Grünen Weg", einem Wanderweg, der am Waldrand entlang von Urach nach Seeburg führt. Mit Gemarkungsnamen hießt das Gebiet „Oberer Brühl", Freunde und Besucher nannten die Siedlung einfach den „Grünen Weg" – im damaligen Urach war sie unter der unzweideutigen Bezeichnung „Roter Winkel" bekannt

Hautnah
Unter dieser Rubrik stellen wir originelle Artikel aus der bürgerlichen Presse vor (Einsendungen erbeten!), die den Anarchismus behandeln bzw. Anarchoides liebe- und vorurteilsvoll ausschmücken. Vorliegendes Beispiel entstammt der Tübinger Südwestpresse vom 19.8.85. Der Verfasser ist **Kurt Oesterle**, ein Tübinger Germanistik-Doktorand.



So sah die Raichle-Kolonie unterhalb des Schorrenfelsens in den 20er Jahren aus: das bis heute kaum veränderte Haupthaus mit dem „Becher-Häuschen" rechts neben der Ermstalbrücke. Reproduktionen: Peter Eisen

Begonnen hat alles im Revolutionsjahr 1918: Mit den Kriegsheimkehrern kommen drei junge Männer um fünfundzwanzig, die nicht in Urach zu Hause sind. Es sind zwei Schwaben und ein Berliner, Kriegsteilnehmer alle drei. Am Matrosenaufstand in den Nord- und Ostseehäfen sind sie an vorderster Front beteiligt gewesen: Karl Raichle, Gregor Gog, in der Weimarer Zeit Vorsitzender der Internationalen Bruderschaft der Vagabunden, und der später durch seinen „Stalingrad"-Roman weltberühmte, heute fast vergessene Schriftsteller Theodor Plievier. Karl Raichle ist der einzige unter ihnen, der Urach kennt. Bereits vor dem Krieg hat er das Provinzstädtchen einmal besucht. Alle drei verstehen sich als Weltenbummler: Urach ist für sie lediglich eine Zwischenstation. Sie gehören zum Strandgut der Demobilisierung und erregen bei ihrem Erscheinen in Urach nicht mehr Aufsehen, als all die anderen ausgemergelten Rückkehrer in zerschlissenen Uniformen.

Der Mann der Stunde ist in Urach der Lehrer und USPD-Politiker Karl Rapp; drei Tage nach der Novemberrevolution wird er zum Ersten Vorsitzenden des Uracher Arbeiter- und Soldatenrates gewählt. Rapp steht auch dem „Volksverein für demokratischen Sozialismus" vor, wird aber, wenige Wochen später, bei Parteikämpfen aus allen Ämtern verdrängt. Rapp setzt seinen Kampf mit Stimme und Feder als Außenseiter fort. Im Kreis Karl Rapps bewegen sich auch Raichle, Gog und Plievier in ihren ersten Uracher Wochen.



Theodor Plievier

Unter bürgerlicher Kontrolle

Die ersten republikanischen Wahlen in der Stadt im Ermstal, die Wahlen zur württembergischen Landesversammlung am 12. Dezember 1918, gewinnt die liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) knapp vor der SPD, die runde vierzig Prozent der Stimmen auf sich vereinigen kann. Die linkssozialistische USPD bringt es in Urach auf acht Prozent – auf doppelt soviel, wie im gesamten Württemberg! Wie andernorts, so sind auch in Urach die unabhängigen Sozialisten der USPD und die Mehrheitssozialisten der alten SPD in heftigem Streit miteinander. Die Hauptfrage jener Wochen und Monate lautet: Rätedemokratie (heute würde man dazu etwa „Basisdemokratie" sagen) oder parlamentarische Demokratie? Debattiert über diese und andere Streitfragen wird in Urach im Lokalblatt, dem „Ermstalboten" sowie im städtischen „Christophsaal". Die Volksbildungskurse des Einzelkämpfers Karl Rapp werfen das gesittete Urach nicht aus der Bahn; die revolutionären Neuerungen bleiben überschaubar – gleichsam unter bürgerlicher Kontrolle.

Durch sonnenreine Tage

Die drei Freunde, Raichle, Gog und Plievier, fühlen sich nach dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Reichs als Männer der ersten Stunde. Ihre Leitbilder scheinen auf den ersten Blick ebensowenig gesellschaftsfähig wie sie selbst: Ahasver etwa, der ruhelos Umherirrende, der „Ewige Jude" – wohl kaum eine geistige oder politische Führfigur für deutschgesinnte Gemüter! Verträglicher schon die expressionistischen Kulturenentwürfe, oder besser: Was aus der Vorkriegszeit von ihnen übrig geblieben ist, nämlich jene eigenartige Mischung aus religiösem Pathos und sozialistischer Gesellschaftskritik. Ein Beispiel auf der von Plievier in Urach verfaßten und vertriebenen Broschüre „Anarchie": „Brüder, Ahasverusnaturen, die ihr suchet im Reiche der Seele, die ihr schöpfet aus den Tiefen eigenen Ichs, die ihr einen Pfad suchet aus dem Dunkel zum Licht, aus Sklaverei menschlicher Schwäche zur Bewußtheit – und in Stunden der Ruhe diesen Weg nachzeichnet: Euch zum Merkstein auf Eurer Straße zum Paradiese ... Gottsucher des dämmernden Morgen ..."

Den krisenverstörten Bürgern Urachs gefiel, was die drei Neuankömmlinge – mit einem Modewort jener Zeit – „auszusagen" hatten; man ließ sich in Urach von diesen „Ahasverusnaturen" gerne ein wenig Trost in schweren Zeiten spenden. Über einen Auftritt von Plieviers Freund Raichle im Christophsaal schreibt der „Ermstalbote": „Herr Raichle hat sein Publikum auf den Weg zu seinem Ideal geführt, einen Weg durch sonnenreine Tage, vorbei an den Abgründen des Zweifels, aber auch über alle Hindernisse hinweg."

Auch die soziale Integration, zumindest von Raichle und Plievier, läßt nicht lange auf sich warten. Plievier, der gelernte Maurer, lebt von Fremdsprachenunterricht, Raichle, mit dem besseren Verdienst, von Kunstschmiedearbeiten. Es gibt nicht mehr sehr viele Uracher, die Karl Raichle persönlich gekannt haben, doch alle, die sich seiner erinnern, loben diese Schmiedearbeiten über die Maßen. Raichle hatte nie eine Ausbildung als Kunstschmied erhalten, sondern sich dieses Handwerk selber beigebracht.

Zu dieser Zeit, um den Jahreswechsel 1918/1919 heiratet Karl Raichle. Seine Frau bringt jenes Grundstück am Oberen Brühl in die Ehe mit, auf dem er seine Kolonie ansiedeln wird. Doch dafür gibt es vorerst nur vage Pläne. Wenig später heiratet auch Theodor Plievier. Für den Dritten im Bund, für Gregor Gog, ist der Zeitpunkt gekommen, seinen Abschied zu nehmen.

Nichts ist bekannt über sein Leben im damaligen Urach. Möglicherweise hat er seinen Kriegskameraden Raichle und Plievier ihren plötzlichen Wunsch nach Seßhaftigkeit übelgenommen, er, der in den zwanziger Jahren als „König der Vagabunden" bekannt werden sollte, der Organisator des Weltkongresses der Vagabunden in Stuttgart 1929, der Mitautor des Buchs „Vorspiel zu einer Philosophie der Landstraße", der spätere Kommunist, den Sergej Tretjakov 1936 in seinem Buch „Menschen eines Scheiterhaufens" porträtiert hat, und der am Ende seines sowjetischen Exils, im Oktober 1945, im zentralasiatischen Taschkent starb. (Hervorragend dokumentiert und illustriert ist Gogs Leben und Wirken in Klaus Trappmanns bei der Büchergilde Gutenberg erschienenem Buch „Landstraße, Kunden, Vagabunden".)

Plievier verläßt Urach im Jahr 1920. Vorausgegangen ist die Entzweiung mit Raichle. Dieser wirft dem Verfasser der „Anarchie"-Broschüre „geistigen Diebstahl" vor.

Der Streit zwischen den beiden wird, zum Erstaunen der Uracher, in offenen Briefen im „Ermstalboten" ausgetragen. Plievier geht von Urach in Richtung Berlin.

Aus dem fernen Berlin ist, wenige Monate zuvor, ein bettelarmer Poet in Urach angekommen, der die von Plievier verlassene Stelle an Raichles Seite einnehmen, diesen aber, an Bedeutung für Raichle, übertreffen

sollte: Johannes Robert Becher, nach dem Zweiten Weltkrieg Kulturminister der DDR. Becher ist gebürtiger Münchner, entstammt großbürgerlichen Verhältnissen, aus denen er sich losgerissen hat. Literarisch gilt er als einer der Hauptvertreter des späten Expressionismus, ein Hymniker von hoher Stillage. Darüber, wie er ins Ermstal gekommen sein soll, ist später eine kleine Legende entstanden. Raichle, so heißt es, habe in einer Berliner Abendzeitung eine Anzeige aufgegeben, er suche „gegen Kost und Verpflegung Unterricht in Literatur". Becher, so die in dem Ende der fünfziger Jahre in der DDR erschiedenen Becher-Bildband enthaltene Legende, habe sich daraufhin auf den Weg gemacht.

Becher ist schon kurz nach dem Gründungsparteitag von 1918 in die KPD eingetreten, doch er ist noch immer ein überschwenglicher Gottsucher. In dem 1921 erschienenen Lyrikband „Um Gott" hat Urach bereits erste Spuren hinterlassen:
„In südlichen Duft-Lüften durfte ich wieder ausruhen / Süß gestillt / Zum Fest der Laubhütten / Auf den Hügeln der Kanaan-Traube."

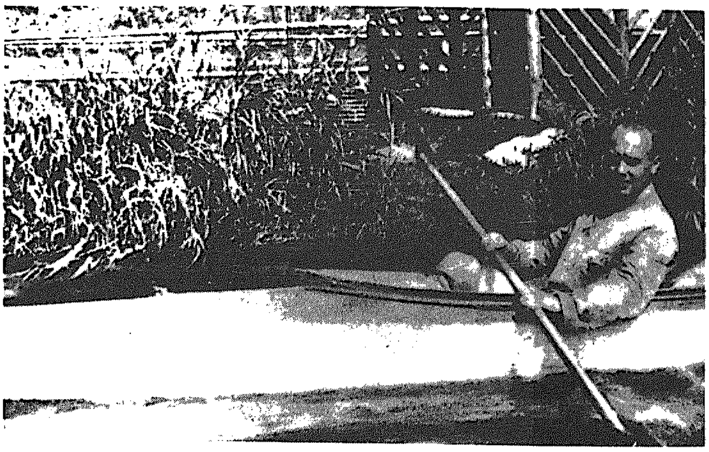
Becher besingt auch seinen Freund Raichle:
„Du aber mein Bruder / Du stößt ein Schwert durch die Zeit / Fegst Rinnen aus und schwingst hoch über dir / über zerflackerndem Haupt eine Schaufel voll Kot. / Verstrickt bist du in das Geflecht der Eingeweide dieser Erde. / Nebel-Reiche und die dunstigen Korridore der / Nacht durchklettert dein Schritt. / Und pflanzt auf die Zinnen einer ererbten Macht / Frohlockend / Deiner Unschuld und Kühnheit steil glänzende Lanze."

Haus und Gäste

In den Jahren 1919 und 1920 errichtet Raichle auf dem etwa einen Hektar großen Oberen-Brühl-Grundstück in Eigenarbeit fünf Gebäude unterschiedlicher Größe – er ist Bauherr, Bauplaner, Bauleiter Bauarbeiter und Baugehilfe in einer Person. Seine Frau und einige Lebensreformer, die auf dem Vogelhof bei Münsingen ansässig sind und Raichle wohl als einen der ihren betrachten, legen mit Hand an.

Das Haupthaus, in das er und seine Frau einziehen werden, erinnert an ein schwäbisches Forsthaus, der Giebel besteht ganz aus Holz, nur die Wände sind gemauert, obenauf sitzt ein Walmdach. Die Zimmer des Dachstocks, sechs an der Zahl, sind klein. Hinter dem Haupthaus entstehen ein kleines Häuschen, im Stil der Gartenkolonien, sowie ein Geräteschuppen. Rechts und links der Brücke stehen zwei Backsteinvillen in Kleinstformat, Backhäuschen nicht unähnlich. Sie bilden das Herzstück der Siedlung.

Im Häuschen rechts von der Ermsbrücke (wenn man von der Hauptstraße herkommt) wird sich Johannes Robert Becher einquartieren – viele seiner literarischen Werke sollten hier entstehen. Unweit der Hauptstraße kommt das winzige „grüne Haus" hinzu, mit einer Grundfläche von wenigen Quadratmetern, allerhöchstens geräumig genug, um vier Menschen Schlafplätze zu bieten. Zwischen den einzelnen Häusern ist noch genug Fläche frei, um Gemüse anzubauen. Noch im Jahr 1920 lädt Raichle sich seine ersten Gäste ein.



J. R. Becher paddelt auf der Erms *Bild: Archiv Dr. Eberling*

Im Jahr 1920 treffen die ersten Gäste in Karl Raichles Uracher Kolonie am „Grünen Weg" ein. Die meisten von ihnen haben aus Inseraten, die in München, Berlin, Hamburg und Essen aufgegeben worden waren, von der Existenz der Siedlung im Ermstal erfahren. Bald schon platzen die Räumlichkeiten fast aus allen Nähten, an den Wochenenden kommen zu den Dauersiedlern so viele Kurzbesucher hinzu, daß die Zahl der Anwesenden auf etwa fünfzig steigt und für die zusätzlichen Besucher Matratzenlager eingerichtet werden müssen. Für viele ist Urach die Wiederbelebung des Ascona-Experiments. Sie erhoffen sich den Aufbau einer Lebens-, Wohn-, Siedlungs- und Arbeitsgemeinschaft – Begriffe, bei denen das spätere Blut-und-Boden-Geraune der Nazis noch nicht mitschwingt. Ein einheitliches Konzept hat niemand. Karl Raichle steht zwar als Organisator im Mittelpunkt des Geschehens, ein Guru aber kann und will er nicht sein.

Im Ermstal herrscht ein wohltuendes kulturelles Chaos. Es kommen: Anhänger der Freikörperkultur, Vagabunden, Arbeitersportler, wohlhabende Pensionäre, Intellektuelle, Künstler und solche, die nur mal reinschauen wollen. Gusto Gräser zum Beispiel, der bereits einige Erfahrung mit dieser Art des Zusammenlebens hat, Anhänger des Tao und langjähriger Freund Hermann Hesses. Gustav Nagel, ein Theosoph in weißer Tunika, Apologet der „freien libe", Vorkämpfer einer Rechtschreibreform, auch er mit Ascona-Erfahrung. Es kommen die Anhänger Rudolf Steiners, Mitglieder der erst zehn Jahre alten Anthroposophischen Gesellschaft, die mit einer Spiritualisierung des Denkens den naturwissenschaftlichen Materialismus zu überwinden hoffen.

Der wiedergeborene Heiland

Auch einer der bedeutendsten „Inflationspropheten", wie man damals in Urach und anderswo gerne zu solchen Leuten sagte, erscheint in Raichles Kolonie: Louis Haeusser aus dem schwäbischen Bönnigheim, der sich als „wiedergeborenen Heiland" feiern läßt. Später wird er jahrelang als Wanderprediger durch Deutschland ziehen, einen seiner größten Redeerfolge im Saal des Weimarer Bauhauses haben und im Jahr 1925, nach Eberts Tod, für die Wahl zum Reichspräsidenten kandidieren, bei der er immerhin 100000 Stimmen erhält. Mit anderen Intellektuellen aus Stuttgart kommt Erich Schairer zu Besuch, der 1919 die „Stuttgarter Sonntagszeitung" gegründet hat und als einer der ersten in Deutschland die junge Sowjetliteratur verlegt. Aus Hechingen kommt der Landarzt Dr. Friedrich Wolf, der in Worpswede seine ersten Kommune-Erfahrungen gemacht hat. Er ist einigen alten Urachern als frühmorgendlicher Jogger in Erinnerung geblieben.

1924 reist der neugierige Erich Mühsam mit seiner Frau Zensl nach Urach, gerade erst aus der Festungshaft entlassen, zu der er als Mitbegründer der Münchner Räterepublik verurteilt worden ist. Mühsam hat im Jahr 1905 eine bitterböse Broschüre über Ascona veröffentlicht und deren Kommunarden als „ethische Wegelagerer mit einem theosophischen Sparren" beschimpft. Vielleicht ist ihm die Uracher Luft ebenfalls „zu individualistisch", aber darüber läßt sich nur mutmaßen, geschrieben hat Mühsam über Raichles Kolonie nichts.

Ein einig Vegetariervolk

Das einende Prinzip, bei aller Vielfältigkeit der Geister, ist, wie in Ascona, der Vegetarismus. Da die Versorgung nach 1920 noch immer sehr schlecht ist, baut Karl Raichle das Nötigste hinter seinem Haus an. Was dort wächst, muß für alle reichen. Als Hauptmahlzeit wird den Uracher Vegetariern über Jahre ein schlichter Eintopf aus Kartoffeln und grünen Bohnen aufgetischt. Von den Nicht-Vegetariern sollen einige mit dem Vertreter des Gesetzes, dem Landjäger, Schwierigkeiten bekommen haben, und zwar wegen „Schwarzfischens" in der forellenreichen Erms. Ihren Durst löschen Raichles Gäste mit Tee, der in Kannen zur Kühlung in den Fluß gehängt wird.

Johannes R. Becher scheint das bunte Treiben nicht gefallen zu haben. In seinem späteren sowjetischen Exil hat er niedergeschrieben, was er von seinen Mitbewohnern hielt, in seinem Versepos „Urach oder Der Wanderer aus Schwaben":
Es kam, um ihre Seele zu erlaben, / Die reiche Witwe, und ein Bankguthaben / Erlaubte ihr solch einen Seelenschmaus, / Die Witwe zog zu Rat den Astrologen. / Und wieder andere nährten sich von Drogen / Und wandelten schlaftrunken um das Haus.

Es kamen welche, die nur barfuß gingen / Und die sich Kränze in die Haare hingen, / Und andere erklärten: Jedes Kleid / Ist wie durchtränkt von unheilvollen Stoffen. / Komplexbeladen lagen Seelen offen / Und offenbarten sich ihr Seelenleid.

Es kam der „Übermensch", der hornbebrillte, / Er schlürfte seinen Kräutertee und stillte / Den Appetit mit Schachteln Pralinés. / Er schwärmte dabei für den Urgermanen, / Verehrte Widukind als seinen Ahnen / Und klagte ständig über Magenweh.

Vom Vogelhof her kamen sie in Scharen, / Die dort als Siedler „neue Menschen" waren: / Es fand als Gast sich ein das Phänomen. / Man faßte fest sich an den Handgelenken, / Indes der Geist sich umtat in den Schränken / Und sich alsdann entfernte, ungeseh'n.

Wie stark Becher selbst versucht, einen Wandel herbeizuführen, geht aus seinen im Vergleich zu frühen expressionistischen Spracheruptionen eher heimelig gewordenen Versen der Exilzeit nicht hervor. Als handelnde Kraft erscheint allein der „Wanderer aus Schwaben", wie Becher seinen Freund Raichle gerne nannte:

Und es erwacht der „Wanderer aus Schwaben": / „Die Gäste, die wir hier im Hause haben – / Ist dir die Narrenwirtschaft nicht zu dumm?" / Das Gästebuch lag vor ihm aufgeschlagen. / „Was hat sich da nicht alles eingetragen? / Gesindel ist's und ein Panoptikum!

Ist das ein Haus, ein deutsches Haus, ich frage?" / Er sprach wie einst: „Das ist die Niederlage! / Und dieses Haus, dies Narrenheim wär mein? / Hab lang genug geschwiegen, ‚meinetwegen', / Nun gilt's, das Tollhaus gründlich auszufegen, / Mein Haus soll sauber und soll – menschlich sein!"

Ein bißchen mehr über das Verhältnis Becher-Raichle erfährt, wer in dem nach Bechers Tod von Bodo Uhse im DDR-Verlag „Aufbau" besorgten Bildband nachliest. Bei aller Wertschätzung für den „Weltverbesserer im Kleinen" (wie Raichle hier genannt wird) scheint Becher vor allem die künstlerischen Versuche seines Freundes keineswegs ernstgenommen zu haben. Eine Reihe selbstverfertigter Karikaturen mit besserwisserisch-spottenden Untertiteln war seine Antwort auf einen Roman aus der Feder Raichles.

Die kommunistische Familie

Wie Raichle indessen seine unliebsam gewordenen Gäste losgeworden ist, wird in Bechers Versepos nicht erwähnt. Der Dichter, der eine Dekade lang fast jedes Jahr einige Monate in Urach verbringt, hat an dem Wandel, der sich nun vollzieht, großen Anteil. Der in den späten siebziger Jahren verstorbene Gustav Thumm, seit 1924 Uracher KPD-Stadtrat und einer der wenigen Bürger der Stadt, die zur Siedlung Raichle freundschaftliche Kontakte pflegen, hat in den fünfziger Jahren berichtet, zwischen 1925 und 1930 sei die gesamte kommunistische Reichstagsfraktion aus Berlin in Urach zu Besuch gewesen. Der neue Uracher Kreis ist im großen und ganzen Bechers weiterer Freundes- und Bekanntenkreis. Mit diesem Wandel ist das Ende der lebensreformerischen Bestrebungen gekommen. Aus der einstigen Kommune ist ein kommunistisches Ferienheim geworden. Karl Raichle tritt der KPD nicht bei, steht ihr zu dieser Zeit aber nahe.

Zum engen, familiär gewordenen Kreis gehören neben Becher der Wissenschaftler und Journalist Karl Bittel, der mit Frau und Kindern das Häuschen links der Brücke über die Erms bewohnt, sowie der 1927 nach Stuttgart übergesiedelte Arzt und Dramatiker Friedrich Wolf („Cyankali" und „Professor Mamlock"). Auch Erich Weinert, der Kabarettist und Agitpropdichter und spätere Mitarbeiter des „Nationalkomitees Freies Deutschland" (aus dem die erste Führungsriege der DDR hervorgegangen ist) besucht Raichles Siedlung. Ebenso Werner Daniel Hirsch, Chefredakteur der Wiener „Roten Fahne" um 1925, zu Beginn der dreißiger Jahre Sekretär Thälmanns, 1937 nach Moskau berufen und, vermutlich, erschossen.

Ums nackte Leben

Sicher ist auch die Anwesenheit von Alexander Abusch, Ernst Glaeser und Kurt Kläber. Abusch, kommunistischer Redakteur in Berlin, ist nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit Becher führender Kulturpolitiker der DDR geworden; er starb in diesem Jahr. Glaeser, der gerade in seiner Uracher Zeit mit seinem Roman „Jahrgang 1902" als erst Sechsundzwanzigjähriger ein erfolgreiches Debüt ablegt, wird am



Becher-Häuschen

Beginn des Kriegs zum Schrecken einstiger Genossen zu den Nazis überlaufen. Kurt Kläber ist heute nur einem eingeweihten Publikum als damaliger Leiter der Bochumer Arbeiterhochschule bekannt; viel bekannter ist sein unter dem Namen Kurt Held veröffentlichtes Buch „Die rote Zora und ihre Bande".

Die meisten der genannten und der zahlreichen ungenannten Uracher Gäste mußten 1933 oder kurz danach ins Exil fliehen, um ihr nacktes Leben zu retten. Anderen gelang es nicht, den Nazi-Häschern zu entgehen.

Uracher Heimatklang

Karl Raichle verließ Urach schon im Jahr 1930. Laut Aussage seines Sohnes Hans Raichle, der in Meersburg am Bodensee lebt und das Kunstschmiedehandwerk seines Vaters weiterbetreibt, ließ Karl Raichle sich in Lützenhardt (zwischen Horb und Freudenstadt) nieder, wo ihm die Möglichkeit gegeben wurde, in einem leerstehenden Fabrikgebäude eine Zinnschmiedewerkstatt einzurichten. 1933 versuchte er, sich mit seiner Familie in Berlin niederzulassen, kehrte jedoch schon nach wenigen Monaten zurück und zog nach Meersburg, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1964 lebte.

Eine letzte Geschichte über Karl Raichle, von seinem Sohn überliefert: 1936, ein Jahr vor der Weltausstellung in Paris, versucht Goebbels' Propagandaministerium, den bekannten Kunsthandwerker dafür zu gewinnen, im deutschen Pavillon auszustellen, Raichle lehnt ab. Doch nach Paris fährt er – um seine Produkte unter eigenem Namen und auf eigene Rechnung dennoch auszustellen.

Das letzte Wort über die Uracher Kolonie soll Johannes R. Becher haben:

Die Rauhe Alb. Von Höhen rings umfangen / Und zu den Höhen wie im Traumverlangen / Aufblickend: Urach ... Apfelbäume blühn. / Und tief verneigen sich die Blütenzweige. / Ein Holzfuhrwerk zieht hoch die Ulmer Steige. / Die Burgruine – Fels im Hügelgrün.

Ihr könnt den Weg nach Urach nicht verfehlen, / Laßt euch vom Haus am Grünen Weg erzählen / Von einem Menschlichsein ... Drum kehrt dort ein, / Willkommen winkt euch auch des Wanderers Garten, / Und blickt empor zu hohen Felsenwarten – / Gelöbnis und Gedenken soll es sein!

Und Urach war – das, was wir selber waren, / Und kehren welche heim nach vielen Jahren, / Wohl dem, der alsdann sagen kann von sich: / „Ich nahm an meiner Seele keinen Schaden!" / ... Wir grüßen alle guten Kameraden ! ... / Und Urach war ... Urach klang heimatlich.



Unsere Aufnahme zeigt einen Teil der Uracher Kommunarden vor einem Gebäude der „Raichle-Siedlung". Johannes R. Becher (zweiter von links) steht neben Elisabeth und Karl Raichle. Mit auf dem Bild ist auch der Schriftsteller Gregor Gog (ganz rechts).
Foto: Privatarchiv Dr. Eberling

Frauen in der FAUD

von Ulrich Klan



Frauen und Anarcho-Syndikalismus

Im Zuge des Kapitalismus wurden auch in Deutschland im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Frauen in immer größerer Zahl dem industriellen Produktionsprozeß unterworfen – zusätzlich zu den Männern und z.T. in Konkurrenz zu ihnen, oft von den Unternehmern, als »industrielle Reservearmee« gegen die männlichen Kollegen ausgespielt. Brachte dies bereits eine starke Doppelbelastung für die Frauen mit sich, die in der Regel weiterhin allein für die Haus- und Familienarbeit und die Erziehung der Kinder zu sorgen hatten, so erhöhten sich die Anforderungen im Umkreis der organisierten Arbeiterbewegung und der Frauenbewegung: Die relaiv wenigen Arbeiterinnen, die sich in den Gewerkschaften und in der SPD, später auch in der FAUD oder in der KPD usw. organisierten, hatten nun noch mehr Belastungen zu tragen. So waren es nicht nur wenige, sondern meist auch nur bestimmte Frauen, die aktiv in den Arbeiterorganisationen und in der Frauenbewegung in Erscheinung traten.

Bald nach Gründung der FAUD wurde im ganzen Reichsgebiet die Frage nach anarchosyndikalistischen Frauenorganisationen aufgeworfen. Ähnlich wie in der Jugendfrage standen sich zwei gegensätzliche Positionen gegenüber: Hier die bloße ›Eingliederung‹ der Frauen in die überwiegend männlichen FAUD-Verbände – dort die weibliche Forderung nach autonomen »Frauenbünden«. Auch diese Frage konzentrierte sich in der rheinischen Region – neben Westfalen, Sachsen und Berlin. Der Streit um die weibliche Organisierung war jedoch noch von anderen Umständen geprägt als von der bloßen Männer–Frauen–Opposition. Je nach Industrieregion waren es *verschiedene* Schichten proletarischer Frauen, die organisiert werden sollten oder selbst die Initiative ergriffen. So war z.B. in der niederrheinischen Textilindustrie mit dem Zentrum Krefeld (der Stadt von »Samt und Seide«) eine hohe Zahl typischer weiblicher Industrieberufe und -tätigkeiten vertreten, wie die Band-, Gummi-und Seidenweberinnen, die sehr früh stark syndikalistisch organisiert waren und am längsten zu den kampffähigen Verbänden der FAUD zählten. In diesen Betrieben waren die Männer oft weit in der Minderzahl. Umgekehrt war etwa Düsseldorf in hohem Grad von ›männlichen‹

Industriezweigen bestimmt, u.a. Metall-, Stahl- und Bauindustrie. Die in den 20er Jahren in Düsseldorf rapide zunehmenden Angestelltenberufe, in denen überwiegend Frauen beschäftigt worden sind, sind unseres Wissens nicht zur nennenswerten Basis anarcho-syndikalistischer Fraueninitiativen geworden. (...) In solchen Städten stellte sich die Frage, wie die proletarischen Hausfrauen, Dienstmädchen u.ä. sich organisieren sollten. Diese berufsspezifische Besonderheit unterstützte vorhandene feministische Positionen, die eine gesonderte Frauenorganisation forderten.

Die Ideen des proletarischen Feminismus, die unter rheinischen Anarchosyndikalistinnen wirksam waren, stützten sich zum einen auf die alltäglichen Erfahrungen, die diese Frauen mit dem »kapitalistischen System« *und* mit den Männern in Beruf und Familie machten. Zum anderen waren sie von entsprechenden Ideen der bedeutenden Anarchistin Emma Goldman beeinflußt, deren Aufsätze u.a. in der »*Schöpfung*« veröffentlicht wurden. Weitere anarchistische und frühsozialistische Einflüsse, die neben dem gemeinsamen Kampf mit den Männern die seperate Emanzipation der Frau betonten, waren etwa Erich Mühsam, Francisco Ferrer oder Charles Fourier, der »die Befreiung der Frau« zum »Gradmesser der Befreiung der Gesellschaft« erklärt hatte.

Daneben wurden Positionen der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Frauenbewegung diskutiert – wiederholt wurde z.B. Helene Stöcker und Ellen Key zitiert und die »*Schöpfung*« brachte des öfteren Artikel der USPD-Außenseiterin Lilly Braun. Überhaupt war die »*Schöpfung*« im Zusammenhang mit der Frauenfrage für die Frauen von ähnlicher Bedeutung wie für die Siedler: Diese »erste anarcho-syndikalistische Tageszeitung«, die ab 1. Juli 1921 in Düsseldorf erschien und nach einem Jahr bis Anfang September 1923 als Wochenzeitung Bestand hatte, ehe sie mangels Verbreitung eingestellt werden mußte, war in starkem Maß das Organ der anarchistischen Opoosition gegen die Berliner Geschäftskommission. Hier erschienen etwa zur Jugend-, Siedlungs- und Frauenfrage immer wieder solche Stellungnahmen, die im „Syndikalist" nicht abgedruckt wurden.

Die anarcho-syndikalistischen Frauen fanden in der – männlichen – Redaktion der »*Schöpfung*« häufig die Bereitschaft, ihre Standpunkte zu veröffentlichen, ehe sie sich 1924 eine Frauenbeilage im „Syndikalist" erkämpften. Diese trug den Titel »Der Frauenbund« und bestand bis 1933.

Die »*Schöpfung*« hatte eine eigene Frauenseite – die allerdings bezeichnenderweise dem Feuilleton der Wochenendausgabe zugeordnet war. Neben Emma Goldman veröffentlichten hier die deutschen Anarchosyndikalistinnen Milly Wittkop-Rocker, Hertha Barwich u.a. Über den Redakteur und ehemaligen Bauarbeiter Fritz Köster bestanden enge Verbindungen zu der Dresdener Frauenzeitung »*Die schaffende Frau*«, die dort von Kösters Frau herausgegeben wurde. Außer zahlreichen Artikeln von Aimée Köster erschienen in der »*Schöpfung*« u.a. auch Frauengedichte sowie Näh- und Strickmodelle für preisgünstige Frauen- und Kinderkleider, die der »sozialistischen Frauen- und Modezeitung« entnommen waren, wie sich die »*Schaffende Frau*« nannte.

Die Düsseldorfer Reichsfrauenkonferenz

Die Idee selbsttätiger Frauenbünde schien zunächst Erfolg zu haben. In vielen Städten entstanden 1920/21 syndikalistische Frauenbünde, die sich zwar nicht auf große Mitgliederzahlen, aber auf starkes örtliches Engagement einzelner Frauen stützen konnten.

Im Jahre 1921 – noch bestimmten Optimismus und organisatorische Ausdifferenzierung die junge anarcho-syndikalistische Bewegung – fand am 15. Oktober in Düsseldorf die »1. Reichskonferenz der syndikalistischen Frauenbünde« statt, unmittelbar vor dem 13. Kongreß der FAUD. Aus der rheinisch-bergischen Region waren auf dieser Konferenz folgende Ortsgruppen vertreten: Düsseldorf, Mülheim/Ruhr, Friemersheim, Duisburg, Wiesdorf, Essen, Krefeld, Bochum. Die rheinischen Gruppen waren überproportional vertreten, denn »eine ganze Reihe von Frauenbünden in Nord- und Süddeutschland konnten der hohen Kosten wegen Vertreterinnen nicht senden«. Außer den genannten Gruppen waren Frauen aus Berlin, Stettin, Erfurt und Schweinfurt vertreten. Daß hier keine Frauen aus Elberfeld und den westfälischen Städten auftraten, die keine so weite Anreise hatten, könnte bedeuten, daß es hier (noch) keine Frauenbünde gab. Aus Elberfeld ist während der ganzen anarcho-syndikalistischen Zeit nichts entsprechendes bekannt – die Frauenbünde in Dülken, Hörde, Mengede, Wattenscheid, Bergkamen, Husen, Witten und Dülken wurden erst 1923/1924 gegründet.[1] Über die reichsweite Mitgliederzahl wurde auf dieser Konferenz angegeben, daß sie »augenblicklich auf 1000 stehen dürfte«.[2]

Die Essener Vertreterin muß hier gesondert erwähnt werden: Es handelte sich um die Weberin Traudchen Berendonk, die nach ihrer Heirat mit dem Süchtelner Arbeiter Johann Caspars als Traudchen Caspars zur führenden anarchosyndikalistischen Gewerkschafterin und Feministin der Region wurde.

Aus den einzelnen rheinischen Gruppen wurden folgende Aktivitäten der Frauenbünde berichtet: Engagement für die »Freie Schule«, Kindergruppen, Märchenvorstellungen und Spiele für Kinder, gegenseitige Hilfe bei Krankheit, Sexualaufklärung und die Diskussion über den Gebärstreik als weibliche Kampfform gegen das Elend in der proletrischen Familie und, um dem System kein »Kanonenfutter« für den nächsten Krieg zu liefern.

»Die Genossin berichtet, daß die Gruppe Wiesdorf zur Hauptsache die gegenseitige Hilfe bei Krankheiten, Geburt- und Wochenpflege zur Durchführung zu bringen versucht. In diesen Fällen übernehmen die Mitglieder des Bundes die Sorge für den Haushalt bzw. die Kinder. Die Genossin appelliert an alle Frauen, in diesem Sinne durch *praktische Tat* mit Liebe und Geduld die Sympathie der Arbeiterfrauen zu erobern.«[3]

Nur zwei Wochen nach der Konferenz, am 28.10.1921 wird von einer Veranstaltung des Syndikalistischen Frauenbundes Wiesdorf berichtet, die das Thema hatte: »Der Gebärstreik als Kulturhebel«[4], die Gruppe Friemersheim folgte mit demselben Thema am 4.11.1921.[5]


Die Schöpfung

Sozialrevolutionäres Organ für das sozialistische Idealland

Publikationsorgan der Freien Arbeiter-Union (Syndikalisten) Rheinland-Westfalens.

...chöpfung erscheint wöchentlich 1mal. Bezugspreis beträgt unter Streifband 650.— Mark, ... der Post 550.—, für Auslandsbezieher 800.— Mark monatlich. Durch die Organisation in ... Anlage bezogen Mk. 100.— das Exemplar. Einzelexemplar im Verkauf 120.— Mark.

Anzeigenpreis für einspaltige Petitzeile 20.— Mark. — Schriftleitung und Verlag: Düsseldorf, Ecke Benth- u. Schirmerstr. — Tel. 14499. — Postscheck Nr. 19429, Postscheckamt Essen. —

Düsseldorf, den 26. April 1923 — 2. Jahrgang

...r. 43.

Hymne an den Mai

von Titanus.

Maiaufruf der »Schöpfung« von 1923
Titanus = Heinrich Drewes



FAUD-Delegation bei den holländischen Syndikalisten
Milly Wittkop-Rocker (8.v.l.) als einzige Frau

Die Düsseldorfer Delegierte Henriette Wörndl berichtete auf der Reichskonferenz von großen Schwierigkeiten des örtlichen Frauenbundes und „beklagte sich besonders darüber, daß sie von der Arbeiterbörse keine genügende Unterstützung erhalten.«[6] Die Frauenkonferenz beschloß eine Resolution an den 13. Kongreß der FAUD, die zeigt, wie zu diesem Zeitpunkt von den Frauen das Verhältnis zwischen syndikalistischer Gewerkschaft und Frauenbünden bestimmt wurde. Unbestritten war von seiten der anarcho-syndikalistischen Frauen, daß »die gewerblich tätigen Frauen und Mädchen« ... für die syndikalistischen Organisationen gewonnen werden müssen, damit sie durch die Mitarbeit innerhalb der Gewerkschaften zu Klassenkämpferinnen und Sozialistinnen sich heranbilden können.« Die Resolution fährt fort:

»Aber auch die Frauen und Töchter der Syndikalisten, die nicht als Lohnarbeiterinnen tätig sind, müssen für die Ideenwelt des Syndikalismus gewonnen werden. Der 13. Kongreß verpflichtet deshalb alle Genossen erneut, in allen Orten syndikalistische Frauenbünde ins Leben zu rufen.«

Wie sehr hierin schon der Keim der ›eigentlichen‹, separaten Frauenorganisation lag, zeigt folgender Zusatz, der von der Mitarbeit auch der Gewerkschafterinnen in den Frauenbünden ausging:

»Weibliche Mitglieder der Gewerkschaften der FAUD sollen ohne besondere Beitragsleistung in die Frauenbünde eingereiht werden, während gewerblich nicht tätige Frauen und Mädchen einen Monatsmindestbeitrag von 1.-Mk. zahlen sollen«.

Eine eigene Frauenzeitung wurde als »verfrüht« abgelehnt, jedoch wurde eine Reichsföderation der Frauenbünde gegründet. Der Vertreter der Berliner Geschäftskommission, Hans Winkler, führte auf dieser Konferenz aus:

»Wie verschieden Mann und Frau geartet sind und wie schwer sich die beiden Geschlechter aus diesem Grunde verstehen können. Man könne infolgedessen nie von einer völligen Gleichheit reden und auch nie von einer Frau genau dieselben Leistungen des Mannes verlangen. Schon durch die Mutterschaft werden die stärksten Kräfte der Frau absorbiert. Die bürgerliche Frauenbewegung hat versagt, weil sie sich einerseits in der Forderung nach dem freien Wahlrecht erschöpfte..., andererseits aber die Frauen zu Männertypen machte. Eine *richtige* Frauenbewegung muß der besonderen Veranlagung der Frau Rechnung tragen.«

Nach dieser Belehrung erklärte Winkler es zur »Hauptaufgabe der Frau«, »den Männern klar zu machen, daß die Hausarbeit bzw. Erziehungsarbeit der Frau als Mutter gleichwertig zu erachten ist wie die Erwerbstätigkeit des Mannes.« Immerhin gab er im Namen der Geschäftskommission ›grünes Licht‹, als er betonte:

»Das verschiedentlich zutagetretende Bestreben, die Frauenbünde abzuschaffen, wird abgelehnt. Die Idee, die nicht berufstätigen Frauen in die Berufsverbände aufzunehmen, ist undurchführbar, außerdem können die besonderen Interessen der Frau nur durch Frauenbünde selbst vertreten werden."[7]

Entsprechende Auffassungen sowie die Resolution der Frauenkonferenz setzten sich am 13. FAUD-Kongreß durch. Fürs Erste schien die Frauenautonomie den Sieg davonzutragen.

Sind Frauenbünde notwendig?

In den folgenden Jahren entbrannte eine heftige Auseinandersetzung um die Frauenbünde (SFB), in deren Verlauf viele anarcho-syndikalistische Männer Standpunkte der Verachtung und der ängstlichen Abwehr gegenüber den Frauen formulierten, auf der Seite der Frauen der antipatriarchalische und feministische Gedanke gegenüber den bisherigen Aufgaben des SFB an Bedeutung gewann.

Zunächst zu den Aufgaben. Sie wurden von Milly Wittkop-Rocker nach der Düsseldorfer Konferenz in einer Broschüre zusammengefaßt, die den Titel trug: »Was will der Syndikalistische Frauenbund?« Eingangs war dort der Kampf im *Erziehungswesen* betont worden, mit dem anarcho-syndikalistischen Kerngedanken, »jeden Versuch zu unterstützen, dem Staat und der Kirche das Monopol der Erziehung zu entreißen.« Sodann wurde auch hier vor allem die *gemeinsame* Lage mit den proletarischen Männern hervorgehoben und die Frau zunächst als »Lebensgefährtin, Mitkämpferin und Gesinnungsgenossin« des Mannes gesehen. Bis zur Definition der Frau als »wirksamer Stütze« des Streiks der Männer klang alles wie ehedem bei der Sozialdemokratie. Eine weiblich anarcho-syndikalistische Variante war jedoch bereits, was über die Rolle der Frau als »Konsumentin mit der Waffe des Boykotts« ausgeführt wurde:

»Der Streik erweist sich ohnedies mehr und mehr als ein ungenügendes Mittel, das durch andere Mittel ergänzt werden muß, um auch fernerhin als wirksamste Waffe der Arbeiter bestehen zu können, und die ganze wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit drängt mit aller Macht auf eine Verbindung des Produzenten und Konsumenten hin, in der die Frau eine große Rolle zu spielen berufen ist... Die gegenwärtige Situation fordert ganz andere Methoden im praktischen Tageskampf und der Kampf gegen die unerträglichen Wucherpreise dürfte wohl in Zukunft eine größere Rolle spielen als die fortwährende Erhöhung der Löhne, die gewöhnlich schon am nächsten Tag durch neue Preiserhöhung wieder illusorisch wird.«

Es ist nichts darüber bekannt, ob die Kampfform des Konsumboykotts, die in der Regel noch schwerer zu organisieren ist als der betriebliche oder überbetriebliche Streik, im Umkreis der rheinisch-bergischen Anarchosyndikalisten praktiziert worden ist. Bei den wenigen Frauen, die hier organisiert waren, dürfte dies auszuschließen sein. Frau Rocker setzt sich dann mit den Männern (und Frauen) auseinander, die resigniert äußerten:

»Ja, wenn die Frau bloß denken würde! ... ich bin der Meinung, daß die Frau *zu viel* denkt ... Aber ihr ganzes Denken dreht sich fortgesetzt um die trivialsten Kleinigkeiten, so daß ihr Gehirn davon verbraucht und erschöpft wird ... ich spreche natürlich von den Frauen der Arbeiterklasse. Die proletarische Hausfrau wird zum Automaten durch Vielseitigkeit – entspricht der ›Degradierung zum Automaten‹ des Arbeiters durch sogenannte Arbeitsteilung«

Der SFB forderte daher die gleichberechtigte Anerkennung der Hausfrauentätigkeit und die »Arbeitszeitbeschränkung der Frau in der Haushaltsarbeit«. Dies war sowohl gegen den Staat und die wirtschaftliche Verfassung gerichtet, in der Hausfrauenarbeit z.B. bezüglich des Rentenanspruchs nicht anerkannt war (und ist), als auch gegen die Männer. Der Schluß des programmatischen Papiers des SFB enthält Vorschläge zu verschiedenen Fraueaktivitäten, wie z.B.:

- Einrichtung von Frauenclubs. Hierbei wurde im Gegensatz zu den Männerorganisationen auch erstmals darauf hingewiesen, daß sie »angenehm und geschmackvoll eingerichtet« sein sollten, »wo die Genossinnen sich jederzeit treffen können, um zu lesen oder um sich über wichtige Fragen auszusprechen – und wohin sie auch nötigenfalls ihre *Kinder mitbringen* können.«
- Bestrebungen gegenseitiger Hilfe im Krankheitsfalle
- Gruppen zur Förderung künstlerischer Interessen
- Einrichtung von tendenziell gemeinsamen Haushalten im »Einküchenhaus«.[8]

Neben solchen weiblichen Betätigungsfeldern wurde von anarcho-syndikalistischen Frauen in den Jahren 1921-23 auch immer wieder öffentlich auf den Kampf gegen den Mann als solchen orientiert. So schrieb eine Frau in der *»Schöpfung«*, unmittelbar, nachdem sie die Forderung nach einem absoluten Gebärstreik erhoben hatte (»Gebärt vorerst keine Kinder!«):

»Ich habe nicht Zeit, noch für meinen Mann auch noch Ansprüche, die täglichen häuslichen Pflichten zu erfüllen.«

Und sie fordert die Normalisierung von getrennt lebenden Geschlechterbeziehungen:

»Ich liebte meinen Mann genau wie jetzt, wenn ich mit ihm getrennt lebte. Ich würde alles tun, wenn er meiner bedürfte. Er könnte sich herzlich gern auch eine neue Ehe gründen, ich wünsche ihm das Beste, nur – frei! Meine sichere Zuversicht ist, daß das *Weib der Zukunft vom Mann getrennt leben wird.*«[9]

In einer Antwort darauf sah eine andere »Kampfgenossin« in der Ehe ein »Zusammenketten der Geschlechter« – dies war unter den Anarchosyndikalisten verbreitetes Gedankengut Emma Goldmans und Erich Mühsams – und fuhr fort:

»Wenn die Männer wenigstens Achtung vor jedem geistigen Ringen der Frau hätten. Aber jene Männer sind, trotzdem sie ein knallrotes Parteibuch in der Tasche tragen, nichts anderes als *Ausbeuter und Sklavenhalter*. Sie achten nicht die Eigenart, die nach ihrer Vollendung ringenden Seele der Frau ... Und nun ihr Männer, die ihr Sozialisten sein wollt, seid Eurer Frau gegenüber auch Sozialist, kein *Vergewaltiger*.«[10]

Andere Frauen, die sich vom Gedanken des absoluten Gebärstreiks abgrenzten, weil sie Kinder haben wollten, verfochten die Idee weiblicher Alleinerziehung oder, da dies für proletarische Frauen ökonomisch selten zu verwirklichen war, einer *gemeinsamen* Mutterschaft auf der Basis weiblicher ›gegenseitiger Hilfe‹. Sie griffen u.a den Gedanken autonomer »Muttersiedlungen« auf, wie sie von Aimée Köster in 2 Fällen aus Berlin berichtet wurden, wo Frauen solches »in den letzten Jahren« praktizierten.[11] Bei diesen Müttersiedlungen kann von Vorläuferinnen der heutigen »Frauenhäuser« gesprochen werden – auch damals sollten Männer dort keinen Zutritt haben. Eine Frau schrieb in diesem Zusammenhang in der *»Schöpfung«*:

»Es gibt nämlich heutzutage Frauen, die gar nicht die Absicht haben, für die Erziehung ihrer Kinder von anderen Hilfe zu erbitten, ja, die noch nicht einmal einen *Ehegatten brauchen*, um ein Kind zu erziehen. Eine Bewegung von Mütterfrauen hat sich gebildet ... und diese Frauen sind die kühnsten und freiesten Frauen. Aber *alle* Frauen, die mit Inbrunst, Liebe und Überzeugung Mütter sind, haben, sofern sie freien Geistes sind, in heimlichen Stunden einen inneren Groll, daß sie zum Mutterwerden einen Ehemann und Ernährer, einen Herrn und Gebieter, einen Haushaltsvorstand benötigen.«[12]



Möglicherweise waren es auch solche Positionen, die, obwohl noch weit mehr in der Minderheit als die Forderungen des SFB, viele männliche Anarchosyndikalisten in den Jahren 1923 und 1924 auf den Plan riefen. Trotz der Anerkennung der Frauenbünde durch den 13. FAUD-Kongreß wurde von den Männern eine öffentliche Leserbrefkampagne im »Syndikalist« gegen die Frauenautonomie entfacht, die in ihrer Schärfe und Breite die Kämpfe gegen die Forderungen der anarchosyndikalistischen Jugendlichen und Siedler noch übertraf. Es scheint, als sei es diese Kampagne zusammen mit der praktischen »Sabotage« der Frauenorganisation durch das alltägliche Männerverhalten gewesen, die die ohnehin schwachen Frauengruppen spätestens 1927 zum Erliegen brachten. Das Desinteresse fernstehender Frauen dürfte ein Übriges getan haben – es fällt auf, daß in der Regel bei männlichen und weiblichen Anarchosyndikalisten nur von den »Frauen, Schwestern und Töchtern« die Rede ist. An Ausdehnung über diese eigenen Kreise hinaus konnte nicht realistisch gedacht werden. Auch der allgemeine Rückgang der anarcho-syndikalistischen Bewegung spielte hier eine Rolle – sowohl für die engstirnige Haltung unter den Männern, als auch für die organisatorischen Mißerfolge der Frauen. Diese Brief-Kampagne wurde ausgerechnet von dem Düsseldorfer Anarchosyndikalisten eingeleitet, der noch 1922 die Frauen zur »offenen Rebellion« gegen die Männer aufgerufen hatte, welche »ihrer Frau gegenüber ... den Herrenstandpunkt herauskehren oft bis zur brutalen Gewaltanwendung.«[13] Unter dem gleichen Pseudonym fragte dieser »Espero« nun: »Sind Syndikalistische Frauenbünde notwendig?« Er, der anfangs nach eigenen Worten seine »ganze Kraft in Wort und Schrift« für den Aufbau des SFB eingesetzt haben will, hatte auf einmal

»darüber nachgedacht, wie unsere Organisation in den Fehler verfallen konnte, durch Schaffung separater Frauenorganisationen eine *neue Klasse* und einen *Dualismus* aufzurichten.«

Er verglich dies sehr ›einfallsreich‹ mit der alten Geschlechtertrennung in den Konfessionsschulen und reduzierte das Problem auf die Finanzfrage, wodurch er unausgesprochen Prioritäten setzte:

»Mitgliedsbuch? Nun, die Frauen, welche einen gewerblichen Beruf ausüben, gehören als zahlendes Mitglied der Organisation an und haben ... dieselben Rechte wie die Männer. Die Hausfrauen und nicht gewerblich tätigen Töchter oder Schwestern sind durch die *Idee* mit uns verbunden und werden wohl aus dieser Ideengemeinschaft nicht irgendwelche Rechte herleiten, denn unsere Organisation ist letzten Endes keine *Versicherungsanstalt* ...«

Espero verwies, um seine Skepsis gegenüber den Frauenbünden zu ›untermauern‹ darauf, daß z.B. hier in Düsseldorf der Frauenbund dreimal neu aufgebaut wurde und ›heute ist er schon wieder zugrundegerichtet.‹[13]

Martha Rosinke und ihre Kinder
Ihr Mann Anton bezeichnete sie 1918 als Mutter, Erzieherin, Metallarbeiterin und in verschiedenen anderen Berufen.
Er selbst befand sich im Krieg.
1937 wurde er von den Nazis erschlagen.



Seine Frage »Sind syndikalistische Frauenbünde notwendig?«, wurde im Folgenden von dem Duisburger Anarchosyndikalisten Heinrich Rebscher »glatt verneint«. Rebscher argumentierte scheinbar im Sinne weiblicher Emanzipation vom Mann, verwies die Frau dabei aber auf sich *allein*, wenn er schreibt:

»Der erste Schritt zur Befreiung der Frau muß in der Schlafstube geschehen und nicht in selbständigen Organisationen. Die Frau, die ihrem Manne nicht im Hause frei entgegenzutreten versteht, lernt dieses auch nicht durch die Organisation.«[14]

Noch offener im Sinne des alten Antifeminismus hatte Rebscher einige Wochen vorher im »Syndikalist« formuliert:

»Die weibliche Arbeitskraft gehört schon von Natur aus nicht in die Fabriken und Kontore ... Einsichtige Familienväter sollten nicht auch noch die weiblichen Familienangehörigen zum Ausbeuten *fortschicken*, sondern sollten sie ... im Hause lassen, damit wenigstens *die männlichen* Erwerbslosen *ihre* Position bekleiden können.«

Und seine folgenden Worte stecken voller männlicher Überheblichkeit, aber auch voll Angst und Verbitterung des ›entmannten‹ Revolutionärs, dem man seinen Wirkungsgrad entzogen hat:

»Gibt es doch Familien, in denen Frau und Tochter arbeiten, der Mann daheim kocht und aufwäscht, *weil er nirgends mehr Arbeit erhält*. Vielleicht war er zu radikal und konsequent in seiner Stellung als Lohnsklave *oder hat ihn eine weibliche Arbeitskra[ft] verdrängt*. Jedenfalls ist mancher brauchbare organi[-] sierte Arbeitsmann schachmatt gesetzt.«[15]

Die Frau scheint nicht so brauchbar gewese[n] zu sein – oder nur für andere Zwecke. In de[n] wütenden öffentlichen Reaktionen anarcho[-] syndikalistischer Frauen waren es wiederun[m] besonders Vertreterinnen rheinischer Grup[-] pen, die die Leserbriefe im »Syndikalist[«] schrieben, vor allem Traudchen Caspar[s] (Süchteln) und »Franziska« (Krischer?, Duis[-] burg). Beide antworteten auf den männliche[n] Vorwurf, die Frauenbünde hätten sich ›nich[t] bewährt‹, sinngemäß das Gleiche:

»Wo sind denn die Organisationen der Männer ihre[n] Aufgaben bisher gerecht geworden? Vegetieren d[a] nicht auch recht viele? ... Wenn den Frauen nu[r] dasselbe passiert wie den Männern, so ist das rech[t] entschuldbar, *weil die Frauen erst anfangen*, sich z[u] organisieren, während die Männer schon *seit 60 bi[s] 80 Jahren die Schule der Organisation kennen.*«[16]

Dies schrieb »Franziska« und Traudchen Caspars fügte ihrem entsprechenden Artikel hinzu:

»Wenn wir so lange in unseren Frauenbünden organisiert sein werden wie die Männer und leisten dann nicht mehr, dann habt ihr ein Recht zur Kritik. Doch glaube ich, daß die Frauen, wenn sie erst erkannt haben, was notwendig ist, zäher und aufopferungsfähiger sein werden wie die Männer, weil das schon im *Wesen der Frau* liegt.«[17]

Bei beiden wurden auch feministische Gedanken formuliert, wie sie etwa auf der Düsseldorfer Reichsfrauenkonferenz noch nicht auftraten. So bei »Franziska«:

»Wir kommen nun zum Hauptgrund, warum syndikalistische Frauenbünde eine Notwendigkeit sind. Espero schreibt an einer Stelle ganz richtig: Die organisatorische und geistige Unselbständigkeit der Frau ist eine Folge jahrhundertelanger Versklavung. Diesen Gedanken müssen wir weiterverfolgen. Durch wen und an wen ist sie denn versklavt? Gewiß ebenso wie der Mann durch die kapitalistischen Verhältnisse. (...) Sie ist neben diesen gesellschaftlichen Verhältnisse noch in anderer Weise versklavt – durch den Mann! Es mag sein, daß dies zum Teil auf die Eigentumsverhältnisse zurückzuführen ist, aber damit ist noch nicht gesagt, daß sich diese moralische Unterordnung unter den Mann, die Männermoral von selbst aufheben wird, wenn andere gesellschaftliche Verhältnisse auftreten. *Der beste Beweis hiergegen liegt in der Tatsache, daß auch in der besitzlosen Arbeiterschaft diese Männermoral vorhanden ist.* (...) Worauf ist es denn zurückzuführen, daß die Männer ihre Frauen nicht in die Bünde geleitet haben? Immer wieder haben wir hören müssen, daß die Männer die Frauen von dem Besuch der Versammlungen abhalten! Auch unsere Kameraden betrachten ihre Frauen noch im allgemeinen als Haushaltsbediente und willfährige Liebesobjekte! Von einer gerechten Gleichwertung ist keine Rede. Die Männer haben Angst davor, daß auch die Frauen noch in Versammlungen rennen, daß die Frauen dasselbe tun wie sie selbst. Dieser Zustand ist auch logisch und verständlich! Erstens empfinden ja die Männer gar nicht das Unrecht, das sie begehen, sie glauben sogar recht zu handeln. Sie können die Frau in ihrer anders gearteten seelischen Einstellung zweitens noch viel weniger begreifen, als sich sonst zwei Menschen begreifen können. Aus dem Grunde sind die Männer gar nicht in der Lage, den bestehenden Zustand der Ungleichheit der Rechte der beiden Geschlechter auf allen Gebieten zu ändern, selbst wenn sie Engel wären, was sie aber nicht sind, sondern rauhbeinige Habenwoller! *Es ist nun einmal eine Tatsache, daß niemals in der Geschichte eine herrschende Klasse oder Schicht freiwillig ihre Privilegien aufgegeben hat. (...) Die Befreiung der Frau kann nur das Werk der Frau selbst sein! (...) Wenn man aber den Frauen empfiehlt, diesen Befreiungskampf in der gemeinsamen Organisation mit den Männern*



FRAUENBUND

ummer 2 — Beilage des „Syndikalist" — April 1929

Lohnarbeit der Frau

Die immer größer werdende Zahl erwerbstätiger Frauen in allen Berufen zwingt uns, die Stellung der Frau als Lohnarbeiterin einmal kritisch zu beleuchten.

Die alte Lehre, daß die Frau ins Haus gehört, wird vom Kapitalismus immer mehr ad absurdum geführt, und wenn die Wissellsche Schlichtungsmaschine so weiterarbeitet, um die Hungerlöhne des Proletariats zu „stabilisieren", wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo das kapitalistische System

die Frauen und Mädchen des Proletariats restlos ins Joch gezwungen

Dadurch verschafft man sich einerseits ein Arbeitslosenheer von immer größeren Dimensionen, das unter den Schlägen der Hungerpeitsche sich zur Arbeit um jeden Preis pressen läßt, andererseits ist das weibliche Ausbeutungsmaterial profitabler, weil es noch nicht vertraut ist mit den Methoden des Klassenkampfes um bessere Existenzbedingungen. Zwar sehen wir auch hier den Beginn einer neuen Aera, da Millionen Frauen, die nie einen „Versorger" haben werden (im Kriege brauchte man doch das Menschenmaterial zu anderen Zwecken), schon gezwungen sind, den immer brutaler werdenden Ausbeutungsmethoden einen Damm entgegenzusetzen und sich einzureihen in die Klassenfront des Proletariats. Und für uns gilt es, klarer denn je die Sachlage zu überschauen und den immer brutaleren kapitalistischen Horden

die einige Klassenfront des Proletariats

entgegenzustellen. Und in diese Front gehört die Frau, und vor allen Dingen die Kameradin im Betrieb. Es gilt die Frau freizumachen von überlebten Ideologien von gottgewollter Ordnung usw. Denn in der heutigen Gesellschaft gilt nur noch der Tanz um das goldene Kalb. Geld ist alles, ist Macht, Unterdrückung und Auspowerung des geschundenen Volkskörpers. Mögen die Erwerbslosen verrecken, erfrieren in ihren elenden Löchern, mag die Grippe, diese Pest des Proletariats, noch so sehr wüten, mögen Gelehrte, Künstler, Geistesmenschen protestieren gegen diese Schändung des Menschenlebens, all das stört die Vertreter dieser gottgewollten Ordnung nicht. Gold ist die Devise, die Dividenden steigen, und die Ausbeutungswerkstätten vergrößert man.

Wann, Riese Proletariat, erwachst du aus deinem Dornröschenschlaf? Und du, Arbeiterfrau, schweigst und erträgst geduldig das Joch der dreifachen Ausbeutung? Wie lange noch? Wann wird auch bei uns der Gedanke Wurzel fassen, daß unsere Lebensaufgabe eine andere ist, als

in Kinos und Kirchen Ersatz zu suchen

für unser erbärmliches Leben? Von unserm Willen hängt auch die Befreiung der Menschheit ab; kämpfen müssen wir, die Glut, die unter der Asche glimmt, anfachen zu loderndem Brand. Die Menschheit stöhnt und ächzt unter dem Joch des Kapitals, doch wo ist der Mut, der Wille zur Tat, die die Freiheit, das Leben erkämpft? Der Kampf wird uns nicht geschenkt, wollen wir nicht, drücken wir uns feige, gut, so ist unser Untergang besiegelt. Es gilt nur ein Entweder — Oder: Sieg oder Untergang. Betrachten wir einmal die Streikwelle, die momentan große Industriezentren erfaßt hat. Zunächst der verlorene Metallarbeiterstreik, der vom Unternehmertum mit aller Schärfe geführt, über eine Million Menschen vier Wochen zum Hungern verdammte. Dann ist da der vergangene Textilarbeiterstreik in Sachsen, Thüringen, und so fort. Wo blieb die Solidarität der übrigen Textil-Bezirke, Krefeld, Gladbach, Elberfeld, die der schlesischen Webereien?

Hier gilt es den Hebel anzusetzen!

Tausende Kameradinnen arbeiten in dieser Branche; wären sie vertraut mit dem ABC des Klassenkampfes, der Streiksolidarität auf breitester Grundlage, so wäre schon bald der Kampf beendet gewesen zugunsten der Arbeiterschaft.

Auch in der Samtindustrie brodelte und gärte es. Auch in dieser Branche will der Kapitalist die billigere Frauenarbeit einführen, während der Proletarier Sturm dagegen läuft, weil er auch hier, durch diese Handlung des Unternehmers, seine ohnehin schlechte Entlohnung noch mehr gefährdet sieht. Jedoch grundfalsch ist die engstirnige Verbohrtheit mancher Proletarier, die da glauben, die Frau womöglich bekämpfen zu müssen, statt in ihr die Kameradin zu sehen, die nur der Not gehorchend ihre Arbeitskraft verkauft. Denn als Klassenkämpfer müssen wir wissen: Nicht den Bruderkampf gilt es zu führen, sondern

Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung.

Verkennen wir doch nicht die Lage. Der Kapitalismus reißt die Familie auseinander, Mann, Frau und selbst Kinder sind der Ausbeutungsmaschine verfallen, da der Lohn des Arbeiters nicht reicht, die Familie zu ernähren. Ist es nicht selbstverständlich, daß wir gemeinsam den Abwehrkampf führen, und zwar mit allen Mitteln? In dieser Beziehung wird viel zu wenig getan.

Aufklärung muß getragen werden in das große Heer der Arbeiterfrauen!

Überlassen wir doch nicht wie bisher dem Klerus das Feld, der die Hirne der Frauen fesselt und knebelt, ihnen ein Nirwana vorgaukelt, um sie abzulenken von ihrem Elend! Denn gewinnen wir die Frau nicht als Kämpferin, so wird sie der Pfaffe als Mittel zum Zweck benutzen, auch den Mann vom Kampf um seine Befreiung abzuhalten. Schon ist das Konkordat fertig, es fehlt nur noch die gesetzliche Sanktionierung. Und was dann noch zu tun übrigbleibt, erledigt der Faschismus, der wie das Raubtier auf dem Sprunge steht. Dann wird man uns hängen als Rebellen und Aufrührer, wenn die Zuchthäuser nicht langen, denn die Methode des Aushungerns, wie heute, ist diesen Henkersknechten zu langweilig; man verhängt den Belagerungszustand und mordet nach Herzenslust. Das ist das Wetterleuchten der kommenden Zeit! Arbeiterfrauen, denkt an unsere Kinder, wollt ihr die auch dem unersättlichen Moloch ausliefern? Wenn nicht, dann zögert nicht länger, euch einzureihen in die proletarische Klassenfront!

Es rettet uns kein höheres Wesen!

Eine Kameradin.

Artikel von 1929
Die Autorin war vermutlich Traudchen Caspars

zu führen, so ist das dasselbe, als wenn man den Arbeitern empfehlen würde, ihren Befreiungskampf in Harmonievereinen mit den Unternehmern zu führen!

Die Gesamtbewegung hat aber auch ein großes Interesse daran, daß die Frauen sich aus den ungleichen und ungerechten Verhältnissen befreien, weil ohne sie auch keine freie Gesellschaft existieren könnte. Die Freiheit ist unmöglich für nur einige, sie küßt entweder alle oder keinen!

Selbst wenn die freie Gesellschaft herbeigeführt würde, könnte sie nicht bestehen, wenn die Frau nicht inzwischen die Gleichberechtigung erkämpft hätte! Aus diesen Erwägungen tritt die Gesamtbewegung für die Bildung von besonderen Frauenbünden ein! Dadurch wird auch keine neue Klasse oder ein Dualismus geschaffen, den die Ungerechtigkeit der beherrschten Frau durch den Mann ist schon da! Es heißt sie verewigen (...) Ein Dualismus liegt deswegen nicht vor, weil es nur gerecht ist, auch die wichtige und mühselige Arbeit der Hausfrau als einer Berufstätigkeit gleichwertig anzuerkennen. In diesem Sinne tun die Hausfrauen nichts anderes, wenn sie Bünde bilden, als was der Metallarbeiter oder Holzarbeiter tut, wenn er seiner Berufs- oder Industrie-Organisation beitritt.[18]

Hier war der syndiklistische Gedanke, seine Ausdehnung auf proletarische Hausfrauen u.ä. und der Feminismus miteinander verbunden. Sprach »Franziska« von der Rolle der Frau als »willfährigen Liebensobjekten«, so Traudchen Caspars von »Gebärmaschinen«. Bei beiden löste sich die feministische Seite ihrer Argumentation nicht von der syndikalistischen. Traudchen Caspars auf dem 15. Kongreß der FAUD:

»Wir machen immer wieder die Erfahrung, daß die Männer auch in unserer Bewegung die Frau nur als Sklavin, Magd und Gebärmaschine betrachten, nicht aber als Menschen und Kameradin ... Stoßen wir die Frauen ab, dann werden sie zum Hort der Reaktion ... und auch der beste Revolutionär wird durch diesen dauernden häuslichen Widerstand schließlich zermürbt. Die Frauen müssen selbständig bestehen bleiben, denn in vielen *Gebieten sind die Frauen nur für besondere Frauenbünde zu gewinnen.«*[19]

Das war im Jahre 1925 – abermals nahm der Kongreß eine Resolution an, die auf dem Papier die »Notwendigkeit selbständig wirkender Frauenbünde« zugestand, was aber weder das Interesse unter den noch nicht organisierten Frauen erhöhte, noch die Betrachtungsweise der männlichen Anarchosyndikalisten wesentlich in Bewegung brachte. Die bestehenden Frauenbünde in der rheinischen und westfälischen Region dürften danach nur noch eine Kümmerexistenz in einzelnen Städten geführt haben. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt, so scheinen sie sich ab 1926 aufgelöst zu haben.

Was blieb, waren einzelne engagierte Anarchosyndikalistinnen, die in der weiterbestehenden Frauenbeilage des »Syndikalist« sporadisch die Frauen zur Organisierung aufriefen, am häufigsten Traudchen Caspars.

Neben ihrem »couragierten Wesen«[20] dürfte es vor allem ihre gewerkschaftliche und betriebliche Verankerung gewesen sein, die den Männern Respekt abverlangte. Es ist nicht bekannt, in welchem Textilbetrieb Süchteln sie gearbeitet hat, jedoch wird von ihr berichtet, sie sei »jahrelang Betriebsrätin«[21] gewesen. Der deutsche Textilarbeiterverband, die weitaus größere gewerkschaftliche Konkurrenz der anarcho-syndikalistischen Textilarbeiterföderation erwähnt in seiner Statistik im Jahre 1925 im gesamten »Gau Barmen« ganze »3 syndikalistische Betriebsrätinnen«. (Der

»Gau Barmen« erstreckte sich von Barmen bis zum Niederrhein, einschließlich Krefeld, Süchteln, Dülken). Von 1928 bis 1930 gab nach dieser Quelle noch 1 syndikalistische Betriebsrätin, dies könnte Traudchen Caspars gewesen sein.[22]

(...) Neben der Arbeit im Betrieb war Traudchen Caspars (ihre Spur verliert sich 1931, nach dem Tod von H. Schmitz in Elberfeld, einem ihrer Partner in freien Beziehungen) wie viele andere anarcho-syndikalistische Frauen der Region, in der sozialistischen Sexualreformbewegung aktiv. Die rheinisch-bergischen Anarchosyndikalisten waren hier schon relativ früh engagiert. Bereits im Juli 1924 hatte etwa die Arbeiterbörse Groß-Düsseldorf Unterschriften gegen den §218 gesammelt und eine öffentliche Versammlung zum Thema »Beseitigung des §218« organisiert.[23] Traudchen Caspars und der Düsseldorfer Anarchosyndikalist Johann Gerlach wurden wegen einer ähnlichen Veranstaltung im Jahre 1925 zu Geldstrafen verurteilt, weil sie durch Empfehlung und »Bereitstellung« von Empfängnisverhütungsmitteln »unzüchtigen Gebrauch« im Sinne des §184 gefördert haben sollten. In den Prozeßunterlagen erschien Traudchen Caspars in der üblichen – männlichen – Amtsbezeichnung als »Ehefrau Johann Caspars«.[24] Die Anarchosyndikalisten richteten, wie auch später die Kommunisten, diesen Kampf sowohl gegen Staat und Justiz, als auch gegen die »Unzuchts«-moral der beiden christlichen Konfessionen. Sie wiesen mit vielen proletarischen und bürgerlichen Kritikern darauf hin, daß die Forderung nach »Sittlichkeit« im Umgang der Geschlechter zunächst einmal auf die Sittlichkeit der Lebens-und Wohnverhältnisse des Proletariats angewandt werden müsse.« So sei es

»heute an der Tagesordnung, daß Vater, Tochter, Mutter und Sohn, Schwester und Bruder oder alle zugleich in gemeinsamem Raum schlafen, wohnen und leben müssen ... Daß dies der beste Herd zur Begründung der ›Sittlichkeit‹ ist, ist selbstverständlich.«(...)

Die Schilderung der proletarischen Wohnverhältnisse war nicht übertrieben. Im Jahre 1927 kam etwa eine Erhebung des Reichsverbandes der deutschen Jugendverbände u.a. zu folgenden Ergebnissen:

»Jeder 10. Jugendlihe schläft mit einem Fremden im Zimmer. Jeder 8. lebt in einer übervölkerten Wohnung; Jeder 5. hat kein eigenes Bett.«[25]

(...)Hierzu wird von einer anarcho-syndikalistischen Familie aus Barmen eine Begebenheit berichtet, die auch die persönlichen Erfahrungen erhellt, die den Sohn – wie viele Kinder von Anarchosyndikalisten – von früh auf zum kompromißlosen Freidenker werden ließen:

»Wir wohnten früher in einer außergewöhnlich großen Wohnung, wir waren zuhaus 6 Kinder! Die Alten hatten ein Schlafzimmer für sich. Aber sie lebten in ›freier Liebe‹ miteinander, also, das hieß erstmal nur: Sie hatten keinen Trauschein. Da kamen sie von der evangelischen Gemeindefürsorge und wollten uns Kinder ins Heim stecken, weil das ›unsittlich‹ wär. Wir flogen aus der Wohnung raus – und meine Alten haben dann doch standesamtlich geheiratet.

Hinterher hatten wir alle zusammen bloß 2 1/2 Zimmer – und da kriegtest Du immer alles mit, wenn die Alten am Orgeln waren. Aber das hat keiner ›unsittlich‹ gefunden ...[26]

In Elberfeld und Barmen, wo es offenbar keine Syndikalistischen Frauenbünde gäbe, waren die anarcho-syndikalistischen Frauen besonders in der »Gemeinschaft proletarischer Freidenker« aktiv. Hier verdient besonders die Barmer Linksradikale und spätere Anarchosyndikalistin Paula Berger unsere Aufmerksamkeit. Als Hilfsarbeiterin während des Krieges (»in einer Schießpulverfabrik«)[27] und spätere Putzfrau war sie vor dem Weltkrieg in der SPD, 1918 in der USPD, kurz darauf im Spartakusbund und der KPD und ab 1921 bei der KAPD organisiert. Sie unterhielt u.a. freundschaftliche Beziehungen zu der kommunistischen Stadtverordneten Krischey und zu Hans Schmitz und wurde später Mitglied der Gemeinschaft proletarischer Freidenker und der »Anarchistischen Vereinigung« – »in der FAUD konnte sie sich ja nicht organisieren – sie hätte schon gewollt«.[28] In den März-Kämpfen von 1920 spielte sie eine aktive Rolle – zusammen mit Frau Krischey und 3 weiteren Arbeiterfrauen hielt sie bewaffnet die Stellung gegen die Ehrhardt-Truppen in der »Marmeladefabrik« am Rudolfplatz.[29] Paula Berger war zu dem Zeitpunkt verheiratet und hatte eine Tochter. Auch in den Kämpfen und Verfolgungen von 1923 war sie eine wichtige Vertrauens- und Kontaktperson – des öfteren versteckte und versorgte sie den flüchtigen FAUD-Agitator Hans Schmitz. In ihrer Familie hatte sie »das Sagen«[30] – ihr Mann legte ihr keine Hindernisse in den Weg, wofür er von den männlichen Genossen lediglich als »Schwächling« gehänselt wurde; die Chance, die *sie* dabei hatte, fiel demgegenüber nicht so ins Gewicht. Paula Berger starb im Jahre 1932.[31]

Anmerkung:

Zum Text: 1 »*Schöpfung*«88/1921 und »*Syndikalist*« 43/1921
2 ebd.
3 »*Syndikalist*«26/1925
4 »*Syndikalist*«43/1921
5 »*Schöpfung*«90/1921; in Düsseldorf eine gleiche Versammlung vgl. »*Schöpfung*« 76/1921
6 »*Schöpfung*«95/1921
7 »*Syndikalist*«43/1921
8 Milly Wittkop-Rocker, »Was will der SFB?«, Berlin 1924
9 »*Schöpfung*«56/1921
10 »*Schöpfung*«73/1921
11 ebd.
12 »*Schöpfung*«14/1922
13 »*Syndikalist*«33/1924
14 »*Syndikalist*«46/1924
15 »*Syndikalist*«43/1924
16 »*Syndikalist*«37/1924
17 »*Syndikalist*«40/1924
18 »*Syndikalist*«37/1924

19 Protokoll des 15. Kongresses der FAUD, Berlin 1925
20 Auskunft K. K., P. B.
21 Auskunft H. S.
22 vgl. Jahrbücher des dt. Textilarbeiterverbandes, Berlin 1926–1931
23 »*Syndikalist*«31/1924
24 »*Syndikalist*«46/1925
25 Erhebung des Reichsverbands der dt. Jugendverbände; zit. bei Hertha Siemering, eduard Spranger »Weibliche Jugend in unserer Zeit«, Leipzig 1932, S. 18
26 Auskunft H. S.
27 Auskunft P. B.
28 ebd.
29 vgl. Lucas, Märzrevolution 1920, Bd.3, S. 157
30 Auskunft P. B.
31 Auskünfte von H. S,, P. B., R. B.

Vorstehender Artikel ist ein Kapitelauszug aus einer umfangreichen Arbeit von *Dieter Nelles / Ulrich Klan* **»Es lebt noch eine Flamme – Rheinische Anarcho-Syndikalisten 1919–1945«**. Die Arbeit umfaßt 300 S., enthält Dokumente, Photos Literatur- und Archivangaben; sie wird von Erinnerungen noch lebender Genossen aus der SAJD (Asy-Jugend) und Nachkommen von FAUD-Mitgliedern in Details ergänzt. Sie wird im Mai 1986 in der Reihe *»Libertäre Wissenschaft«* im *Trotzdem-Verlag*, PF, 7031 Grafenau-1 erscheinen. Das Buch wird die Politik und Kulturinitiativen der rheinischen FAUD beleuchten und die »Oppositionsbewegungen« der Frauen, Jugendlichen und Siedler in ihrem Verhältnis zur Gesamtorganisation darstellen.
Späterer Preis 28.-DM; für Vorbestellungen/Vorauskasse bis zum 1.3.86 zum Subskriptionspreis von 20.-DM.

In der Reihe *»Libertäre Wissenschaft«* erscheinen in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit libertären Themen beschäftigen und die in unseren Augen inhaltlich Neues enthalten. Die kleineren Auflagen bedingen höhere Verkaufspreise, deshalb wollen wir die Arbeiten durch Subskriptionspreise erschwinglich machen. Wer eine solche Arbeit anzubieten hat (schreibt/geschrieben hat/extra schreiben will), setze sich mit dem Verlag in Verbindung.

btr.: Anarchafeminismus

★ Wir haben uns entschlossen, den in Nr. 16 angekündigten **Anarchafeminismus-Beitrag** von der Französin *Gransac* nun doch nicht im SF erscheinen zu lassen: Die Übersetzung wurde von Siggi Wissing nicht zu Ende gemacht, weil die Diskussion zur Hausfrauisierung und überhaupt zum Thema »Frauen und Arbeit« in der deutschsprachigen Szene weiter vorangeschritten ist, bzw. weil hier das, was in diesen Thesen vorgetragen wird, längst mitaufgenommen wurde. Beispielhaft wäre eine der letzten Ausgaben von *»Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis«* zu nennen. Dennoch kurz zum Inhalt: Rekurriert wird auf die Bedeutung des informellen Sektors, hier die Hausarbeit, für die kapitalistische Reproduktion. Herrschaftskritisch war und ist dies die Phase der völligen Abhängigkeit und Unterdrückung der Frau durch den Mann. Allerdings: im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung war die Frau in ihrem Bereich relativ autonom. Ihre Identität war folglich mit dieser gesellschaftlichen und überaus wichtigen Funktion verknüpft. Der kapitalistische Entwicklungsprozeß hat die Rolle der Frau u.a. wesentlich dadurch verändert, daß sie nun nicht mehr nur allein auf den Herd verwiesen ist, sondern gleichfalls Teil des formellen Sektors ist. Oder anders: der formelle Kapitalismus kann auf die Frau als Produkionsfaktor nicht verzichten. Diesen objektiven Prozeß haben die Subjekte, im Rahmen der feministischen Bewegung, selbst aufgegriffen und als Möglichkeit der Geschlechteremanzipation verstanden. Die Frau als gleichwertige Partnerin im formellen Arbeitsleben usw.,: strukturell sollte dies die tendenzielle Überwindung des Patriarchats bringen. Das waren, so die Autorin, Fehleinschätzungen, Verkennung der eigentlichen Machtverhältnisse, analytisch zu kurz gegriffen, denn: Es stimmte zwar, daß immer mehr Frauen im formellen Sektor arbeiten (die damit zusammenhängende vielfache Doppelbelastung für die Frauen ist in diesem Artikel nicht angesprochen), jedoch seien sie unterbezahlt, hätten minderwertige Arbeiten zu verrichten usw. Clou: Zum einen habe die Integration der Frauen in den formellen Arbeitssektor nichts zu dessen Veränderung oder gar der Veränderung der Frau beigetragen, im Gegenteil, die kapitalistische Reproduktion sei nur um einen Faktor mehr gestärkt worden, hat sich durch die Einbeziehung der Frauen sozusagen noch ein Stückweit mehr vergesellschaftet. Zum anderen: da die Frauen schlechter bezahlt seien, minderwertige Arbeiten leisten müßten, im Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze benachteiligt werden usw. *und* ihnen gleichzeitig die Identität, die sie über die Funktion als relativ autonome Hausarbeiterin hatte, genommen wird, hat diese Entwicklung bei den Betroffenen eine Identitätskrise ausgelöst. An die Stelle des alten, das nicht gut war oder nicht gut geheißen wird, ist nichts qualitativ Gleichwertiges, Anderes, Alternatives getreten. Gesellschaftlich gesehen, ist damit nicht mehr gelungen, als ein weiterer Beitrag zur Zementierung kapitalistischer Strukturen und Herrschaftsverhältnisse. Eine ehemals emanzipatorische Forderung hat sich also in ihr Gegenteil verkehrt bzw. sie muß neu überdacht werden, vor dem Hintergrund dieses vorläufigen Ergebnisses.

Der SF würde diese Fragestellungen – Hausfrauen(-männer)lohn und Versicherungs-/Rentenanspruch etc., berufliche Gleichstellung bei gesellschaftlicher Verantwortlichkeit für die Kinder etc. – gerne in den nächsten Nummern weiterverfolgen; Einsendungen sind willkommen.



KLEINANZEIGEN

★ Die Zeiten werden härter, rücken wir enger zusammen! Peter Kropotkin war es, der zu seiner Zeit ein Phänomen entdeckte, welches lange übersehen war, insbesondere wegen der Darwinschen Doktrin vom »Kampf ums Dasein«. Nicht, daß es diesen nicht gibt, sondern, daß es insbesondere in Notzeiten in Tier- und Menschenwelt die »Gegenseitige Hilfe« möglich macht zu überleben und sich darüber hinaus gemeinsam zu entwickeln, war die Feststellung Kropotkins in langjährigen Beobachtungen. Eigentlich müßte die »Gegenseitige Hilfe« besonders in den subkulturellen Bereichen eine Selbstverständlichkeit sein. Allein, sie ist es nicht.
Immer weder hat es Anläufe gegeben diesem Phänomen gerecht zu werden und auf allen möglichen Spezialgebieten gab es Solidaritätsbemühungen. Rote Hilfe, Schwarze Hilfe, Kooperativen, Genossenschaften, usw. Auch dies ist eine erneuter Versuch eine Einrichtung zu schaffen, die Co-Evolution möglich macht. Daher – faßt dies als Aufruf auf, Mitglied zu werden und dadurch einerseits mit Rat und Tat Menschen oder Gruppen zu helfen und andererseits, wenn nötig, Hilfe entgegen zu nehmen. Diese Gesellschaft existiert nur durch beides. Geben und Nehmen als völlig gleichwertige Gesten werden das Überleben ermöglichen. Fordert die Satzung an und werdet tätig!
Gesellschaft für gegenseitige Hilfe e. V.; Birkenfelderstr. 13, 5552 Morbach; Tel. 06533/5354

★ **Heinrich Laufenberg / Fritz Wolffheim** (Linkskommunisten/KAPD der frühen Zwanziger Jahre): – Die Hamburger Revolution (Reprint) – Nation und Arbeiterklasse (Reprint) Prospekt anfordern bei HELIOS-Verlag, PF 230102, 6500 Mainz-23. Weitere Reprints in Vorbereitung.

★ **»Deckenventilator** zu verkaufen. Metall, weiß, 90cm. Mit drei Flügeln und Regler. 190.-DM. Tel.: Günter 05773/1436

★ **NEUERSCHEINUNGEN**, die dem SF zugesandt wurden. Eine ausführlichere Rezension behalten wir uns teilweise vor.

* Litanei zum heiligen Hugo; zum 99. Geburtstag Hugo Balls, hrsg. v. Hansjörg Viesel; Karin Kramer Verlag 1985, PF , 1000 Berlin- ; 80 S., 8.-DM
* Bakunin/Netschajew: Worte an die Jugend, Karin Kramer Verlag Berlin 1984; 60 S., 6.-DM
* Demosthenes Savramis: Tarzan und Superman und der Messias; Karin Kramer Verlag Berlin 1985; 55 S., 6.-DM
* Heiner Koechlin: Die Tragödie der Freiheit; Spanien 1936-37. Die Spanische Revolution. Ideen und Ereignisse. Karin Kramer Verlag Berlin 1984; 230 S., 24.-DM
* Jens Rohwer: Revolution zur guten Kultur – Studien und Fantasien zu einer individualsozialen herrschaftsfreien Gesellschaftsordnung; Karin Kramer Verlag, Berlin 1980 (vom Autor zugesandt), 367 S.
* Connexions Südeuropa. Infos, Tips etc. 304 S., 19.80 DM, Mandala-Verlag, Waldstr.3, 5429 Klingelbach/Ts.
* Friedrich Kröhnke/Helma Börgatz (Hg.): Nambla – ein Porträt der ›North American Man/Boy Love Association‹, 64 S. 7.-DM, Frühlings Erwachen-Verlag, Kirchhofallee 30, 2300 Kiel.
* Zur Geschichte der Arbeiterbewegung Österreichs. Das Buch ist erstmals 1894 erschienen. Der Autor August Krcal war neben Johann Most und Josef Peukert einer der bekanntesten Arbeiteraktivisten Österreichs. Im Anhang findet sich ein Bericht der Wiener Anarchisten über den Amsterdamer Autonomen-Kongreß von 1907. Verlag Monte Verita, Löwengasse 31, A-1030 Wien, 104 S., 9,40 DM.

P.S. Monte Verita übernimmt auch den Vertrieb des SF für Österreich, so daß Buchhandlungen und Wiederverkäufer direkt in Wien bestellen können.

★ **Wackersdorf:** Oktober-**Demonstration gegen die WAA** am 12.10. in München. Koordination: Peter Dickel, Sophienstraße 14, 3300 Braunschweig. Für den **1. Samstag (um 14 Uhr) nach Rodungsbeginn** ruft das Autonome WAA-Plenum Bayern zum Treffpunkt Bahnhof Altenschwand oder zur Wiese vor der BI-Kapelle.

★ **Die Freie Gesellschaft** hat eine neue Anschrift: c/o Matthias Watermann, Göhrdestraße 8, 3000 Hannover; KtoNr.: 353967-307 (Watermann Sonderkonto), Postgiroamt Hannover, BLZ 250 100 30. Sach- und Geldspenden sind herzlich willkommen. Zur Mitarbeit wird eingeladen.

★ Materialhinweis: Arbeitshilfe **Nicaragua/Neue Filme** aus Nicaragua. In der Septemberausgabe bietet die Zeitschrift **Spectrum Film** u.a. eine materialreiche Arbeitshilfe zum Thema Nicaragua. Eine große Zahl der Wochenschauen und Dokumentarfilme aus der nicaraguanischen Filmproduktion INCINE sowie diese Institution selbst, die Managuaer Medienwerkstatt (Videos) werden vorgestellt. Spectrum Film, Hansaring 80, 5000 Köln, Einzelheft 4.-.

★ **Bewegung ins Parlament?** In welchem Verhältnis stehen die Neuen Sozialen Bewegungen zu den Parlamenten? Um die aktuelle Bewegungs/Parlamentarismusdebatte zu verstehen, haben wir Texte aus den letzten 100 Jahren zu einer Broschüre zusammengestellt. Der Bogen spannt sich von Lassalle, Liebknecht, Luxemburg, Mühsam, Rocker über die APO und die 70er Jahre bis Schily und Bahro und anderen GRÜNEN. Deutlich wird dabei, was sich verändert hat und wo die »alten« Fehler nur wiederholt werden. 100 S. 9.-DM beziehbar: Friedensladen Heidelberg, Bergheimerstr. 125, 6900 Heidelberg, 06221-12861.

Kleinanzeigen (pro Zeile 1.-DM) und Kurzmeldungen
Um den Kommunikationswert des SF zu erhöhen und um uns bei den für den SF so wichtigen Direktabonnenten zu bedanken, kann seit Nr. 18 jede/r Abonnent/in eine 5-zeilige Kleinanzeige pro Jahr gratis in Anspruch nehmen. Das gilt für alte wie neue Abonnentinnen/-ten.

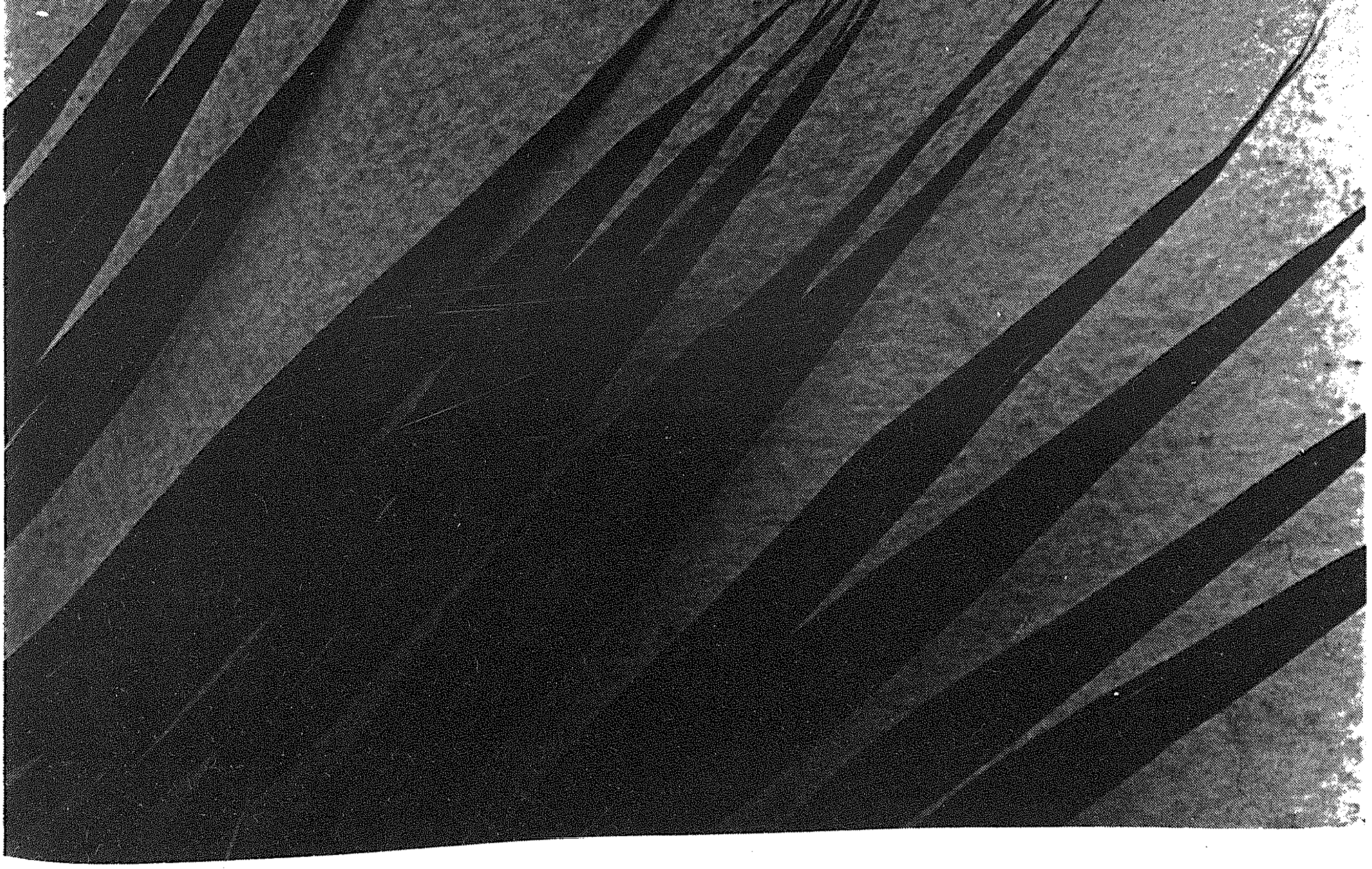
Die Denunziation des Anarchismus 24 mal in der Sekunde – Notizen über den Film »Liebe und Anarchie«

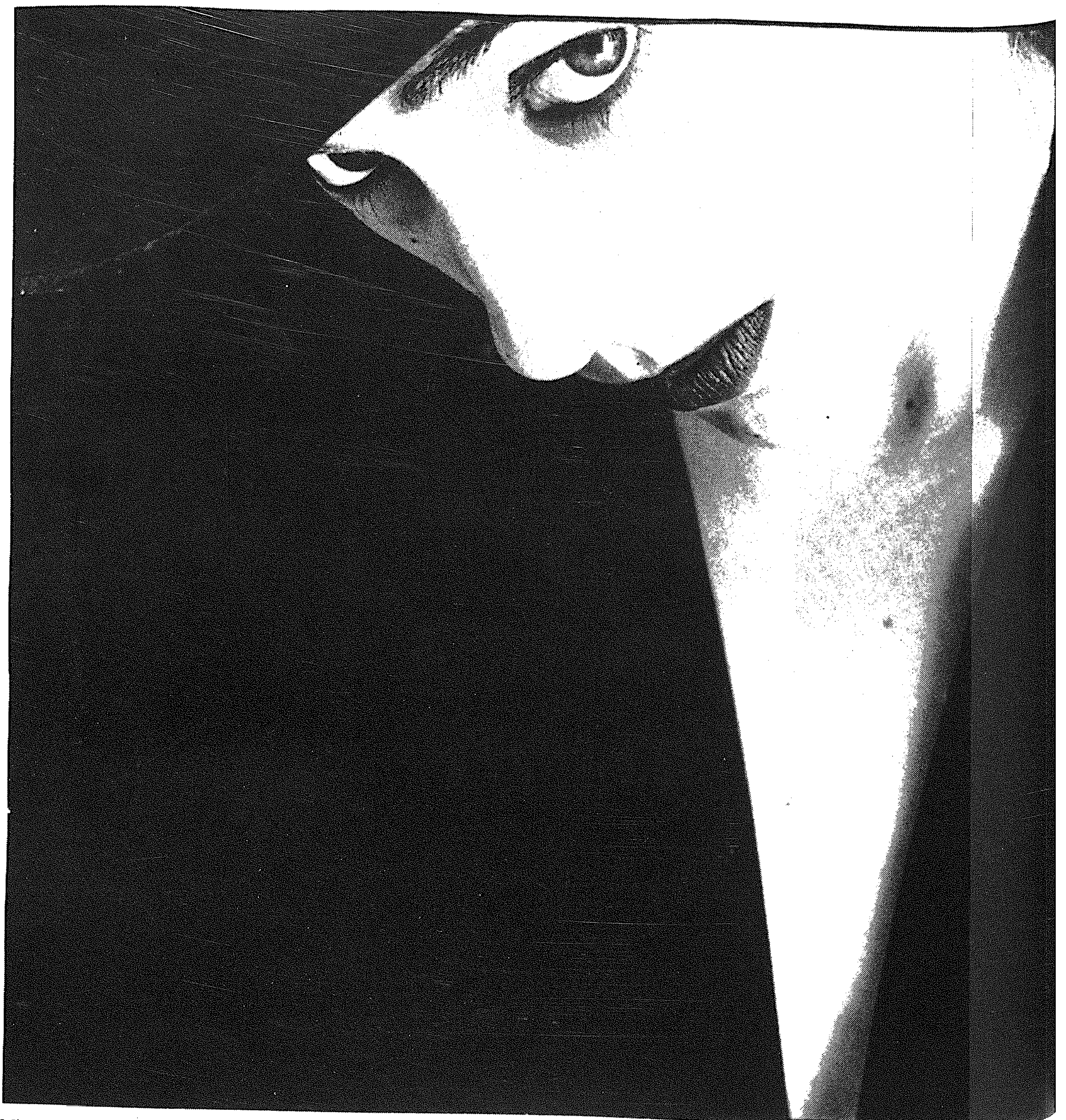
von Jörg Auberg

Obwohl wir den Film bei weitem nicht so negativ aufgenommen haben, wie der Autor scheint uns sein Verriß doch gelungen und es wäre uns lieb, wenn über die vorgebrachte Kritik diskutiert werden könnte. SF-Red.

Lazy Bill and the Strikers

»Die Anarchisten sind nicht mehr zu heilen, ihnen gegenüber gibt es nur eine Taktik: gewaltsame Ausrottung«, schrieb ein anonymer Autor 1887. Und im zwanzigsten Jahrhundert wird die Propagandawaffe Film – dank ihrer suggestiven Kraft – zur Vorbereitung solch einer Ausrottung genutzt. Nun haben wir neun Jahrzehnte Kino hinter uns, und nur debile *cinéphiles* (Filmliebhaber) oder *cinéphages* (Filmfresser) können sich erdreisten, den Film als »Kunst« zu bezeichnen. Der Film hat bis heute – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Anzeichen dafür liefern können, was er wirklich für die Menschen bedeuten könnte. Wie sehr der Film Ware und Träger bürgerlich-kapitalistischer Ideologie ist, kann am besten daran gesehen werden, wie er in den neun Jahrzehnten seiner Geschichte den Anarchismus denunzierte und weiter denunziert. Nehmen wir die US-amerikanische Filmproduktion als Beispiel: Hatte in den ersten acht Jahren der »Faktenfilm« das Filmschaffen dominiert, so trat in der »Nickelodeon-Ära« (ca. 1904–1910) der fiktionale Film an diese Stelle, und dies hatte zur Folge, daß der Film mehr als zuvor zur ideologischen Waffe der Herrschenden wurde, mit der die Bourgeoisie ihr Bild der Welt reproduzierte. Während und nach 1907, als noch klare Fronten im Gegensatz zu heute herrschten, entstanden zahlreiche Produkte, die den Kampf des Kapitals gegen die Arbeiter unterstützten. Der Befreiungskampf der Arbeiter und Arbeiterinnen gegen die menschenverachtenden, profitorientierten Lebens- und Arbeitsbedingungen wurde auf Neid, Faulheit und Alkoholkonsum oder auf die Gewalt des »Mobs«, aufgehetzt von »ausländischen« (d.h. »unamerikanischen«) Agitatoren, zurückgeführt. Solche Filme trugen die bezeichnenden Titel wie *Lulu's Anarchists, Gus the Anarchist, The Dynamiters, Murderous Anarchist, Lazy Bill and the Strikers, When Women Strike* oder *Good Boss*. Streikanführer waren Sprengstoffattentäter, Mörder, Fremde, Schufte, die sich einen Dreck um die Situation der Arbeiter kümmerten, die »natürlich« nur dem Kapitalisten am Herzen lag. Die Streikteilnehmer waren von »Halunken« Verführte. So wurde in einem Film gezeigt, wie ein Gewerkschaftsführer eine ganze Stadt ruiniert, indem er die Arbeiter zu einem Streik »überredet«. Der Film endet damit, daß die Kapitalisten ihre Fabrik in eine andere Stadt verlegen, »um den Arbeitern eine Lektion zu erteilen, niemals auf Agitatoren zu hören«. Der Film *Capital and Labor* (1910) argumentierte, daß die Kirche erfolgreicher in dem Unternehmen, die Bedingungen der Arbeiter zu verbessern sei als die Gewerkschaften. Und in dieses Konzept gehörte auch, daß Streikbrecher und Denunzianten als Helden der Gesellschaft gezeichnet wurden.[1]

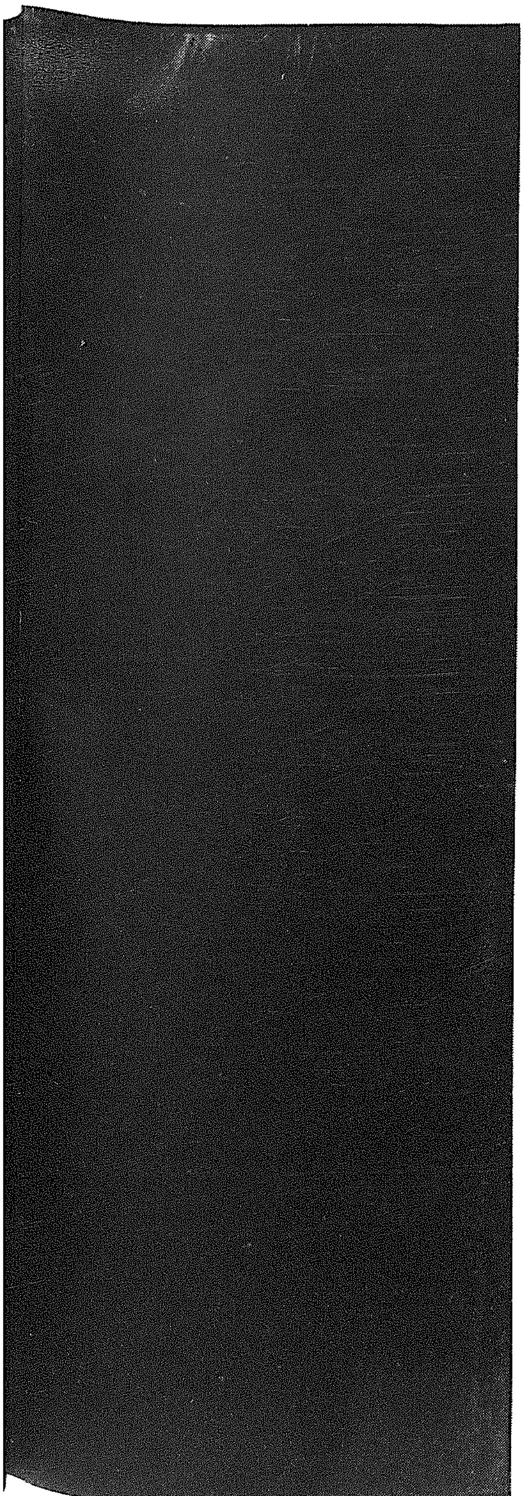




Mit dem Wiedererwachen des Anarchismus im öffentlichen Bewußtsein in den 60er Jahren setzte sich auch die Tradition der Denunziation fort. So werden beispielsweise die Anarchisten in *Lady L.* (1967) als chaotische, streitlustige Bombenwerfer ohne jeglichen politischen Kontext und geldgierige (!) Narren gezeichnet, die sich gegenseitig austricksen. Besonders in Italien wurden die Anarchisten zum beliebten Filmthema, so in *Sacco und Vanzetti* (1970), einem Beispiel des »politischen« Thrillers, der nach dem Grundmuster von Costa Gavras *»Z«* (1969) gestaltet ist: Es geht gar nicht um die politische Ausrichtung der beiden italienischen Anarchisten in den USA (sie bildet lediglich die Staffage), sondern einzig und allein um den jahrelangen Prozeß und die Exekution der Anarchisten. Der Film übernimmt die Hollywood-Dramaturgie und damit auch die Hollywood-Ideologie. Es wird nicht politisch analysiert, die Emotionalisierung steht im Vordergrund, und dem Zuschauer/der Zuschauerin wird kein Raum zur Reflektion gelassen; er/sie wird von einem geschlossenen Text totalitär dominiert. Ein anderes Beispiel ist *Knallt das Monster auf die Titelseite* (1973), der gewissermaßen die Illustrierung der These Willy Brandts (in den selbst Peter-Paul Zahl in seinem 1979 erschienenen Roman *Die Glücklichen* gewisse Hoffnungen setzte), der Anarchismus helfe nur der Reaktion, darstellt. Der Chefredakteur einer italienischen, rechtsgerichteten Zeitung will die Geschichte eines Sexualmordes ausnutzen, um mit gezielten Verdächtigungen, der Täter sei ein Anarchist, die gesamte Linke zu diffamieren. Auch hier dominiert das Costa Gavras-Konzept und die Anarchisten, wenn es welche sind, bleiben farblos. Irgendwelche politische Implikationen werden bewußt vermieden.

»Wozu erzählt er dies alles? Wollte er nicht über **Liebe und Anarchie** schreiben?« werden jetzt vielleicht einige fragen. Ich wollte nur aufzeigen, daß die Denunziation des Anarchismus so alt wie der Film selbst ist. Aber kommen wir nun zu dem angesprochenen Film. »Liebe und Anarchie« (Originaltitel: Film d'Amore e d'Anarchia, 1973) entstand in einer Zeit, als die Terrorismus-Hysterie in der BRD und Westberlin auf ihren Höhepunkt zusteuerte. Aus diesem Grund kam er auch erst in diesem Jahr in unsere »Kunst«-Kinos, nachdem die marxistisch-leninistische Guerilla, die man gern als »anarchistische Banditen« tituliert hatte, scheinbar in ihre Schranken verwiesen worden ist. 1974 hatte der Westberliner rechtsliberale Tagesspiegel noch gemeldet: »Etwa 20 bis 40 Anarchisten, die auch nicht vor Mord zurückschrecken würden, leben nach Informationen der Hamburger Sicherheitsorgane gegenwärtig mit wechselndem Standort im Bundesgebiet und in Westberlin.«

Nun da diese »schreckliche« Zeit anscheinend vorüber ist, können bürgerliche Kritiker diesen Film bejubeln, was sie vor zehn Jahren mit Sicherheit nicht getan hätten. Bion Steinborn in *Filmfaust* lobt in seinen überflüssigen



Bemerkungen über Filmsprache die Abhandlung der Liebe, die *Süddeutsche Zeitung* nennt ihn »sinnlich, frisch, aufregend und aktuell«, und Karsten Witte bezeichnet ihn in der *Zeit* als Filmwunder: »Hier können Sie alles sehen, was Ihnen das Kino bisher schuldig blieb«. Das ist natürlich alles hahnebüchener Unsinn. Dieser Film ist in der bewährten, verlogenen Tradition der Denunziation gedreht. Allerdings erscheint der Wolf im Schafspelz. Der Film ist spekulativ, allein schon in seinem Titel: Liebe und Anarchie, zwei Sujets, die im Kino am überstrapaziertesten und zugleich unterbelichtesten sind. Lina Wertmüller ist die Regisseurin und Autorin dieses Filmsm eine Fellini-Epigonin, Epigonin also jenes Mannes, der spätestens in *Orchesterprobe* seine faschistoiden Tendenzen offenbarte. Dies schlägt sich auch darin nieder, daß die Musik zu »Liebe und Anarchie« von Fellinis Komponisten Nino Rota stammt. Wertmüller spekuliert durch eine routinierte Machart auf einen effekthaschenden Film. Nicht zuletzt deshalb erhielt sie einen Vortrag in Hollywood. - Sie ist die Ausbeuterin der italienischen »Exotik«, die aber nicht in die »Neue Welt« verpflanzbar ist. Aus diesem Grund fiel wohl auch ihr Hollywood-Film an den kinokassen durch.

»Liebe und Anarchie« beginnt mit einer Panoramaaufnahme im Jahre 1932, in der der Anarchist Michele am Flußufer entlangläuft. Nach einem Schnitt sehen wir ihjn im Astwerk eines Baumes hängen. Die faschistischen Carabinieris haben ihn erschossen. Der junge Bauer Tonino, der Freund Micheles, starrt ihn inmitten einer Menge von Schaulustigen an. Es folgt eine Rückblende. Während einer Diskussion zwischen Toninos Vater und Michele über Sozialismus und Anarchismus fragt der junge Tonino seine Mutter, was denn ein Anarchist sei, worauf die Mutter antwortet: »Jemand, der einen König tötet, Bomben wirft und dafür gehängt wird«. Damit haben wir also die definition eines Anarchisten, von der der Film bestimmt wird.

Exkurs

Bevor wir uns weiter mit dem Film beschäftigen, sollten wir uns zunächst einmal die Geschichte des italienischen Anarchismus vergegenwärtigen. Die Entstehung einer anarchistischen Bewegung in Italien ist vor allem auf Bakunin zurückzuführen, der 1864 seine erste »Revolutionäre Bruderschaft« in Florenz gründete und im Herbst 1865 eine intensive Agitation von Neapel aus begann. Die italienischen Anarchisten beteiligten sich zunächst am Kampf für die Unanhängigkeit Italiens. Aber nach 1871 wandten sie sich wieder der sozialen Revolution gegen Monarchie und Republik zu. Im Herbst 1872 erklärten sie dem Staat und seinen Institutionen den Krieg. Nach zwei Jahren der Planung begann im August 1874 eine nationale Insurrektion, die aber von den öffentlichen und privaten Armeen der Rechten niedergeschlagen wurde. 1897 entluden sich anarchistisch geprägte Insurrektionen über ganz Zentral- und Süditalien. Bis Mai 1898 hatten sie sich auch nach Norditalien ausgebreitet und die Mailänder Bevölkerung hielt die Stadt vier Tage lang als Kommune gegen die Regierungsarmee. Diese Revolten wurden durch Ermordungen von Linken durch Polizeiagenten und die steigende Inflation sowie Arbeitslosigkeit ausgelöst.

Die Anarchisten hatten jeglichen Kompromiß wie Regierungsbeteiligung oder Wahl zwecks allmählicher Verbesserungen abgelehnt. Stattdessen forderten sie das Volk auf, über sich selbst zu bestimmen, das Land der Kirche und anderer Großgrundbesitzer für sich in Anspruch zu nehmen, die Fabriken zu besetzen und jene Fabriken zu öffnen, die geschlossen worden waren. Indem sie solch radikale Positionen vertraten, zwangen sie andere Linke, sich entweder mit ihnen zu solidarisieren oder sich auf die Seite der Herrschenden und der »Ordnung« zu schlagen.

Eine entscheidende Änderung vollzog sich nach 1900 mit der Einführung des revoluionären Syndikalismus. Dieser sorgte für Direktwahl von Arbeitern in Räte, die Produktion und Distribution bestimmten. Mit dieser antiautoritären Struktur und dem Generalstreik als Taktik konzentrierten sie sich auf die Organisation eines Generalstreiks von dem sie hofften, er würde den Staat erschüttern. Am 4. September 1904 konnten die Anarchisten den Generalstreik ausrufen, der das Land vier Tage lang lähmte. Das Mißlingen der Entmachtung des Staates entmutigte die Bewegung und als ihr zweiter Anlauf 1907 scheiterte, verbot der sozialistische Kongreß von 1908 den Generalstreik und verurteilte auch den Steik von Beamten. Die Anarchisten jedoch bewegten sich auf eine bewaffnete Insurrektion zu. 1914 brach eine Rebellion, angeführt von Errico Malatesta und revolutionären Syndikalisten, in Ancona und ganz Zentralitalien aus. Das Volk übernahm das Land, und die Ageten er Autorität wurden aus ihren Ämtern gejagt und mit Versammlungen des Volkes ersetzt. So begann die »Rote Woche«. Als die erste Armee der Zentralregierung zur Quelle der Revolution geschickt wurde, wurde sie geschlagen und ihr General gefangengenommen. Doch die reformistischen Gewerkschaften und Sozialisten hintertrieben die Insurrektion. Obwohl die Truppen mit 100.000 Mann der Zentralregierung letztendlich erfolgreich in der Niederschlagung der Revolte waren, wurde die Bewegung dennoch nicht ausgelöscht.

Als die Anarchisten 1919 eine weitere Insurrektion in Angriff nahmen, wurden sie erneut geschlagen, und Mussolinis faschistische Banden zerstörten die Kommunen und Kooperativen. Die Zersplitterung und das Versagen der Gewerkschaften, die Betriebsbesetzungen im September 1920 zu unterstützen, hatten die ganze Bewegung geschwächt und Mißtrauen verbreitet.

Es begann die staatliche Repression gegenüber den anarchistischen Organisationen, die zerstört und deren Reihen dezimiert wurden. In den zwanziger und dreißiger Jahren setzten die Anarchisten dennoch ihre Guerilla-Insurrektionen im Süden fort, und sie versuchten auch im Norden, Streiks und Aufstände durchzuführen. Sogar unter der erfolgreichen Unterdrückung ihrer Kommunen und Räte, Massenverhaftungen und Exekutionen inbegriffen, erhielten sie einen organisierten Kampf in der »Giustizio e Liberta (Gerechtigkeits- und Freiheits-)Bewegung« aufrecht.[2]

Dieser Hintergrund mußte beschrieben werden, um die oben genannte Definition des Anarchisten ins richtige Licht zu rücken. Aber wenden wir uns wieder dem Film zu.

Nach der erwähnten Rückblende kehrt Michele zu dem inzwischen erwachsenen, sommersprossigen Tonino zurück und erklärt: »Ich bin zurückgekommen, um Mussolini zu töten.« Nach seiner Ermordung durch die Faschisten tritt Tonino an seine Stelle. Er tut dies nicht aus anarchistischer Überzeugung; es ist vielmehr eine Art Freudscher Eindruck der anarchistischen Idee auf das Kind Tonino und des Traumas, die Ermordung des Freundes mitansehen zu müssen, um aus dem naiven, tölpelhaften Bauern einen »Anarchisten« zu machen, der sich für die anarchistische Idee opfern will.

Anschließend wird der Handlungsort in ein Bordell in der Via Fiori in Rom verlegt. Toninos Kontakt ist die expulsive Prostituierte Salomé. Und auch bei ihr spielt die Freudsche Psychologie eine entscheidende Rolle. Salomé ist zur Prostituierten und Anarchistin geworden, weil sie vor Jahren die Ermordung ihres anarchistischen Fast-Verlobten durch die Faschisten mitansehen mußte. Und so ist sie keine gewöhnliche Prostituierte: Sie ist eine patrizische Prostituierte, leicht erkennbar durch ihre blonde Jean-Harlow-Frisur. Ihre Kunden sind die hohen Offiziere der faschistischen Miliz, von denen sie zu jeder Zeit Bezahlung ver-

langt (nur dem »Genossen« Tonino bietet sie freien Sex an), und dabei zieht sie ihnen wichtige Informationen aus der Nase.

Spatoletti, der Chef von Mussolinis Geheimdienst und ein Faschist der ersten Stunde, ist Salomés Stammkunde. Auf seinem Motorrad mit Beiwagen nimmt er Salomé, Tonino und Tripolina, eine andere Prostituierte, auf eine Landpartie mit, kurz vor der Massenversammlung der Faschisten am 8. Juli, auf der Tonino Mussolini töten soll. Tonino verliebt sich in Tripolina, deren Name von »Tripoli – dem Land der Liebe« abgeleitet ist. Nachdem Spatoletti und Tonino die Frauen im Bordell abgesetzt haben, fahren der Faschist und der »Anarchist« zum Campidoglio, dem symbolischen Sitz der römischen Regierung. Der Rohling Spatolleti versucht in zwei Disputen über Sex und Politik, Tonino zu reizen. Dieser ist offensichtlich auf beiden Gebieten sehr naiv. Schon auf der nächtlichen Motorradfahrt zum Campidoglio schwärmt Spatoletti von den »alten Zeiten«, als die Faschisten »Anarchisten gejagt und verprügelt« haben. Später fährt er fort: »Eure sogenannten Massen sind verkümmerte Pygmäen. Sie haben ihre Seelen verkauft.« Und Tonino antwortet: »Elend, Commandante, ist für die Massen; Mut ist nur etwas für die Reichen. Mir wurde beigebracht, es ist besser, sich zu ducken und zu leben als erhobenen Hauptes zu krepieren.«

Tonino hat Angst vor der bevorstehenden Tat. Dies enthüllt er am nächsten Tag auch Salomé, wobei er auch seine wahren Tatmotive offenbart:

Tonino: Ich muß es ausführen, auch wenn ich kein richtiger Anarchist bin.

Salomé: Du bist ein Außenseiter. Du gehörst nicht dazu. Wozu das Opfer, wenn du nicht dazugehörst?

Tonino: Wenn ich's tue, gehöre ich dann dazu?

Salomé: Natürlich.

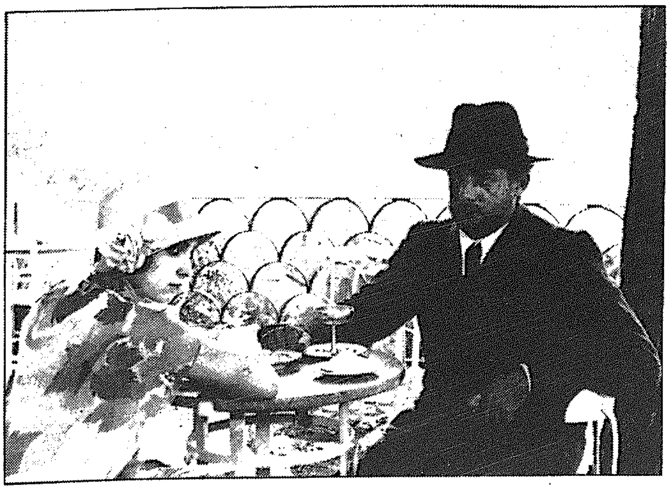
Am nächsten Tag versagt Tonino. An diesem Morgen soll er Mussolini erschießen. Er schläft bei Tripolina und Salomé will ihn am Morgen wecken. Diese Konstellation ist natürlich in der Dramaturgie begründet. Hätte sich Tonino selbst einen Wecker ins Zimmer gestellt, so wäre der Handlungsverlauf ganz anders. Doch so ist Tripolina in der Lage, Salomé daran zu hindern, ihren Geliebten zu wecken. Tonino verschläft. Nachdem er schließlich aufwacht und seine Enttäuschung über sein Versagen mit dem Verprügeln der beiden Frauen kompensiert hat, beobachtet er eine Gruppe Carabinieris, die zu einer Routinekontrolle ins Bordell kommt. Er gerät in Panik und eröffnet das Feuer auf sie, wobei er, wild um sich schießend, ausruft: »Lang lebe die Anarchie!« Anschließend steckt er sich den Revolverlauf in den Mund und drückt ab. Aber auch hier versagt er. Das Magazin ist leer. Er wird schließlich nach einer Flucht durch die Straßen gestellt, und Salomé schreit in die Menge der teilnahmslosen Schaulustigen: »Er hat es für euch getan«. Spatoletti nimmt sich Tonino an, und was folgt, ist purer Costa Gavras: die Ermordung eines »politischen« Attentäters durch die Faschisten. Im Gefängnis schlagen sie seinen Kopf solange gegen die Zellenwand, bis er schließlich tot ist. Der trockene, zynische Polizeibericht über den Tod des »Anarchisten« antizipiert das grausige Geschehen.

Alle Hauptpersonen können als Charaktere gesehen werden, die mehr oder weniger Rollen anderer spielen. Sie werden der Komik ausgesetzt, da sie übertrieben überzeichnet werden. Sie bestimmen ihr Leben nicht selbst, sondern strukturieren es vornehmlich nach Filmpersonen. Salomé trägt die Frisur der Jean Harlow, der blonden Gangsterbraut, die Reichttum, Glanz und Luxus des Gangsters reflektiert. Tripolina wechselte ihren Namen wegen Rudolpho Valentino und dessen Film *The Sheik* (1921). Auch Tonino spielt nur den Anarchisten. Er will nicht Mussolini aus anarchistischer Überzeugung töten, sondern weil er etwas aus sich machen möchte, auch wenn die Tat absurd ist. Zu diesem Spiel gehört auch, daß er sagt: »Tyrannen kotzen mich an«.

Wertmüller gibt die Prostituierten der Lächerlichkeit preis; die Konkurrenz untereinander innerhalb dieses puren kapitalistischen Systems nutzt sie zu einer voyeuristischen Fleischbeschau. Zugleich romantisiert sie die Arbeit der Prostituierten in einer typischen Fellini-Art auf eine gefährliche Weise. Ich möchte hier Pieke Biermann zitieren, die in bezug auf Prostituierte sagte: »Sie (die Prostituierte) muß die Dea ex machina sein. Wenn sie die Kontrolle verliert, läuft sie totale Gefahr: für Seele und Kopf, Leib und Leben. Wir wissen das sehr gut, und wir wissen auch, daß in jeder Begegnung zwischen einer Prostituierten und ihrem Freier das eine auf dem ›Spiel‹ steht: Wer gewinnt und wer verliert – Geld oder Leben. Diese Bedingung ist allen anderen Frauen nicht unbekannt, ebensowenig die Talente, von denen ich spreche, Talente, die nur Prostituierte haben. Wir haben und kennen sie alle; allerdings müssen die Prostituierten mit ihnen in Umgebungen umgehen, die man getrost als ›fulltime-Schützengraben‹ bezeichnen könnte« (taz, 21.6.85). Aber eben diesen »Grabenkrieg« unterschlägt Wertmüller gänzlich. Sie verharmlost diie Arbeitsbedingungen und die Gefahren, denen Prostituierte ausgeliefert sind. Stattdessen beutet sie auf eine schamlose Weise aus und spekuliert auf einen »blockbuster«. Beispielsweise gibt



Landpartie mit Damen



Das leichte Mädchen und der Anarchist



Der Attentäter als Beschützer

sie eine alternde Prostituierte, die sich selbst für die »italienische Josephie Baker« hält, skrupellos der Lächerlichkeit preis.

Wertmüller stellt eine diffamierende These-Antithese auf: Liebe steht für Leben, Anarchie für Tod und sinnlosen Selbstmord. Es herrscht fortwährender Dualismus vor: das Öffentliche vs. das Private; Politik vs. Liebe; Tonino vs. Spatoletti; Salomé vs. Tripolina. Schon im ersten Bild, in dem die beiden Frauen gemeinsam auftauchen, macht Wertmüller eine grundlegende Unterscheidung: Salomé, die für Politik und Anarchie und somit für Tod steht, wird mit einem künstlichen Rot porträtiert, während Tripolina, die für das Private, die Liebe und das Leben steht, eine »natürliche«(!) Hautfarbe zugestanden wird. Demzufolge definiert Wertmüller den »richtigen« Anarchisten auch als jemanden, der tötet. Es spielt auch keine Rolle, *wofür* er tötet, sondern einzig und allein, *daß* er tötet. Es soll hier nicht der Versuch unternommen werden, Gewalttaten von einzelnen Anarchisten zu negieren. Einige italienische Anarchisten wählten den Weg der Gewalt, um gegen die zynische Brutalität der Herrschenden anzukämpfen. Alexander Berkman sah 1892 in seinem Attentat eine revolutionäre Aktion im Interesse der Befreiung. In seinen *Prison Memoirs of an Anarchist* (dt. »Die Tat«, SF-Red.) schrieb er: »Die Beseitigung eines Tyrannen ist nicht bloß gerechtfertigt; es ist die höchste Pflicht jedes wahren Revolutionärs. Das menschliche Leben ist wirklich geheiligt und unverletztlich. Aber die Tötung eines Tyrannen, eines Feindes des Volkes, kann in keiner Weise als die Auslöschung eines Lebens betrachtet werden. Einen Tyrannen zu beseitigen ist ein Akt der Befreiung, lebensspendend und die Gelegenheit für ein unterdrücktes Volk.«

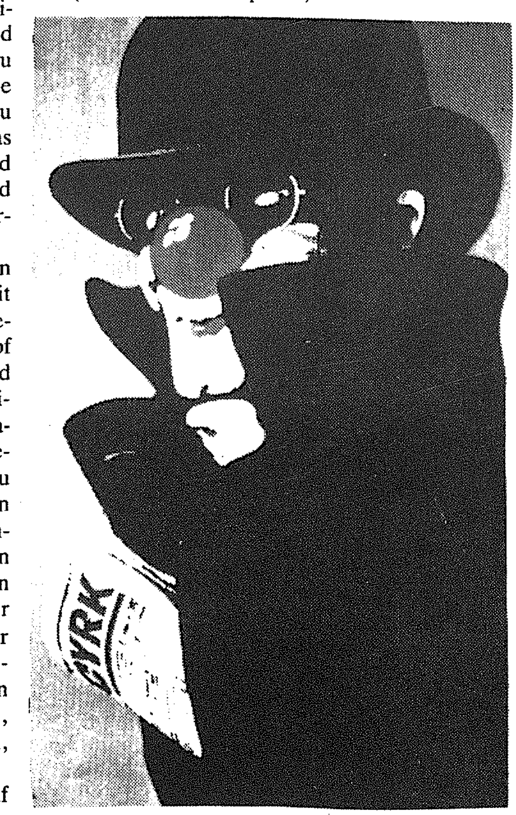
Die Anarchisten beanspruchen in keiner Weise ein Monopol auf Gewalt, im Gegenteil. Auch andere politische Gruppen wie Monarchisten, Republikaner, Demokraten, Christen und Reaktionäre versuchten, Despoten zu töten. Daß auch Anarchisten Formen der Gewalt anwenden, sieht Alexander Berkman in ihrem Temperament begründet: »Sie empfinden Unrecht und Ungerechtigkeit stärker, entrüsten sich schneller über Unterdrückung und es ist daher zuweilen nicht ausgeschlossen, daß sie in Form einer Gewalttat protestieren. Solche Taten sind aber Ausdruck eines individuellen Temperaments und nicht einer bestimmten Theorie«, schreibt er im *ABC des Anarchismus*. Er sieht den Unterschied zwischen legaler Gewalt, auf die der Staat mit seinen Institutionen ein Monopol ausübt, und »illegaler« Gewalt, die einzig und allein dazu dient, dem Feind Angst einzuflößen und die Allgemeinheit auf Unrecht aufmerksam zu machen. Für Berkman ist Anarchismus das Ideal einer »Gesellschaft ohne Gewalt und Zwang, in der alle Menschen gleich sein und in Freiheit, Frieden und Harmonie leben werden.«

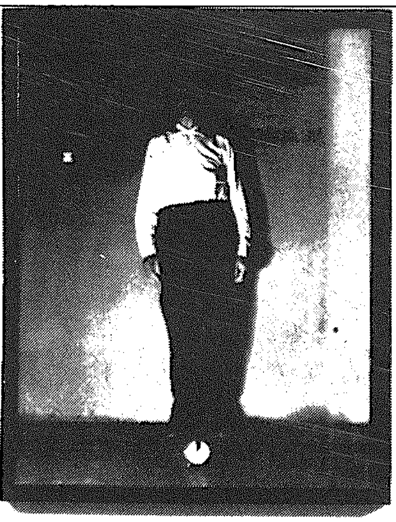
Aber genau dies denunziert Wertmüller in ihrem Film. Anarchie ist gleichbedeutend mit dem Tod, mit dem Untergang. Es ist die Denunziation all jener, die ihr Leben im Kampf für eine bessere Welt gaben und geben. Und Wertmüller scheut auch nicht vor der Impertinenz zurück, dieses Machwerk der Denunziation mit einem Zitat Errico Malatestas zu beenden: »Ich möchte erneut meinen Abscheu ausdrücken, den ich gegenüber Attentaten empfinde. Abgesehen davon, daß sie schlimme Taten sind, sind sie dumme Taten, denn sie schaden genau der Sache, der sie dienen wollten. Dennoch können diese Attentäter auch als Heilige betrachtet werden, aber nur dann, wenn ihre brutale Tat und Leidenschaft, die sie irregeführt haben, vergessen sind, und die Dinge, deren man sich erinnert, werden ihr Märtyrertum und das Ideal sein, das sie inspirierte.«

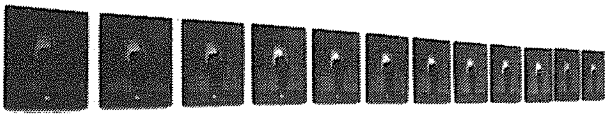
Im SF 18 sagte *H. W. Martih* in bezug auf Straub/Huillets *Klassenverhältnisse*, daß wir solche Filme nicht länger übersehen sollten. Aber wir sollten auch nicht länger Filme wie »Liebe und Anarchie« ignorieren. Ich gebe zu, daß es sicherlich wichtigere Probleme in der Welt als den Film gibt. Aber wir sollten seine suggestive Kraft nicht unterschätzen. Einen Teil unserer Aktivitäten diesem Gebiet widmen. Auch wenn wir keine Filme produzieren, sollten wir uns im Klaren sein, daß der Film als Ware und Ideologieträger entscheidend zur Bewußtseinsbildung beiträgt. Und dies ist nicht zu unterschätzen.

[1] Diese Informationen stammen von Philip S. Foner, einem der versiertesten Kenner der Geschichte der US-amerikanischen Arbeiterbewegung, der auch das erste pro-Labor Filmscript *A Martyr to His Cause* ausgegraben hat.

[2] Die meisten dieser Informationen stammen aus einem Pamphlet der Anarchisten aus San Francisco (abgedruckt in *Jump Cut 4*) sowie aus Errico Malatestas *Anarchie* (Westberlin: Kramer Verlag 1975) und Daniel Guérins *Anarchismus – Begriff und Praxis* (Frankfurt: Suhrkamp 1969).







Carl Einstein

Brockenhaus

– Handbuch des Kunstwissens –

PARISER CORRESPONDENT. 2 unbenutzte Metrobillets, ein Irrigator und Katalog der Galerie Lafayette.

MONUMENTALER. Man verrühre eine Weltanschauung (siehe einschlägige Literatur) mit etwas Komplementärfarbe, die durch 5 1/2 Verticale gehalten werden.

SKULPTUR. Nimm einiges, setze in Raum und behaupte. Fehlt hierzu der Mut, gehe vertrauend in die Sammlung der Abgüsse und sprich von geschichtlicher Kontinuität.

TURBINE siehe Schmalzlerche 1920.

KUNST = 99% Sch.; dies Geheimnis weitläufiger Wirkung.

SUBSTANZ siehe l'Ersatz.

MERDE. Werturteil des empfindsamen Idealisten, der das Privatparadies erwartete.

LYRISMUS. Die schöne Idiotie.

BERGSON. Metaphysik des Zeitdrehs – also Verstarrung der Zeit.

ZEITSTÜCK. Literarische Harmlosigkeit zerplatzte vor Papiermark.

EINSAMKEIT siehe Bierabend.

KONSTRUKTIV. Kreise kreis, Punkte negativpunkt gegen unpunkt positiv; blau √log gelb; Zeichen Du. Triangle querend.]che wirbelnd gegen Chaounform.

RUHM. Auf jeden Maler 6 Monographien; auch der Schriftsteller will leben.

KRITIKER, findest du die neue Vision, die neue Mystik, unmittelbare Seele)(, so suche den dazu gehörigen Maler. Vermittelst reicher Auswahl an Reproduktionen wirst du kaum in Verlegenheit geraten.

Meist trifft man erheblich mehr K.-Schriftsteller als Maler. Das Ziel der Malerei liegt in der K r i t i k; was mit ersterer aussöhnt; zumal jeder beliebtere Maler leicht mehrere K.-Schriftsteller ernährt und graziös von Literatur zu Literatur balanziert.

MONUMENTALER. Stelle nichts ins Atelier, denn Riesenleinwand in schwarzem Rahmen, eine 2 Zentnerhantel, die Bibel und eine halbleere Cacesschachtel. Davon kann man bequem und komfortabel leben. Vermeide es, das Bild zu malen, sonst könnte der Mythus platzen. Wenn du es aber nicht lassen kannst, beende es nie; ringe tragisch. Am besten öffne keinem die Ateliertür; du tust dies am leichtesten, indem du selber kein Atelier betrittst. Sei an Bierabenden einsam.

AUSWEG. Wenn du verblüffend wenig kannst, so ist dies keineswegs von Übel. Gib Komisches z.B. weiße Wand gegen Strich. Das Unendliche oder Sehnsucht nach Grauem machen sich in Gouache ausgezeichnet.

BENUTZE 20–30% gemilderten Kubismus; färbe ihn in van Googh ein und verkoche dasselbe 10 Minuten in einer leicht bekömmlichen, abgelegten Weltanschauung. Schüttle das ganze behutsam um einen Ingres umher und lies dabei vainity fair.

Es muß nicht unbedingt TAHITI sein; auch bei drei Wochen billiger Ostseepension läßt sich dergleichen leisten. Du färbst die Sonne blau, gibst Meer als orangenes Traumgewühl. Dazwischen stelle einige gelblila Kisten verschiedener Größe. Nenne es „Gespräch in Abend".

FÜR PORTRAITS nimm keck WC Brille als Rahmen. Fast jedes Gesicht paßt hierein. Man wird deine Vision des Seelischen allgemein loben.

SOUSMATISSE: wie er sich spuckt. Befestige drei Druetphotos. a) Zwei Äppel (Cezanne), b) die Badende (von Bondy), c) le Cirque im Corridor. Das genügt. Für Cafés und Kathedralen innerhalb des deutschen Hoheitsbezirks und einiger Enclaven. Dem ganzen füge einen Baß, Knabenhose und Jungfrauenoptik hinzu. Charmant bis zum Kotzen. Vermeide jedoch jede Kritik anderer, indem du dauernd den betübten Oberlehrer markierst.

MATISSE ZU GIDE: „Voyez, comme c'est dessiné, cette main. A présent que les Allemands n'achètent plus notre peinture, nos jeunes vont devoir apprendre à faire les mains."

KOSMISCH. Runde wirble kreisende Kreise gegen Farbenkomplementäre – nenne es Raumwelt 153b.

MEISTERSCHAFT. Nimm einen Akt von Ingres, befestige ihn auf einem Grund von Delacroix; den Vordergrund entnimm späterem von Googh unter Benutzung Cezannescher Bilderpreise. Schüttle das ganze und biege ihm einen Schuß Greco bei. Stelle es zwei Wochen in den Schöneberger Regen. In dieser Zeit veröffentlichst du am besten einen Artikel über die Rückkehr zur großen, alten Malerei, deren Sinn durch deine Weiterführung derselben endlich gerechtfertigt wird. Du bist nun für die Entwicklungsgeschichte der Malerei reif. (Sehr zur Erlangung sicherer Rente zu empfehlen.)

PRIMITIVER: Du Blümchen rein, leuchtendes wer tommt denn da: Angelicohnchen. Ziehe eine Jungfrau in die Länge, statt Brüsten zwei zitronengelbe Pünktchen, das vegetarische Leibchen ein enthaltsames Dreieck, Gesicht einfältiger Rhombus. Vor dir selbst, Melon ab zum Gebet. Hast du Rilke gelesen, so gib was Mystisches zwischen.

Aus: Europa Almanach 1925. Reprint 1984 Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar

BETR. "SF"



★ALTE AUSGABEN DES SF:
Um neueren Abonennten die Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung zu vervollständigen und bei Bekannten und Interessierten zu einem günstigen Preis für den SF zu werben, machen wir folgendes Angebot: »Für 4 alte Ausgaben schickt ihr uns 10 DM (Schein, Überweisung, Briefmarken). Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren sechs Ausgaben; zusätzlich haben wir eine mit Anmerkungen, Register, Vorwort, Rezension etc. kommentierte **»Nostalgie«-Auswahlnummer«** zusammengestellt, die ausgewählte Beiträge aus den Nummern O bis 12 enthält (vgl. Anzeige in dieser Nummer).

Einige wenige Restexemplare der Nummern 4 und 11 sind noch lieferbar – Ersatzbestellung angeben!

Nr.13: (64 Seiten)
★ Zeit-Echo ★ Anarcho-Organisierung (FLI etc.) ★ Kabelfernsehen ★ »Containment...« ★ Bakteriologische Kriegsanfänge ★ Thoreau ★ Libertäre Pädagogik ★ Interview mit Johannes Agnoli ★ Kritik an S. Gesell ★ Hochzinspolitik der USA ★ Projektemesse ★ Landauers Aktualität ★ Ausbildungsverbot ★ Nachruf ★ IAA-Geschichte ★DAS in Spanien, II.Teil ★ Zeitschriftenschau ★ Buchbesprechungen ★ Repression mit §129a ★ Kleinanzeigen, hautnah etc.

Nr.14: (64 Seiten)
★ Arbeit, Entropie, Apokalypse und 35-Stundenwoche ★ Geheimer NATO-Stützpunkt auf den Färörn ★ Cruise auf U-Boote - NATO-Pläne ★ Europawahlboykott ★ Antipädagogik contra Libertäre Pädagogik ★ Gesell-Diskussion ★ Das letzte Interview mit Augustin Souchy; + Filmbesprechung Die lange Hoffnung ★ Aufruf an Anarcha-Feministinnen ★ Kritik an den Ökolibertären u.v.a.m.

Nr.15: (64 Seiten)
★ Kulturnummer? ★ FLI-Treffen (Lutter) ★ Automatisierungsdebatte ★ Interview mit A. Gorz ★ Frau-Mann-Maschine ★ Hacker ★ Pädagogik-Diskussion ★ F. Ferrer ★ Anti-Kriegs-Museum, ein Interview ★ Europawahlnachschlag ★ Migros-Opposition ★ Projektemesse ★ Souchy: Mexiko ★ Reimers: Oskar Kanehl ★ Faschismus – Antifaschismus ★ S.Gesell-Diskussion ★ Omori ★ Libertäre Comics ★ Venedig Veranstaltungsplan ★ u.v.a.

Nr.16: (64 Seiten)
★ Venedig-Berichte (5 Teile) ★ Feminismus und Anarchismus (Vortrag aus Venedig) ★ 1984 = Die Ware (J. Clark-Vortrag aus Venedig) ★ Zur Wende ★ IWF-Kritik ★ Kolumbien/Selbstverwaltung ★ »Atommüllpriester« ★ Buko-Bericht ★ Oskar M. Graf ★ »Bakuninhütte« – Erinnerungen von Fritz Scherer ★ Nachruf auf Otto Reimers ★ Stowasser-Prozeß ★ u.v.a.

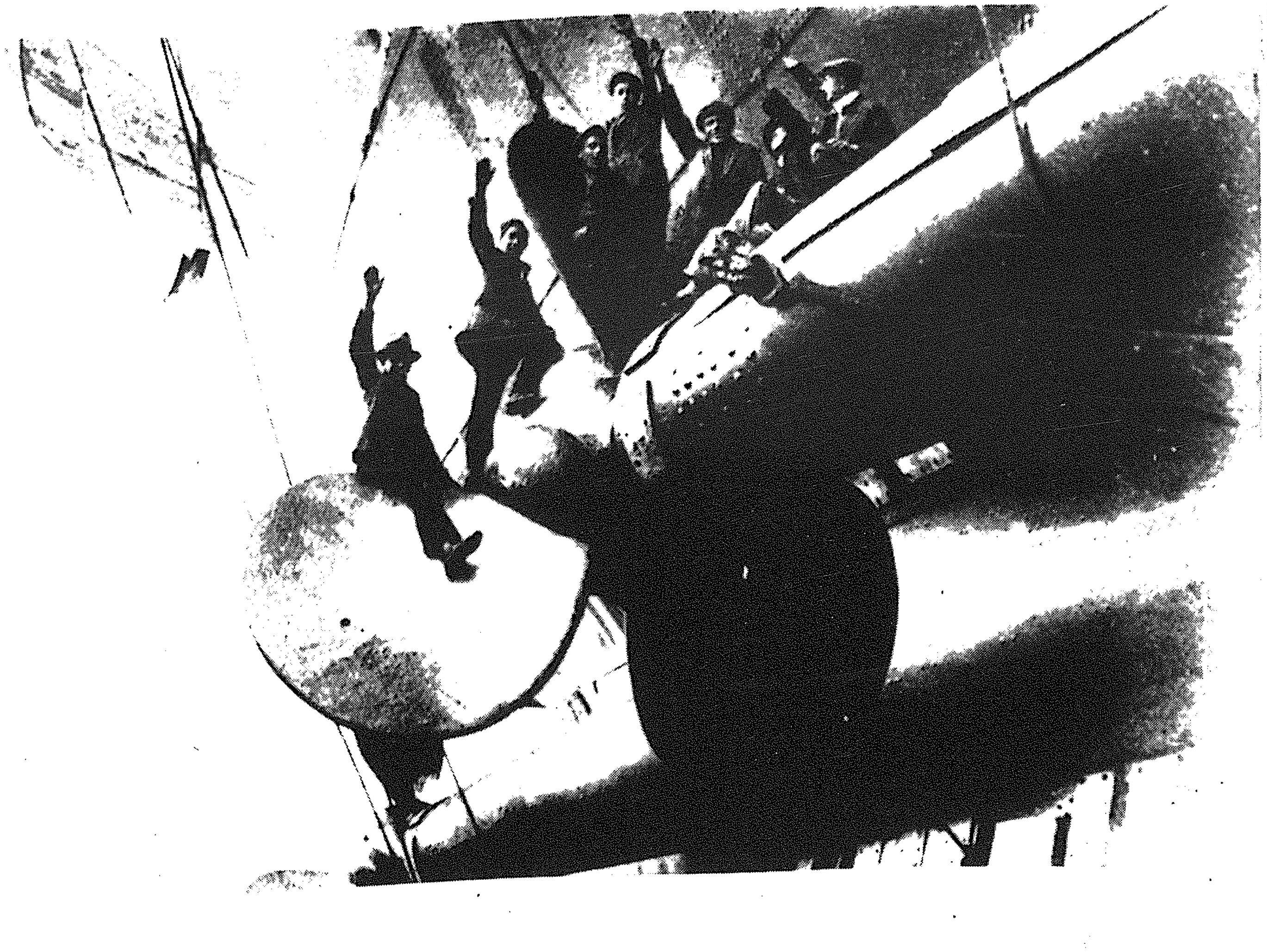
Nr.17: (64 Seiten)
★ A-Szene ★ Industrialismus-Kritik, Teil 1 (Ansatz von Alvin Toffler) ★ Sozialstaat oder Marktanarchie ★ Bookchins Natur- und Evolutionsverständnis ★ Menschenrechte ★ Chile-Widerstandstage ★ Puerto Rico Landbesetzungen ★ Angst des Bürgers vor dem Anarchismus (Casas Viejas) ★ »Nährbodenforschung« Neonazis ★ Spuren der Besiegten (Rez.) ★ Zeitschriftenschau ★ u.v.a.m.

Nr.18: (64 Seiten) (Kulturnummer)
★ Theater im Zeitalter totaler Medienwelt ★ Videofront ★ Kultur oder wat? ★ Wider die Vereinnahmung ★ Über Carl Einstein; mit seiner Rede über Durruti ★ Das andere Amerika (Filme) ★ Jean Vigo (Filmemacher) ★ Streit um den CNT-Nachlaß ★ Tschernyschewski: Verwertung von Politik und Kultur ★ Herrschaftskultur: Reise in irische Knäste ★ A-Szene (FLI, AFN, »Volksfront«), u.v.a.m.

Abonniert!

★ABOAKTION!!!
Jede/r der/die noch 1985 4 Nummern abonniert erhält den Comic von Peter Reichelt/Robert Jarowoy: »Der Wilde Westen wie er wirklich war« (6,80 DM, aus: Märchen aus der Spaßguerilljia, Trotzdem-Verlag) g r a t i s. Wer gleich für 8 Nummern abonniert erhält zusätzlich den Science-Fiction-Roman von Klaus Schäfer: »Sie nannten sie Erde« (14.-DM, Trotzdem-Verlag).

Redaktion Schwarzer Faden
Postfach
7031 Grafenau-1




S
E864